Paed. Th. [Siebdrat]
~~342~~ dc
5456

Karls
pädagogische Reise
ins Bad.

Zweyte, wohlfeilere Auflage.

Leipzig,
bey Bruder und Hofmann.
1812.

163 Ex

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erster Brief.

Karl an August.

Willstädt, den 3. Jun.

Deine brüderlich theilnehmende Besorgniß, mit welcher Du, lieber Bruder, mich auf dem Posthause bey der übelsten Witterung entließest, macht es mir zur Pflicht, sogleich nach meiner Ankunft Dir zu melden, daß ich, nach einer Reise von sechs und dreyßig — freylich größten Theils bangen — Stunden, glücklich und wohlbehalten diesen Nachmittag um 3 Uhr zu Willstädt angekommen bin. „Von bangen Stunden?" höre ich Dich fragen. Ja, allerdings, lieber August. Nicht als ob Wind, Wetter, schlechter Sitz in einem schlechten Wagen auf schlechten Wegen, und erbärmliches Bier in erbärmlichen Wirthshäusern, mir viel Noth gemacht hätten. Denn Du weißt wohl, daß ich bey meinen öftern Reisen dergleichen Unannehm-

lichkeiten theils gewohnt worden bin, theils nicht sehr achte, und mich gewöhnlich mit einem beruhigenden: „Olim meminisse iuvabit!“ tröste. Ja, ich möchte fast behaupten, eine Reise, auf der einem gar nichts Unangenehmes begegnet, sondern alles nach Wunsch und Willen gehet, habe weniger Interesse, als eine solche, bey der die Abwechselung des Guten und Bösen recht unerwartet, recht auffallend, und ein wenig fühlbar, aber freylich — das bedinge ich mir dabey aus — in ihrer Katastrophe ohne Unglück, und etwas spaßhaft ist. Ueber dergleichen Vorfälle, die zum Theil fast unvermeidlich sind, wirst Du mich daher so leicht nicht klagen hören. Aber wenn die Gesellschaft auf einer Reise nichts taugt, das ist im allerhöchsten Grade ärgerlich. Und das war dieß Mal leider auf meinem Postwagen der Fall.

Bis zu der ersten Station ging es noch am besten. Ich hatte da, wie Du weißt, weiter keinen Begleiter, als einen Soldaten, der wegen der Geldladung als Wache mitfuhr und ein sehr gutmüthiger Mensch zu seyn schien. Vor dem Thore setzte sich noch ein Kaufmannsbursche mit auf, ein ziemlich unruhiger und, wie sich nachher zeigte, unverschämter Bube von etwa

vierzehn oder funfzehn Jahren, dem es vor der Hand nur an Aufmunterung und Gelegenheit fehlte, um seinen Muthwillen zu zeigen. Er mußte es daher dabey bewenden lassen, daß er von einem Sitze zu dem andern kletterte, mit dem Postillion seinen unanständigen Scherz trieb, bey jedem Stoße, den der Wagen gab, mit renomistischer Wildheit fluchte, und jedem vorübergehenden Bauermädchen eine Sottise anhing oder Kirschkerne zuschnips'te. Selbst dem Soldaten, neben den ich mich retirirt hatte, um meine Kleider, die mir der ungezogene Knabe schon etliche Mal vollgetreten hatte, einiger Maßen in Sicherheit zu bringen, fielen diese Unarten auf. „Wer muß denn der naseweiße Bursche seyn?" brummte er mir von der Seite zu. Ich versicherte ihn, daß ich dieß eben so wenig wüßte, als er; beschloß aber nun, Gelegenheit zu suchen, bekannt mit dem jungen Wüstling und wo möglich mit seiner Bildungsgeschichte zu werden: und dieß gelang mir sehr bald.

Als mir nähmlich der anhaltende Regen einmal eine flüchtige Klage über meinen Oberrock auspreßte, der unter dem Matin schon anfing naß zu werden, war der fremde Patron so unverschämt, von hinten unter meinem Matin

durchzugreifen, und auf einmal auszurufen: „Das Thalertuch kann immer naß werden.“

Sie sind wohl ein großer Tuchkenner? — antwortete ich, mich umsehend; und zugleich fuhr ich fort, indem ich gewahr wurde, daß er seine Hand unter meinem Matin wieder vorzog. — Aber Ihre Freyheit, zu visitiren, wundert mich sehr.

„Ja, das sind wir Kaufleute so gewohnt.“

Impertinent zu seyn? Das müßten sehr ungebildete Kaufleute seyn, die solche Gewohnheiten hätten. — Also ein Kaufmann wollen Sie werden? — fuhr ich mit aller Mäßigung fort, um meine Neugierde zu befriedigen.

„Ja; schon seit einem halben Jahre stehe ich in der Skapelischen Tuchhandlung zu Scherzau, und unsre Geschäfte gehen bis nach Constantinopel.“

Sind Sie, daß ich fragen mag, vielleicht in Ihren Geschäften jetzt in Constantinopel gewesen?

„Nein! — antwortete er, ohne den Spott zu merken — ich habe meinen Onkel in Sandhausen besucht. Der hat mich erzogen; denn mein Vater und meine Mutter sind lange schon in den Elysischen Gefilden.“

Sind Sie in Sandhausen auch auf der Schule gewesen? oder haben Sie bloß Hauslehrer gehabt?

„Beydes. Erst wollte mich der Onkel nach Schönthal aufs Gymnasium thun. Aber das wurde ihm widerrathen; denn wozu brauche ich denn den Hokus Pokus vom Griechischen und Latein? Da hat er mich in unsre Bürgerschule geschickt, die ganz vortreflich eingerichtet ist.“

Ich lachte in Gedanken über die Anmaßung eines solchen Burschen, über solche Dinge zu urtheilen; ließ mir aber nichts merken, und gab ihm Veranlassung, noch mehr zu erzählen, indem ich sagte: Ey das glaube ich, man rühmt sie überall.

„Nun ja! denken Sie einmal, man lernt da Alles, was nur der Mensch wissen muß, und es werden da lauter geschickte Staatsbürger gebildet. Besonders hat mir das recht wohlgefallen, daß wir fast alle halbe Stunden etwas anders hatten; und nun können Sie leicht denken, was da den Tag lang vorkommen muß.“

Das ist wirklich zum Erstaunen. Kam denn aber da auch alle halbe Stunden ein anderer Lehrer?

„Nein, sehen Sie, das war so. Früh hat-

ten wir manche Tage eine halbe Stunde Religion, und dann gleich bey dem nähmlichen Lehrer Mechanik. Nun hatten wir eine halbe Stunde Zeit zur Erholung, während der wir uns unten im Hofe ein bischen in die Haare geriethen. Nachher wurde eine halbe Stunde Psychologie oder deutsche Grammatik genommen, darauf Astronomie; und nun hatten wir wieder eine halbe Stunde zu ritterlichen Uebungen frey. Endlich hatten wir noch etwa Rechnen oder Geographie, oder Naturgeschichte. Nachmittags fingen wir gewöhnlich mit Schreiben oder Zeichnen an; das dauerte aber alle Mal eine Stunde; alsdann hatten wir eine halbe Stunde Französisch und eine halbe Stunde wieder zum Voltigiren. Die letzte Stunde wurde in Geographie und Anthropologie, oder in Physik und Musik, oder in Technologie und Declamir-Uebungen, getheilt. Wir hatten auch Anweisungen zum Tanzen; die dauerten aber immer eine Stunde. Etliche Mal in der Woche hatten wir auch Geometrie, Gesundheitslehre und Moral. Zuweilen wurde etwas aus einem Buche vorgelesen, und darüber geplaudert. Oder wir hatten eine Zeitungsstunde. Auch Vorlesungen über die Landesgesetze wurden uns gehalten. Desgleichen

gab uns auch ein Lehrer Klugheits- und Anstandslehren; so wie auch eine Anleitung zur Poesie. Und um der letztern willen trug uns auch der oberste Lehrer griechische und römische Mythologie vor. Ein Andrer hatte den Vortrag der deutschen Alterthümer. Manchmal hatten wir auch Logik; und über dieß eigene Stunden zu Uebungen im Denken. Mitunter wurde eine Reisebeschreibung vorgelesen, und wöchentlich hatten wir auch ein Mal mathematische Geographie. Außerdem machten wir auch kleine schriftliche Aufsätze, wobey es aber nicht oft an einen kam; denn vom Corrigiren hielt der Herr Director nicht viel. In der Declamir-Stunde aber machten wir uns oft vorzüglichen Spaß. Da lernten wir, zwey oder drey in Gesellschaft, ein Gespräch auswendig und hielten es in der Schule. Das war so gut wie eine kleine Comödie, zumal da wir uns wirklich, so gut als es anging, mit unsern Kleidern darnach richteten. Es sollte auch, kurz ehe ich abging, wirklich eine ordentliche Comödie aufgeführt werden; ich habe aber nicht erfahren, ob etwas daraus geworden ist."

In der Schule eine Comödie? — murmelte hier der Grenadier in unser Gespräch.

„Ja, ja! — versetzte der Kaufmannsbursche. — Das verstehst Du nicht, bärtiger Kriegsknecht.“

Und Du verstehst's wohl nicht viel besser, unbärtiger Narrenknecht! — antwortete jener. — Dich hätten sie wohl zum Hannswurst brauchen können.

Es ist mir selbst auffallend, — unterbrach ich den aufwallenden Streit, der leicht noch derber werden konnte — und ich muß frey gestehen, daß ich etwas Aehnliches noch nirgends erfahren habe. Doch wir wollen uns über das Recht oder Unrecht in diesem Puncte hier nicht streiten. Aber über die erschreckliche Menge der Wissenschaften und Lehrgegenstände in Ihrer Schule wundre ich mich. Diese sind ja so zahlreich, daß ich mit meinem Gedächtnisse kaum im Stande bin, die Nahmen davon zu behalten.

„Ja, und dennoch sind sie das noch nicht Alle. Da habe ich noch das Kopfrechnen, die Kenntniß der Producte in der ganzen Welt, die natürliche Religion, eine Geschichte der vornehmsten alten und neuen Philosophen, einen Abriß aller Künste, eine Anleitung zur Aesthetik und noch manche Unterhaltung nicht erwähnt, der ich keinen aparten Nahmen geben kann. Denn

es wurde uns fast immer etwas erzählt. Und es war äußerst angenehm, wie wir manchmal überrascht wurden. Wir sollten z. E. Religion haben — das war meistens Theils eine miserable halbe Stunde; — aber da kam etwa eine Warnung vor dem Diebstahle vor: gleich lenkte Herr Matz (so hieß der eigentliche Religionslehrer) von dieser trocknen Materie ein, weil er sah, daß wir nicht zuhörten, und erzählte uns von Lips Tullians oder Käsebiers verteufelten Streichen; und da hätten wir wohl ein paar Stunden zuhören wollen. Unter solchen abwechselnden Belehrungen verstrich die Zeit, man wußte nicht, wo sie hinkam."

Aber bey der außerordentlichen Verschiedenheit der Lectionen muß doch auch die Anzahl der Lehrer sehr beträchtlich gewesen seyn.

„Warum das?"

Ich hielt es nicht für nöthig, auch nicht für möglich, einem Knaben von höchstens funfzehn Jahren es deutlich zu machen, daß kein Mann in allen oder auch nur in vielen Fächern des menschlichen Wissens Meister und nützlicher Lehrer seyn kann. Also antwortete ich nur: — Weil es sehr schwer ist, sich in so viele Wissenschaften einzustudieren.

„Das kann wohl seyn, — antwortete er — aber Sie müssen nur auch nicht denken, daß es so pedantisch bey uns hergegangen sey, als wie bey einem Meister Schneider, der sich zu Schanden schwitzt und sich die Augen verdirbt, daß eine Naht werden soll, wie die andre. Nein, so handwerksmäßig ging's nicht bey uns her, und die vier Lehrer, die in Sandhausen angestellt sind, können alles das lehren, was vorgeschrieben ist.“

Je nun, in Sandhausen mag das vielleicht gehen; denn an Sand fehlt es wahrscheinlich dort nicht, um den Leuten damit das Sehen zu verwehren. An andern Orten weiß man von einem solchen Quodlibet der Schul-Lectionen nichts.

„Ja, ja, da lernen sie fein die Sonntags-Evangelien und Episteln, Katechismus und Himmelsweg; nicht wahr, das ist besser?“

Sie würden vermuthlich meine Antwort auf diese Frage nicht fassen. Aber sagen Sie mir doch, wie war es denn bey Ihnen mit dem Religions-Unterrichte eingerichtet? Sie sagten vorhin, manche Tage hätten sie früh eine halbe Stunde dazu gehabt.

„Ja, länger dauerte es nie, und zwar nur

Montags und Donnerstags. Da hatten wir ein besonderes Lehrbuch dazu, an welches aber, wie ich schon vorhin sagte, Herr Matz sich nicht zu binden pflegte. Auswendig gelernt wurde gar nichts. Dienstags und Freytags hatten wir Religions-Geschichte. Mittwochs aber und Sonnabends gar nichts von diesem Kram, sondern Uebungen im Denken."

Von der Bibel haben Sie wohl sonach gar nichts zu sehen bekommen?

„O ja, in einem Auszuge wurde sie zuweilen gebraucht, aber nicht in den Religions-Stunden, sondern in der Lection über die Geschichte der alten Philosophen, und auch manchmal in der alten Weltgeschichte. Was geht uns denn auch die Bibel an?"

Ich dächte, sehr viel.

„Sie reden bald, wie mein Onkel. Der war auch mit unsrer Bürgerschule nicht zufrieden, und hielt mir noch aparte einen Hauslehrer. Ach du lieber Himmel! da mußte ich die Bibel fast immer in der Faust haben, und alle Tage eine Stunde Unterricht im Christenthum nehmen. Das ist mir essigsauer geworden."

Und lernten Sie denn niemals, weder Bibel noch Christenthum, lieb gewinnen und ehren?

„Ich könnte es nicht sagen. Herr Matz meinte, man müßte mit der Zeit fortgehen, und der alte Wust wäre nicht mehr für unsre Zeiten und unsern Geschmack. Dazu kam nun noch, daß ich in der Haus-Privatstunde stillsitzen mußte und mich kaum einmal umsehen durfte. Denn mein Onkel und der Informator waren einer so pedantisch, wie der andre. In der Schule hingegen lebten wir frey, wie Könige; und als wir einmal einen neuen Lehrer bekamen, der uns strenger halten und uns unter andern die hergebrachten halben Stunden, da wir uns balgten, entziehen oder wenigstens eine Subtraction daran vornehmen wollte: da peinigten und knöchten wir ihn so lange, und beschwerten uns so dringend bey dem Director, der ihn wegen seiner Neuerungen ohne dieß nicht leiden konnte, bis er mit einer guten Manier seinen Abzug nahm.“ —

Nun dürfen wir uns halt nicht mehr wundern, — sagte nach einer Weile, da der junge Unhold einmal abgestiegen war, mein benachbarter Grenadier — daß der Junge so unbändig und frech ist. Denn's Christenthum lacht er aus, und in der Schule hat er nicht folgen gelernt, wie kann's da anders kommen?

Doch, lieber Bruder, ich muß hier in meiner Reisebeschreibung abbrechen, bis morgen früh. Theils bin ich jetzt zu müde von der Reise, theils bin ich gebeten worden, diesen Abend der Gesellschaft am Brunnen beyzuwohnen. Also Punctum für heute.

Fortsetzung.

den 4. Jun. des Morgens.

Ein reizender Morgen erheitert meine ganze Seele, und sehnsuchtsvoll fliege ich aus meiner stillen Einsamkeit im Geiste zu Dir, lieber Bruder, um mich mit Dir zu unterhalten. Ist es mir doch so wohl in meinem kleinen Stübchen, und bey dem lebhaften Gedanken an Dich — eine unaussprechliche Wonne durchströmt mein Herz. Der Reiz der Neuheit; die mehr ländliche als städtische Beschaffenheit des hiesigen Orts; die herrliche Aussicht in die bunten und gesegneten Gärten und Fluren; die sanfte Ruhe rings umher, die nur zuweilen durch das Blöken eines Rindes oder das Möckern einer Ziege unterbrochen wird; die reine Luft, die mit dem Strahl der Morgensonne durch meine niedrigen

Fenster strömt — alles stimmt mich zu dem rein- sten Freudengenuß, der desto süßer ist, je mehr ich mich bey meinen zeitherigen Amts-Verdrüß- lichkeiten darnach gesehnt habe, und je weniger mir ihn die Reise zu versprechen schien.

Selbst die heutige Morgenmusik, die mir, nach der Gewohnheit in Badeörtern, ehren- und — gewinnstshalben gebracht wurde, so we- nig sie die Forderungen der Kunst befriedigte, war mir nicht unangenehm. Die guten Leute, die freylich außer der Badezeit die Musik an den Nagel hängen, und nur dann und wann einmal bey einer Hochzeit aufspielen, auch über- haupt diese herrliche Kunst nicht um ihrer selbst, sondern um des leidigen ökonomischen Vor- theils willen, nicht sowohl lieben, als trei- ben — diese so genannten Musici (ihres eigent- lichen Handwerks Böttcher, Schmiede und Lei- neweber rc.), sämmtlich mit Blase-Instrumen- ten bewaffnet, und sechse an der Zahl, traten schon nach vier Uhr unter meine Fenster und weckten mich auf eine, für mich wenigstens rührende Art, durch die Melodie des Liedes: „Mein erst Gefühl sey Preis und Dank," auf. — Freylich bließen sie nicht ordentlich vier- stimmig, und machten Octaven, Quinten, Uni-

sono und Alles unter einander. Aber so sehr ich das hörte, so machte es doch wirklich dieß Mal, bey der Ueberraschung und bey der Schönheit des Morgens, so wie auch bey der Heiterkeit, mit der ich erwacht war, nicht den verdrüßlichen Eindruck auf mich, den ich sonst bey schlechter Harmonie, besonders in Chorälen, alle Mal empfinde. Ich wurde vielmehr, wie gesagt, recht lebhaft gerührt, weil ich mir das Lied dabey dachte, und ich bedauerte nur, daß sie nicht mehr als drey Verse davon bliesen. Denn gleich darauf stimmten sie — einen elenden Walzer an. Mein Gott! welche Association der Ideen! welcher Geschmack! Ich mußte wirklich meine ganze frohe Laune aufbieten, um nicht ungeduldig zu werden. Endlich folgte noch ein Marsch, und nach dessen Beendigung marschierten sie ab; welches mir auch recht lieb war. Uebrigens machte mir diese Musik gleich nachher noch einen Spaß. Denn das Aufwarte-Mädchen, das mir bald darauf den Caffee brachte, war ganz voll Verwunderung über die schöne Musik, die mir gebracht worden wäre und schloß daraus, weil bey andern Badegästen, die hier logirten, nicht so schöne Musik gemacht worden wäre, ich müßte doch ein recht guter und vor-

nehme Herr seyn; worüber ich herzlich lachen mußte.

Wenn denn der Himmel will, daß das Wetter gut bleibt, und sonst keine Unannehmlichkeiten hier vorfallen, so will ich mich hier recht wohl haben, ob mir gleich die Badegesellschaft, wie ich sie gestern Abends kennen gelernt habe, nicht ganz zu behagen scheint. Da ich aber darüber nicht voreilig urtheilen will und darf: so will ich Dir die Herreise vollends beschreiben, wo ich gestern stehen geblieben bin.

Ungefähr halb Ein Uhr kamen wir auf die erste Station, und mein Magen mahnte mich, an der dort auf uns wartenden Mahlzeit Antheil zu nehmen. Die Frau Wirthinn mochte wohl auf mehrere Passagiere gerechnet haben; denn es war alles sehr reichlich, und wirklich recht gut zubereitet. Dieß bewog mich (weil es doch wahrhaftig, wenn man einmal eine Reise macht, auf ein paar Groschen mehr oder weniger nicht ankommt), den Grenadier, der hier seinen Abschied nahm, weil das Geld nicht weiter mitging, zu invitiren, daß er mit uns essen sollte. Ehe aber noch der gute Kerl, dem ich es ansah, wie erfreulich ihm diese Einladung war, eine Antwort geben konnte, mengte sich

der Kaufmannsjunge in den Handel, und erklärte, daß er zwar für den Postillion, aber nicht für einen Soldaten, der die Passagiere gar nichts anginge, zu bezahlen schuldig sey; und machte dabey einen Spektakel in der Stube, als ob er Herr im Hause wäre. So sehr mich diese Ungezogenheit verdroß, besonders um des armen Schelms willen, der dabey so unschuldiger Weise blamirt, ja sogar gekränkt wurde (denn der freche Bube warf mit Brocken von „Betteley, Schmaruzen, Hungern und Niederträchtigkeit," um sich herum), so mäßigte ich dennoch meinen Unwillen, theils weil ich einiger Maßen Schuld hatte, denn ich hätte es gleich sagen sollen, daß ich den Soldaten auf meine Kosten wollte mitessen lassen; theils weil ich nicht wissen konnte, ob dieses schlechte Betragen nicht einigen Grund in dem Geldbeutel des jungen Burschen haben und er deswegen einige Schonung verdienen möchte. Indessen blieb die Art und Weise seines Benehmens alle Mal äußerst schändlich, und ich sagte ihm darüber, nachdem ich meine Absicht in Ansehung der erwähnten Invitation deutlich entdeckt hatte, einige bittre Wahrheiten. Da schien er nun wohl die Kraft meiner Vorwürfe zu fühlen; faßte sich

aber, wie es solche unverschämte Jungen zu machen pflegen, gleich wieder, lachte mir ins Gesicht und sagte: ich hätte ihm nichts zu befehlen.

Doch damit war seine Impertinenz noch nicht befriediget. Wir setzten uns zu Tische. Der Soldat faltete andächtig seine Hände, ich that ein Gleiches und unserm Beyspiele folgte ein ältlicher, freundlicher Mann, der sich zu uns gesellte, und nachher auch die Reise mit bis hieher gemacht hat. Monsieur Leichtfuß kehrte sich nicht an unsre Stille, sondern setzte sich pfeifend und trallernd an den Tisch, schmiß dabey ein volles Bierglas auf das weiße Tischtuch und fing frisch weg an, sich Suppe vorzulegen. Dabey war er noch überdieß so äußerst unbescheiden, fast alle Muskate, die oben auf schwamm (es war Griessuppe), und die fettste Brühe abzuschöpfen und bey dem Essen so unausstehlich zu schlurfen und zu schmatzen, daß uns allen der Appetit verging. Darauf wurde Rindfleisch mit Kohlrabi, Blumenkohl und Semmelklöschen, aufgetragen. Darüber fiel der ungezogene Bube wirklich mit viehischer Gefräßigkeit her, und hätte nicht der jetzt noch unbekannte Gast ihm den Vorlegelöffel etwas gewaltsam aus der Hand

gedreht, ich glaube er hätte uns die Semmelklöschen alle weggefischt, sammt dem Blumenkohl und Kohlrabi, und uns die Freyheit gelassen, das Brod in die leere Brühe zu tauchen.

Tausend Mal wünschte ich bey diesen fatalen Scenen, daß Du, lieber Bruder, hättest zugegen seyn können. Du hättest gewiß, ohne Dich zu ärgern, dem dummen Jungen mündlich oder durch andre Anstalten das Handwerk gelegt, und wenn's nicht anders gegangen wäre, Dir an einem andern Tisch decken und Deine Portion aparte auftragen lassen. Aber diese Gabe habe ich nun einmal nicht, mir durch eine schnelle Resolution zu helfen; ich ärgere mich innerlich, daß ich bersten möchte, schweige aber so lange als ich kann, weil ich weiß, daß ich sonst vielleicht etwas zu viel reden oder mich wenigstens beym Reden noch mehr ärgern möchte, als beym stillen Dulden. Ich war also ruhig, unterhielt mich mit meinem Soldaten und mit dem fremden Manne, und erfuhr zuletzt von diesem, daß er ein Tuchmacher aus Lindenburg wäre, und jetzt wegen einer Handwerks- und Handels-Angelegenheit eine Reise unternommen hätte. Wir machten sehr bald mit einander Bekanntschaft, und der ehrliche Tuchma-

cher wurde so vergnügt, daß er einmal, wie er sagte, jemanden gefunden hätte, der noch alte deutsche Redlichkeit in Ehren hielt, daß er eine Bouteille Wein geben ließ, die wir fröhlich mit einander ausleerten und für die er mich nur mit Mühe und Noth nachher die Hälfte bezahlen ließ. Meinem Soldaten ließ ich einen guten Schnapps einschenken, den er dem Weine vorzog.

Wir waren noch im besten Sprechen, als wir durch einen Lärm im Hofe aufmerksam gemacht und beynahe erschreckt wurden. In der Meinung, es sey entweder Feuer oder sonst ein Unglück geschehen und was einem bey solchen Gelegenheiten einfällt, laufen wir hinaus und sehen, daß ein Hofknecht in Gegenwart einiger Postillione und andrer Knechte, einiger Mägde und großen Jungen, — unsern Kaufmannsburschen ausmaulschellirte. Alles schrie dabey und lachte, aber der handfeste Zuchtmeister ließ sich in seinem Eifer nicht stören, und rufte immer dabey: Du infamer Bock, du Gehlschnabel, du infamer Bock, — und wie es weiter heißen mochte. Der arme Delinquent, dessen Verbrechen wir noch gar nicht errathen konnten, gebehrdete sich jämmerlich und suchte zu entwischen.

Aber kaum war er ein paar Schritte fortgelaufen, so sprang der große Martin wieder hinterdrein, haschte ihn blitzschnell, und arbeitete vom neuen auf ihn los, bis es endlich dem armen Sünder gelang, wohlgeprügelt und mit blutender Nase zu entkommen und sich hinter uns zu verkriechen, um sich in die Gaststube zu retiriren. Noch wußten wir nicht, was diese Scene zu bedeuten hätte. Endlich erfuhren wir, nach vielem Hin- und Herfragen Folgendes. Während wir mit dem Braten beschäftiget gewesen waren, aus dem sich der Kaufmannsbursche nichts machte, weil er sich in Semmelklöschen satt gegessen hatte, war es ihm eingefallen, im Hause herum zu stankern und einen Besuch in der Küche abzulegen. Dort findet er die Hausmagd mit Aufwaschen beschäftiget, fängt an mit ihr zu scherzen und erlaubt sich unzüchtige Freyheiten, die ich nicht nacherzählen mag. Da endlich diese den Buben gar nicht los werden kann und weder Schimpfen noch Schreyen etwas helfen will, so entspringt sie in den Hof, läuft in die Scheune, wo gerade der Großknecht zu thun hat, dem sie ihr Schicksal erzählt. Unterdessen war der Monsieur auch auf den Hof gekommen, hatte seine Dulcinee

gesucht, und war in den Kuhstall gerathen. Hier findet er die Viehmagd, und fängt gegen diese nun eben so seinen Muthwillen an zu zeigen, wie vorher gegen die Hausmagd. Zuletzt macht er's äußerst toll — der schändliche Junge von funfzehn Jahren! — die Magd schreyt, läuft aus dem Stalle heraus, und zugleich kommt der Succurs aus der Scheune angezogen; worauf denn die verdiente Züchtigung ihren Anfang nahm.

Der Tuchmacher konnte sich nicht enthalten, dem jungen Menschen sein Unrecht mit wenigen bescheidenen Worten vorzuhalten. Aber was war die Antwort? „Es ginge ihm nichts an, er würde es in seiner Jugend eben nicht besser gemacht haben, und er hätte ihm nichts zu befehlen.“ Aber wie? fuhr jener fort: wenn ich es Ihrem Onkel erzählen werde? denn ich werde auf meiner Rückreise seine Bekanntschaft machen müssen.

„Auch der hat mir nichts mehr zu befehlen; ich habe meine Freyheit.“

Ihr Onkel, Ihr Erzieher, Ihr Wohlthäter — der hat Ihnen nichts zu befehlen?

„Er hat mich lange genug am Gängelbande geführt und mit seinen bigotten Grundsätzen ge-

peiniget. Der Mensch ist nicht zum Druck und Sklavensinn geschaffen."

Freylich dazu nicht; — unterbrach ich ihn — aber doch zu einer moralischen Ausbildung.

„Nun, ist denn jugendliche Lustigkeit etwas Immoralisches?"

Ich antwortete ihm nicht darauf. Denn es war nur zu sichtbar, daß dieser Mensch an Geist und Gefühl verwahrlos't war, und daß die Folgen der neueren Pädagogik an ihm sich deutlich offenbarten. Wir wissen es beyde, lieber August, daß bey der alten Erziehung und Schulzucht mitunter auch junge Bösewichter gelebt haben, und daß durchaus nicht alle Unart und Bosheit schlechter Menschen auf Rechnung ihrer Lehrer und Erzieher geschrieben werden darf. Aber eben so gewiß wissen wir, daß die Zahl junger Thoren und ausschweifender, leichtsinniger Jünglinge in allen Ständen jetzt größer ist, als sonst, und täglich zunimmt; daß sie sich ihrer Laster nicht mehr so schämen, wie sonst, und sie ungescheut begehen und mit Frechheit durch ruchlose Scheingründe vertheidigen; daß ihrem Muthwillen und Leichtsinn fast gar keine Vormauer mehr entgegen gebaut wird, um die Ausbrüche desselben einzuschränken; daß endlich die neuere

Pädagogik auf alle Art den Hang zum Leichtsinn und zur Ungebundenheit in Schutz nimmt. Es versteht sich, daß die Wörter „Leichtsinn und Ungebundenheit“ dabey nicht ins Spiel kommen; gegen diese disputirt man ziemlich gelehrt. Aber das, was diese Wörter bedeuten, unterstützt man, ohne es zu wollen, aus unverzeihlichem Unverstande.

Oder ist etwa die beständige Abwechselung und Flatterhaftigkeit im Schulunterricht, das Drängen und Eilen von einem Gegenstande zu dem andern, das Kosten und Löffeln von allen nur möglichen Wissenschaften; die Anmaßung und Großsprecherey, womit man aus Volksschulen Akademieen macht; das Anhalten und Angewöhnen der Kinder, über die schwersten Dinge abzusprechen; die Leichtigkeit und Spielerey, womit man alles behandelt, die Vernachlässigung und Verachtung des Religions-Unterrichts; die philosophische Kälte und das herzlose Moralisiren, womit man über die Pflichten schwatzt; die Freyheit und der Eigenwille, den man den Kindern erlaubt; die vorgegebene Humanität und Liberalität, womit man sie behandelt — sind das alles etwa keine Ursachen, warum die Kinder unbeständig und veränderlich werden;

warum sie eine herrschende Abneigung vor allen anhaltenden und etwas trockenen Arbeiten annehmen? warum sie fast unwiderstehlich zur Abwechselung und Zerstreuung geneigt sind; warum sie sich eitle Einbildungen von Cultur in den Kopf setzen, stolz über Dinge urtheilen, die sie nicht verstehen, nichts gründlich lernen, am allerwenigsten Kenntniß und Liebe ihrer Religion gewinnen, über Tugend sprechen und sie im Herzen auslachen, ihrer Sinnlichkeit fröhnen und alle bürgerliche Ordnung, alle Zucht, alle Ehrerbietung gegen Obere und Vorgesetzte, kurz alle Rücksicht auf das, was allen Menschen heilig seyn muß, wogegen sich aber ihr durch den Freyheits- oder Frechheitssinn verführtes Herz empört, verachten? Sage mir, Bruder, ob ich mich irre? ob ich der neuern Schulzucht zu viel thue? Sind nicht diese Bemerkungen psychologisch richtig? Da treten nachher die Herren hin, und halten Vorlesungen über die Anstandslehre! Ohne innerliche Liebe zur Sittlichkeit, Religion und Ordnung, bleibt wahrlich die etwanige Beobachtung der äußerlichen Höflichkeit und des Anstandes elende Heucheley und Verstellung; ja sie ist oft ganz unmöglich, weil sie sich auf die erstere gründen muß. Dieß be-

weiset das Beyspiel unsers Kaufmannsburschen, dessen Betragen mich unwillkührlich zu solchen Reflexionen vermocht hat.

Ich muß nun eilen, daß ich zum Ende komme; nicht um meinetwillen, denn ich versäume ja nichts, als höchstens fade Geschwätze am Brunnen, und müßig kann ich nicht sitzen, sondern um Deinetwillen, daß Du das Lesen meines Briefes, der ohne meinen Willen so pädagogischen Inhalts geworden ist, nicht überdrüßig wirst.

Kurz nach jener tragi-komischen Scene stieß der Postillion ins Horn, wir wanderten nach dem Postwagen und es setzten sich hier noch zwey neue Passagiers mit auf: nämlich ein junger Mensch, der mir ein Student zu seyn schien, mit einem abscheulichen großen Hute, abgeschornem Kopfe und einem ungeheuern Matin, und ein artiges, wohlgebildetes und sittsames Mädchen. Der anscheinende Student wollte auf eine sehr zudringliche und unschickliche Weise dem Mädchen in den Wagen helfen; aber sie verbat es, half sich allein hinauf und mußte mit offenbarem Widerwillen ihren Platz neben diesem Herrn nehmen. Hinter sie lagerte sich der Kaufmannsjunge.

War ich nun bis hieher schon verdrüßlich geworden, so wurde ich's von nun an noch viel mehr. Denn die Schändlichkeiten in Worten und Handlungen, die jetzt vorfielen, mag und kann ich Dir gar nicht beschreiben. Nichtswürdige Menschen von der verworfensten Classe können sich nicht so infam betragen, als sich jetzt der neue Passagier, und im Verein mit ihm der lüderliche Handelsjunge betrug. Und wer war der neue Passagier, den ich für einen Studenten hielt? — Ein privatisirender Gelehrter — ein ehemaliger Zögling der Erziehungsanstalt zu Gartenberg — jetzt Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, Schriftsteller und Recensent. — Dieser Elende stieß bey jedem Athemzuge einen schmutzigen Einfall aus, führte beständig das Wort, und suchte bald durch schlüpfrige Erzählungen, die er mit teuflischer Mahlerey ausschmückte, bald durch schmutzige Anspielungen und Zweydeutigkeiten, uns und besonders seine unglückliche Nachbarinn in Verlegenheit zu setzen. Natürlich äußerte der unverschämte Bube im Hintergrunde jedes Mal durch wildes Lachen seinen lauten Beyfall. Aber dieser war auch der Einzige, der etwas dazu sagte; selbst der Postknecht, der Anfangs ein paar Mal

mitgelacht hatte, bezeigte wiederholt sein Mißfallen, und meinte, als wir einmal ausstiegen, „wenn der Herr auf der Prager Kutsche führe und sich so aufführte, so schmiß ihn gewiß der Schaffner zum Wagen hinaus.“

Ob wir uns nun gleich alle miteinander an dieser Unterhaltung eines seynwollenden Gelehrten skandalisirten: so war doch niemand übler daran, als das gute Mädchen, das neben ihm saß. Es war, wie ich nachher erfuhr, die Kammerjungfer der Frau von Unschuld aus Buschrode, ein wirklich liebenswürdiges Mädchen, dem man das zarte Gefühl weiblicher Sittsamkeit in dem ganzen Betragen, auch in der Kleidung, die sonst gewöhnlich jetzt bey dem FrauenGeschlecht ganz schamlos zu seyn pflegt, ansehen konnte. Sie war nach ihrer Sprache und ihrem Benehmen zu urtheilen, von gutem Herkommen, aber vermuthlich durch des Schicksals Zwang in Dienste zu gehen genöthigt worden. Und eben dieses Schicksal hatte sie auch jetzt zu der Nachbarschaft dieses unverschämten Recensenten verurtheilt. Zufälliger Weise entdeckte sich einmal aus einer ihrer kurzen Gespräche, daß sie Sophie hieß. Seit der Zeit nannte si·

Herr Ziemer (so hieß der Gelehrte) nicht anders als seine Sophie und liebe Sophie.

Die Nacht brach endlich ein, der Wind ging kalt, und der Regen hatte noch nicht ganz aufgehört. Herr Ziemer schlang seinen großen Matin um Sophien, um sie mit sich darunter zu bedecken. Dieß verbat sie sehr höflich, wirklich mit einer Gelassenheit, die Mitleiden erregte. Aber der Recensent wurde darüber aufgebracht (dieß soll überhaupt die Mode mancher Recensenten seyn, wenn sie zurecht gewiesen werden), fing an zu schimpfen, und nannte sie eine dumme Gans. „Ey nicht doch," — sagte der Kaufmannsjunge hinten, — „sondern ein liebes Schäfchen. Komm, mein nasses Schäfchen, in meine Arme." Und mit diesen Worten umfaßte er sie. Das wollte der Gelehrte wieder nicht leiden, gab seinem Nebenbuhler einen Schmiß hinter die Ohren und rief: „Nein, liebe Sophie, bey mir sollst Du Schutz finden." Sogleich umschlang er sie vom neuen mit seinem Matin und wollte sie küssen. Jetzt wußte nun die arme Sophie sich gar nicht mehr zu helfen; denn alles Bitten, Weigern, Zürnen und Flehen war umsonst. Auf einmal aber rief sie: Herr Vetter, helfen Sie mir doch! — und

heimlich gab sie dem Tuchmacher mit dem Fuße ein Zeichen. — Dieser verstand den Wink und ließ sogleich, ohne sich in großen Wortwechsel mit dem gelehrten, unmanierlichen Herrn Ziemer einzulassen, den Postillion halten und das Mädchen neben sich setzen. Ich tauschte dagegen ihren Platz ein, indem ich ihr den meinigen einräumte, und die arme Sophie war nun wenigstens vor thätigen Beleidigungen und Angriffen geschützt, denn ich hatte mich gerade hinter sie gesetzt, und der Gelehrte saß hinter dem Tuchmacher. Aber desto ungezogener ließ nun Herr Ziemer, dem beständig der sittenlose Junge hinter mir zu Hülfe kam, seine üble Laune ausströmen durch Erzählungen von dummen Kammermädchen und andre schlechte Aeußerungen seiner Rache, bis er endlich durch sein vieles Reden, wobey er immer erschrecklich viel geschnappst hatte, ermüdet zu unserm Troste sanft entschlief.

Du wirst hoffentlich an diesem Wenigen genug haben und Specialia von der Aufführung meiner Reisegefährten nicht verlangen. Und wenn ich noch hinzu setze, daß ich mir solche und ähnliche Scenen beynahe bis zu dem Ende meiner Reise habe müssen gefallen lassen, so

wirst Du leicht glauben, daß ich, wie ich zu Anfange des Briefes schrieb, wirklich bange Stunden gehabt habe. Zwey Meilen von hier stieg die Kammerjungfer ab, und verließ uns unter den innigsten Danksagungen, die sie heimlich dem Tuchmacher und mir abstattete, weil sie nun seitwärts noch einige Stunden zu Fuße gehen mußte. Der Handlungsjunge stieg eine Stunde von hier ab, und ich weiß nicht, wo er hingekommen ist. Herr Ziemer ist noch hier, ob er gleich nur durchreisen wollte; privatisirende Gelehrte haben ja nichts zu versäumen, und hier im Bade wird er vielleicht für seinen Geschmack an sinnlichem Genuß Befriedigung finden. Von dem Tuchmacher aber, der sich nicht aufhalten konnte, habe ich mich sehr ungern getrennt; vielleicht besucht er mich bey seiner Rückreise, wenn er wieder diese Tour macht.

Nun, mit dem Ende der Reise mache ich auch das Ende meines Briefs. Lebe wohl, liebe Seele, grüße Deine Frau, und denket Beyde manchmal an den fernen

Bruder
Karl.

Zweyter Brief.

Karl an August.

Willstädt, den 7. Jun.

So wohl mir bis jetzt das Bad bekommen, und so vollkommen mein Wunsch in Ansehung des guten Wetters erfüllt worden ist: so hat mir doch der Zufall einen großen Theil meines Vergnügens geraubt, nähmlich die vorherige Stille und Ruhe, bey der ich mich so wohl befand. Seit vorgestern Abends ist eine Familie, der Spital-Inspector Hampelmann mit seiner Frau, zwey Kindern und einer Aufwartejungfer hier angekommen, und gerade neben mir in zwey Stuben einquartiert worden — und seit der Zeit habe ich noch wenig ruhige Stunden gehabt. Man kann sich freylich die Nachbarn in der Welt, zumal an fremden Orten, nicht aussuchen, und ich bin auch nicht so menschenfeindlich, daß ich alle Nähe fremder Menschen zu vermeiden wünschte und immer eine todte Einsamkeit verlangte. Aber solche schlimme Gäste, wie diese sind, können wohl Sanct Hiobs

Geduld ermüden. Denn der Lärm und Spectakel, das Thürenschmeißen, Schreyen, Zanken, Jauchzen, Trompeten, Singen und Lachen, nimmt den ganzen Tag kein Ende, außer wenn ein Spaziergang die Unholde ein Stündchen vom Hause entfernt. Ach, lieber Bruder! ich mache ganz sonderbare pädagogische Erfahrungen bey dieser Gelegenheit.

Der Herr Inspector scheint von Gemüthe ein guter Mann zu seyn; aber seine Frau ist nicht nur von Haus aus ein böses Weib, sondern auch dadurch noch viel schlimmer geworden, daß sie sich durch eingebildete philosophische Kenntnisse und durch Lectüre von Büchern, die sie nicht verstanden hat, so wie auch durch Umgang mit Männern, die sich Philosophen zu seyn dünkten, den Verstand hat verrücken lassen. Diese dirigirt denn nicht allein den Mann, der ihr aus Liebe zur Ruhe nicht widerspricht, sondern thut auch in allen Angelegenheiten der Erziehung ihrer Kinder den Machtspruch. Was aber die Kinder betrifft, so sind sie, ein Sohn und eine Tochter, von körperlicher Bildung wirklich ein artiges Pärchen. Der Knabe ist ungefähr neun Jahr alt und verräth viel Anlagen, die aber schwerlich werden entwickelt werden,

da ihn die Mutter stolz und der modische Unterricht seiner Lehrer verwirrt macht. Das Mädchen aber, ein Kind von sechs Jahren, hat weiter nichts Auszeichnendes, als eine ungestüme Lebhaftigkeit, die unter der weisen Leitung der philosophischen Mutter zur wildesten und pöbelhaftesten Ungezogenheit wird.

Heute früh kamen beyde Kinder sans façon in meine Stube gerannt, sagten weder Guten Morgen noch sonst ein Wort, sondern liefen gleich als ob sie hier bekannt oder zu Hause wären, an meinen Schreibetisch. Monsieur Dedo kramte unter den wenigen Büchern, die ich mitgenommen habe, besah alle Titel und sagte endlich: die Bücher wären dumm. Die kleine Wulfhild — welche affectirte Nahmen! Manche Aeltern sind darin wahre Narren — ergriff das Siegellack, klapperte damit an das Petschaft, und brach mir die Stange entzwey. Ich nahm ihr beydes weg; da lief sie an die Badewanne, worin schon frisches Wasser war, und plantscherte, daß die halbe Stube und auch mein Bett naß wurde. Indem ich sie da hinwegführen will, sehe ich, daß vom Schreibetisch Tinte herunterströmt. Dedo hatte nähmlich, ohne etwas von Schrecken oder Bedauern deswegen zu äußern,

das volle Tintenfaß umgeschmissen. Voll Unwillen rief ich jetzt: „Je was haben Sie denn da gemacht; mein ganzes Papier, die Bücher hier, der Stuhl und die Stube sind ja voll Tinte geworden!“ — „Nu was wird's denn weiter?“ antwortete er, und in demselben Augenblick kam seine Schwester gelaufen, und wischte die Tinte von dem Stuhle mit einem meiner Schnupftücher ab, das sie sogleich in die Badewanne warf. — Nun hatte ich genug, ich äußerte meine Empfindlichkeit und wies den ungebetenen Gästen die Thüre.

Dieser Vorgang war dem Vater in der Nebenstube nicht ganz unbemerkt geblieben. Er öffnete seine Stube, eben da ich seine Kinder zu der meinigen hinaus ließ, und kam sogleich höflich auf mich zu, um mich wegen der Störung, die mir seine Kinder verursacht hätten, um Verzeihung zu bitten. Ich wollte nun nicht just den Kläger machen, sondern entschuldigte aus Höflichkeit das kleine Versehen. Aber in demselben Augenblicke sah der Vater durch die offen stehende Thüre den entsetzlichen Tintenfleck auf dem Stuhle, der durch das Wischen des Mädchens noch drey Mal größer geworden war, und die Fluth auf der Erde. Da ergriff ihn

Ehrgefühl und Zorn — denn seine Frau war nicht dabey — so heftig, daß er seinem Sohne zwey derbe Maulschellen, der Tochter aber einen fühlbaren Schlag auf den Arm gab. Nun hättest Du sehen und hören sollen, was das für Folgen hatte.

Wie ein paar Löwen, oder richtiger, wie ein paar wüthende Menschen, fingen die gestraften Kinder laut an — nicht zu heulen, sondern zu brüllen und zu toben. Mit den Füßen stampfend und halb rasend vor Zorn liefen sie in ihre Stube, und ruften einmal ums andere: Mutter, Mutter! Mißhandlungen, Mißhandlungen! Der arme Vater wußte vor Beschämung und Unwillen nicht, was er sagen oder machen sollte. Ich rieth ihm endlich, die Kinder, so gut es gehen möchte, zu besänftigen und zog mich zurück in meine Stube.

Jetzt hörte ich die Frau Mama heraufkommen. Wie eine Furie stürzte sie in ihr Zimmer auf die Kinder zu und rief: „Um Gottes willen, was giebt's denn?“

Ja, denke nur, liebes Kind! — antwortete der Mann, mit sanftem Ernste — da sind die Kinder drüben bey dem Herrn gewesen, und — — —

Dedo. Nu was war's denn weiter, da. Bischen Tinte —

Wulfhild. Ich habe sie ja auch wieder abgewischt —

Vater. Laßt mich doch ausreden. Es schickte sich überhaupt nicht, daß ihr —

Mutter. So? Also sollen die Kinder wohl Leutescheu werden? Nun? und ich will doch nicht hoffen, daß sie deswegen —

Dedo. Ja, Mama, Maulschellen! — Uh, Uh! —

Wulfh. Und mich hat er gepufft, — o weh!

Mutter. Nein, Du bist doch ein recht unverständiger Vater! — schrie nun das Weib, und wetteiferte im Brüllen mit ihren Kindern — prügeln willst Du die Kinder? und noch dazu hier im Bade? und noch dazu vor fremden Leuten? und noch dazu um des Kerls willen dadrüben, den wir noch nicht einmal kennen? Ist das psychologisch und pragmatisch gehandelt? Wenn die Kinder mit jugendlichem Frohsinn an die Leute sich attachiren und Menschenkenntniß erwerben wollen, da läufst Du hinterdrein mit geballter Faust? Schweine solltest Du erziehen, aber keine Kinder —

Der Mann entfernte sich jetzt, und das Aufwartemädchen trat hinein.

„Und wo hat Sie denn gesteckt? bey den Kerls? Wofür habe ich Sie denn mitgenommen? Da läßt Sie mir meine Kinder zu Schanden schlagen. Wäre Sie nicht fortgeranzt, so wäre das ganze Unglück nicht vorgefallen.“

Je lieber Gott, wer hat sie denn geschlagen?

„Nu, Sie sieht doch wohl, wie sie wimmern, die armen Kinder? Da sind sie drüben gewesen bey dem Herrn —“

Herr Je! der hübsche Herr hat sie geschlagen?

„Den Kerl kann Sie noch loben? — Sie niederträchtiges Mensch!! Gleich gehe Sie aus meinen Augen, bis ich Sie rufe. — Das Mädchen mußte gehen. — Komm her, Hildchen! komm her, Dedchen! Dahier habt Ihr jedes einen Groschen, lauft ein bischen hinunter und kauft Euch was. Aber um neun Uhr kommt wieder, da wollen wir baden.“

Nun, lieber August, was sagst Du zu dieser erbaulichen Scene? Siehst Du, so handeln philosophische Mütter! Du sprichst vielleicht: das ist sonst auch sehr oft geschehen, daß unver-

ständige Mütter ihre ungezogenen Kinder in Schutz nahmen. Ganz recht, lieber Bruder! aber solche Mütter galten auch allenthalben für unverständige Mütter, wie Du sie selbst nennst. Aber jetzt gelten sie, bey allem ihrem kläglichen Unverstande, für verständig; wissen ihrer Verwahrlosung der Kinder den Anstrich einer planmäßigen Erziehung zu geben; fehlen nicht etwa aus menschlicher Schwachheit oder zuweilen aus Leidenschaft, sondern recht absichtlich aus Grundsätzen, weil sie den Fehler für Wahrheit und Recht halten, und werden durch ihr unglückseliges Philosophiren und durch das Lesen pädagogischer und philosophischer Bücher, die sich oft geradezu einander widersprechen, so verwirrt gemacht, daß sie gar nicht mehr wissen; wie sie daran sind.

Höre nun noch eine Geschichte. Es schlug neun Uhr. Das Badewasser wurde für den Herrn Inspector hinauf getragen; die Kinder waren immer noch nicht da. Die Mama ward ängstlich.

Laß doch gut seyn, mein Kind! — sagte der Vater — wir können uns dennoch immer baden.

„So? Da könnt' ich nicht ruhig im Was-

..ntzen, wenn ich die Kinder nicht bey mir haben sollte."

Je nun, wir wollen das Mädchen nach ihnen schicken. Es ist ja eben so gut, daß sie noch nicht da sind; wir können uns doch nicht nackend in ihrer Gegenwart ausziehen und ins Wasser steigen.

„Das wüßt' ich nicht, warum nicht. Unsre Kinder sind verständig genug, als daß sie noch nicht wissen sollten, daß es zweyerley Menschen giebt."

Mögen sie das immerhin wissen; es ist doch in der That gegen die Schamhaftigkeit, wenn Aeltern sich vor ihren Kindern entblößen.

„Nun, so ziehe Du Dich meinetwegen aus. Du wirst Deine altväterischen und pedantischen Grillen nicht ablegen. Ich warte bis die Kinder kommen."

Sie kamen endlich und das Aufwartemädchen dazu. Die ganze Familie befand sich nun in einer Stube; es wurde zugeriegelt. Vater und Mutter hatten, wie sich's versteht, jedes eine aparte Badewanne; die Kinder aber badeten sich gemeinschaftlich in Einer. Nun hörte ich das Jubeln; denn es war das erste Bad. Das Ausziehen nahm seinen Anfang; nackend

hörte ich die Kinder in der Stube herumhüpfen und sich einander kitzeln. Die Mutter leistet Gesellschaft. Der Vater im Bade ruft: „Je so steiget doch ins Wasser, Ihr erkältet Euch!“ Alles Reden half nichts. Die Mutter schäkerte, wie — eine ausgemachte Hure; und ich glaube, daß das arme Dienstmädchen, der es zur Ehre gereicht, daß ich sie nicht ein einziges Mal dazu habe lachen oder etwas sagen hören, vor Schaam nicht gewußt hat, was sie machen soll.

Besonders dauerte mich der Vater, dessen Verlegenheit, da er nachher in Gegenwart seiner Kinder und des fremden Mädchens aus dem Bade wieder aufstieg, ich mir um so leichter denken konnte, da ich darüber lachen und spotten hörte und deutlich vernahm, daß ihn die Kinder mit Kirschkernen schnippsten. Er hat sich auch wirklich, wie mir der Wirth erzählt hat, auf Morgen kein Bad bestellt, und will das Baden ganz einstellen, weil es der Frau Inspectorinn durchaus nicht beliebt, ihm seinen Willen zu thun, und entweder die Kinder zu einer andern Zeit zu baden oder seine Wanne in die andere Stube setzen zu lassen.

Sollte man wohl glauben, daß eine Frau, die alle Augenblicke von Philosophie und Päda=

gogik spricht, so handeln könnte? — Doch was sage ich? Sie handelt wirklich consequent und den Forderungen gewisser Pädagogen ganz gemäß. Man soll, sagen sie, den Kindern alles erklären, was den Unterschied und die Bestimmung der Geschlechter betrifft, und braucht sich also auch nicht zu scheuen, sie entblößte Theile des Körpers sehen zu lassen. Wie müssen die Wilden in den heißen Ländern thun, die fast gar keine Kleider tragen? Durch solche und ähnliche Scheingründe suchen sie die Nothwendigkeit der Tugend der Schamhaftigkeit ganz wegzudisputiren und sehen nicht, oder wollen nicht sehen, daß mit dieser Tugend auch die Keuschheit flieht, daß durch schamlose Entblößungen des Körpers nothwendiger Weise der Phantasie Bilder zugeführt werden, die der Reinigkeit und Unschuld des Herzens äußerst gefährlich und tödtlich seyn müssen; daß das Beyspiel von den Wilden aber, worauf sie sich berufen, gar nichts beweiset, weil bey ihnen erstlich nicht der ganze Körper entblößt, sondern vielmehr eine gewisse Verschämtheit allerdings wahrgenommen und heilig gehalten wird; zweytens aber die übrige Nacktheit beständig und unveränderlich bleibt, und gleichsam zur andern Natur gehört, daß

also niemals durch Bekleidung und Verbergen eines Theils, der bey uns versteckt wird, die Neugierde gereizt werden, und wenn sie befriedigt ist, ein böser Gedanke entstehen kann. Auch können wir uns überhaupt in keiner Sache mit den Wilden vergleichen und ihnen etwas nachthun wollen, so lange wir nicht ihre ganze Lebensart nachmachen und uns in den Zustand der Natur zurück versetzen. Unsre Kinder und wir selbst, sind aus vielen Gründen viel reizbarer, als dort möglich ist. Und dieser Reizbarkeit muß doch wohl eher entgegen gearbeitet, als Gelegenheit und Stoff gegeben werden?

Solche und ähnliche Betrachtungen stellte ich mit mir an, während ich mich nach meinem Bade und nachdem ich eine halbe Stunde, der Vorschrift gemäß, wieder im Bett gelegen hatte, in die Kleider warf, als mich der Prediger Reichbart, ein Mann in meinem Alter, welcher ebenfalls zur Bade-Cur jetzt hier ist, mit seinem angenehmen Besuche überraschte und mich zu einem Spaziergange abholte. Er ist der Einzige, den ich mir hier seit vorgestern, da ich ihn kennen lernte, zum Umgange erwählt habe, und ich habe in seiner Gesellschaft schon einige recht genußreiche Stunden durchlebt. Hätte ich

ihn nicht hier gefunden, so hätte ich wirklich gar niemanden, mit dem ich mich unterhalten könnte; nicht als ob alle andre Leute zu ungeschickt wären — wie könnte ich ohne Stolz und Beleidigung dieß sagen? — sondern weil sie entweder wegen wirklicher Krankheit alle Gesellschaft vermeiden, oder — die meiste Zeit mit Spiel zubringen. Denn es ist ungeheuer, was hier, den Landesgesetzen zum Spott, gespielt wird und welche hohe Summen seit meinem Hierseyn schon verloren und gewonnen worden sind. Und das gehet bis in die späte Nacht, ohne Rücksicht auf ökonomischen und medicinischen Nachtheil zu nehmen. Sogar die Weiber spielen zum Theil mit. Die wenigen aber von den Gästen, beyderley Geschlechts, die sich, ohne krank zu seyn, davon ausschließen, haben für kein anderes Gespräch einen Sinn, als für politische Kannengießereyen, die mir unausstehlich sind, oder für philosophisch-religiöse Unterredungen, in denen sie zwar sich mit den paradoxesten Meinungen gefallen, aber alle Augenblicke ihre Ignoranz verrathen. Wer ist gern in dem Rathe solcher Narren, und sitzet da die Spötter sitzen.

Mein Prediger Reichhart gehört gewiß zu

den Würdigsten seines Standes. Gleich weit entfernt von wegwerfendem und schimpflichem Leichtsinn und von verächtlichem Pfaffenstolz, ist er heiter mit Anstand und flößt Achtung ein, ohne zu entfernen. Seine Gelehrsamkeit scheint ausgezeichnet zu seyn, welches um so schätzbarer ist, da gründlich gelehrte Kenntnisse heut zu Tage, nahmentlich auch unter den Predigern, immer seltner werden. Es ist aber bey ihm ein Umstand eingetreten, der allen seinen Amtsbrüdern zu wünschen wäre. Er ist nähmlich nicht nur eine Zeit lang Hofmeister und Hauslehrer gewesen — da hat er Gelegenheit gehabt, Menschenkenntniß und Erfahrung einzusammeln, und durch Uebung der oft so nöthigen Selbstverläugnung und Geduld sich auf das Lehramt in größeren Wirkungskreisen praktisch vorzubereiten — sondern hat auch zehn Jahre an einer Gelehrten-Schule gearbeitet und seine Kenntnisse täglich vermehren und erweitern müssen. Wäre es nicht gut, wenn alle Prediger eine solche Laufbahn machen müßten? Wenigstens würden dann die zu frühen und schädlichen Versorgungen junger eingebildeter Flüchtlinge, die von unverdauter Philosophie aufgeblasen, und ohne wahre Liebe zu ihrem Amte, ja oft sogar mit heimli-

cher Verachtung der Religion, die sie predigen sollen, in dem geistlichen Stande sich brüsten, alle Augenblicke ihre Ignoranz beurkunden und sich und ihre Lehre in Mißcredit bringen, mit allen traurigen Folgen, die daraus entstehen müssen, leichter vermieden werden. Denn daß viele Prediger an dem Verfall des Ansehens der Religion und ihres Amtes, worüber man mit Recht jetzt laute Klagen führt, auf mancherley Weise selbst Schuld sind, läßt sich gar nicht läugnen. Aber freylich, noch mehr fehlt es in Schulen und in der häuslichen Erziehung.

Wir sprachen davon sehr viel und die nächste Gelegenheit gab dieß Mal meine Erzählung, die ich ihm von dem erst jetzt geschehenen Vorfalle mittheilte. „Mir ist diese Schamlosigkeit,“ — sagte er — „gar nicht unerhört und neu. In Nelkenrode, wo ich als Hofmeister war, machte man es noch besser. Der dortige Förster hatte schon drey erwachsene Kinder, zwey Söhne von 16 bis 18 Jahren, und eine Tochter von etwa 15 Jahren. Und als seine Frau von ihrem achten Kinde entbunden wurde, mußten jene drey noch lebenden großen Kinder bey der Entbindung zugegen seyn, und die ganze Procedur mit ansehen.“

Aber mein Gott, hat denn das die Mutter gelitten?

„Warum nicht? Sie sehen es ja an Ihrer Frau Nachbarinn, daß das weibliche Geschlecht, das sonst so verschämt war, jetzt schamloser ist, als die unzüchtigsten Männer.“

Da hätte ich mich aber doch nicht steuern können, den Leuten ihr Unrecht vorzuhalten.

„Ich habe es gethan, lieber Freund, so viel als es einem ledigen jungen Mann erlaubt war, darüber zu sprechen. Aber was half mir das? Man antwortete: die Kinder sollten auf diese Art lernen, was ein Kind seiner Mutter kostete und wie die Mutter dabey in Lebensgefahr schwebte; auch sollte die Tochter durch diesen Anblick desto eher von Ausschweifungen abgehalten werden. Vergebens suchte ich diesen Wahn zu widerlegen. Ich sagte unter andern: Was das Letztere betrifft, so will ich nicht läugnen, daß Ihre Tochter den flüchtigen Vorsatz fassen kann, jeder Verführung auszuweichen; ja sie kann wohl gar den Entschluß äußern, nie zu heirathen. Aber diese Entschließungen sind sehr vorübergehend. Die Mutter wird wieder gesund, das Kind befindet sich wohl, die Aeltern freuen sich, die Angst und Gefahr wird vergeß-

sen, ja, die Mutter kommt vielleicht schon übers Jahr wieder in die Wochen — sagen Sie, was für Schlüsse wird nun Ihre Tochter machen? — Gesetzt aber auch, es erfolgen Krankheiten und ein schrecklicher schmerzhafter Tod: so sind auch selbst diese Erscheinungen noch kein untrügliches Verwahrungsmittel vor Verführungen. Denn solche Fälle sind doch immer nur selten und Ausnahmen von der Regel; Tausende kommen glücklich durch und jede Schwangere kann hoffen, unter diesen Tausenden zu seyn. Warum lassen sich denn viele Frauenzimmer durch die Vorstellung der entsetzlichen Krankheiten, die auf verbotene Wollust so oft zu folgen pflegen, und die schrecklicher sind, als zehn Entbindungen und ein dreyfacher Tod, von unerlaubtem Umgange nicht abschrecken? — Sie sehen doch also wohl, daß ein bloßer und noch dazu kurzer Anblick einer meisten Theils glücklich vorübergehenden Gefahr noch weit weniger einen lebenswierigen Eindruck machen kann? Wenn schlechte Grundsätze, herrschende Sinnlichkeit und Verführung, ihre Macht äußern können: so hilft das längst vergessene ängstliche Mitleiden — das noch über dieß durch die Neugierde viel an seiner Kraft

verloren hat — zur Zeit der Anfechtung nicht das Geringste. Suchen Sie also lieber durch gute Erziehung und Unterricht diesen Feinden entgegen zu arbeiten. — — In Ansehung der erstern Hoffnung aber, fuhr ich fort, da Sie meinen, lieber Herr Förster, die Kinder würden desto dankbarer werden, wenn sie augenscheinlich überzeugt würden, wie viel sie ihrer Mutter gekostet hätten, irren Sie Sich eben so gewiß. Denn erstlich ist auch in diesem Puncte der Eindruck vorüber gehend, zumal wenn alles glücklich abläuft. Geht es aber nicht glücklich ab, so denken sie: „mit mir hat doch die Mutter nicht so viel ausgestanden, sonst könnte sie nicht mehr leben.“ Zweytens, verhindert es die Neugierde, daß der Eindruck nicht einmal seine volle Kraft äußern kann. Ich möchte überhaupt sagen, daß sie sich von den Schmerzen, die die Mutter aussteht, gar keinen Begriff machen können und also auch aus der ganzen Scene die Resultate nicht herleiten, die sie sich denken. Endlich aber entsteht auch Dankbarkeit oder Undankbarkeit gar nicht aus der vorhandenen oder fehlenden Ueberzeugung von den Schmerzen, welche bey der Mutter die Geburt verursacht hat. Wodurch bewirkt man denn

Dankbarkeit gegen den Vater? Und waren denn die Kinder sonst, da sie noch glaubten, der Klapperstorch hätte sie gebracht, undankbarer als jetzt? Noch mehr. Woher kommt es denn, daß so gar Töchter, die selbst schon Mütter sind, ihre eigenen Mütter nicht selten kränken und schlecht behandeln? Bey denen sollte doch wohl aus eigenem Gefühle von den Schmerzen, die sie ehemals verursacht haben, Dankbarkeit gegen ihre Mütter entstehen, wenn Ihr Schluß richtig wäre. Also muß wohl die Quelle des Danks oder Undanks anderwärts gesucht werden. — Was übrigens, setzte ich endlich noch hinzu, die befriedigte Neugierde, besonders bey den Söhnen für Folgen haben kann, will ich gar nicht erwähnen; denn ich dächte, das fiel in die Augen. — Doch, wie gesagt, ich predigte tauben Ohren. Der Herr Förster glaubte seinem Pfarrer, dem er diese Methode verdankte, mehr als mir."

Wie? — rief ich aus — so gar der dortige Pfarrer konnte so etwas empfehlen?

„Ach, bester Freund! — fuhr mein Begleiter fort — es thut mir wehe, von einem Amtsgenossen dieß sagen zu müssen — dieser war ein äußerst unwissender Mann. Durch sein Era-

men war er mit Mühe und Noth gegen Revers durchgelassen worden. Dafür rächte er sich mit Spott über alle theologischen Wissenschaften, weil er nichts davon gelernt hatte, und widmete sich nun ganz besonders — der Pädagogik. Denn leider hat die Pädagogik das Schicksal, daß Menschen, die etwas Gründliches zu lernen nicht Lust haben und in keinem einzigen Fache gelehrte Kenntniß besitzen, zu ihr sich zudrängen, und nun auf alle wirklichen Gelehrten, die von ihnen ausgelacht werden, als auf bedauernswürdige Pedanten schimpfen und schmähen. So machte es auch dieser Herr Pastor Dussel. Und — man sollte nicht glauben, wie leichtgläubig und thöricht die Menschen jetzt sind — es gelang dem Ignoranten durch seine Großsprechereyen einige Familien zu bereden, ihm ihre Söhne zur Erziehung zu geben. Nun hätten Sie sehen sollen, was er mit diesen Kindern anfing (er hatte damals schon sieben Zöglinge). Fast den ganzen Tag lief er mit ihnen im Freyen herum (ihn selbst sah man eher für einen Luftspringer oder Komödianten an, als für einen Pastor); da wurden Schmetterlinge gefangen, Sperlinge und Krähen geschossen oder Streifzüge in der Gegend umher gemacht; man

badete in Compagnie, fuhr auf dem Eise oder schlug Ball; man kletterte auf Bäume, stieg zum Scherz über eine Gartenmauer und plünderte den Vorrath an reifem Obst und reifen Weintrauben — ja es fielen Schändlichkeiten vor, die ich jetzt verschweigen will. Genug es wurde den Kindern aller Wille gelassen, und ich bin es nicht im Stande, Ihnen von ihren Unarten und ihrer abscheulichen Aufführung in der Kürze eine Schilderung zu machen. Doch dabey befanden sie sich äußerlich ziemlich wohl, und der Geldbeutel des Herrn Magisters am besten."

„An regelmäßigen, bestimmten und zusammenhängenden Unterricht in irgend einer Wissenschaft war in diesem saubern Institute gar nicht zu denken. Und dennoch wurden fast alle nur ersinnlichen Wissenschaften getrieben!"

Aber, erlauben Sie, das scheint mir doch ein kleiner Widerspruch zu seyn, zumal da Sie vorhin von der großen Unwissenheit des Herrn Pastors sprachen.

„Sie scherzen, wenn Sie läugnen wollen, daß ein unwissender Mensch alle Wissenschaften lehren kann. Freylich ist zwischen Lehren und

Lehren ein Unterschied. Der Unverschämte, der die Leute glauben machen will, er wisse alles und könne alles lehren, hilft sich mit den erbärmlichsten Brocken, giebt sich durch elendes Geschwätz und durch Machtsprüche ein Ansehen, macht von der Hauptsache, die er natürlich nicht versteht, Excursus auf Allotria, und unterhält die Kinder von heterogenen Dingen, von denen er aber doch vorspiegelt, als ob sie zur Sache gehörten. Uebrigens half sich der Herr Pastor Dussel durch Vorlesen. Er gab seinen Zöglingen ein Buch in die Hand, woraus sie vorlesen mußten, z. E. in den Stunden der Geographie, Psychologie, Physik und Anthropologie ꝛc. Darüber verging die Zeit, es wurde ein bischen darüber geschwatzt und von ganz heterogenen Dingen raisonnirt, der Herr Pastor verbarg seine Ignoranz und die Zöglinge konnten doch sagen, sie hätten Psychologie, Anthropologie u. s. w. gehabt."

Wie war es denn aber bey dem steten Herumrennen möglich, so vielerley Dinge zu treiben?

„Das will ich Ihnen sagen. Die meisten Wissenschaften kamen kaum alle vierzehn Tage ein Mal an die Reihe, und es wurde nie mehr

Zeit, als alle Mal eine halbe, oft auch nur eine Viertelstunde auf jede Lection gewendet, damit die lieben Schüler, wie er sagte, die Lust nicht verlieren sollten. Es kam meisten Theils auf die Laune der hoffnungsvollen Zöglinge an. War z. E. eine Lection über die Geschichte angefangen, und es kam gerade nichts recht Amüsantes vor: so rufte einer oder mehrere zugleich: „Ach, das ist recht mager!“ und sogleich wurde geschlossen und etwas anders herbey geholt oder in den Garten gelaufen. Einmal war gerade Unterricht, wenn man anders bey einer solchen Disciplin von Unterricht sprechen darf, in der Astronomie. Es flog ein Sperling zum Fenster herein. „Halloh, Halloh! zu den Waffen, zu den Waffen!“ riefen sogleich die meisten Commilitonen und griffen nach ihren Blaseröhren. Es gelang einem, auf den ersten Schuß den kleinen Fremdling zu erlegen; aber ein andrer bemächtigte sich der Beute. Darüber geriethen sie in Streit, und es entstand eine Balgerey-Scene, wie unter den schlechtesten Gassenbuben. Der Herr Pastor stand dabey, schmunzelte und verbot zwar einige Mal, aber ohne daß man auf ihn hörte, und schlug endlich vor, ins Holz zu gehen, um vielleicht noch mehr Beute zu ge-

winnen. Und so nahm die astronomische Stunde ein Ende mit Schrecken."

Dachte denn nur der Mann nicht an die Folgen einer solchen schändlichen Erziehungsart? Denn wahrlich, auf diese Weise werden doch nicht nur ungeschickte und unwissende, sondern auch sittenlose und für die Welt ganz unbrauchbare Menschen gezogen.

„Wenn er daran gedacht hätte, so würde er wenigstens, was man von einem Prediger auch am ersten erwarten sollte, besser für den Religions-Unterricht gesorgt haben. Aber auch dieser wurde schändlich betrieben oder vielmehr vernachlässiget. Es ist mir versichert worden, daß oft die Woche hindurch kaum eine ganze Viertelstunde auf Religions-Unterricht gewendet worden ist, und der abscheuliche Pädagog scheute sich nicht, mir selbst ins Gesicht zu sagen: das finstre Christenthum schicke sich nicht für die heitre Jugend. — Sie können glauben, dieser Mann hat mir auch mein Hofmeisteramt recht erschwert. Denn auch mein Principal wurde wankend gemacht und wollte mir zumuthen, wenigstens in einigen Punkten dem Herrn Pastor nachzuahmen. Und da ich mich dazu unmöglich entschließen konnte, wurden Aeltern und Kinder miß-

trauisch. Denn leider glaubt man einem Groß=sprecher, zumal wenn er ein öffentliches Amt bekleidet, oft mehr als dem bescheidenen und noch nicht versorgten jungen Manne.“

Ich möchte aber wissen, ob nicht manchen Aeltern die Augen endlich aufgegangen wären.

„O ja, auch manchen Zöglingen. Aber was wirken diese Wenigen gegen die ungleich grö=ßere Menge derer, die nie zu Verstande kom=men? Ich möchte fast sagen, es ist mit der Mode in der Erziehung wie mit der Mode in der Kleidung und in andern Dingen. Lassen Sie z. B. jährlich mehr als tausend Menschen elendiglich sterben, die sich durch die modische leichte, und dabey schamlose Kleidung Erkältung, Magenkrampf, Auszehrung und andere Uebel zugezogen hatten — die Mode bleibt doch. Und lassen Sie also auch jährlich durch die neuere Pädagogik mehr als zehn tausend Kinder und Jünglinge auf die schändlichste Weise, an Leib und Seele zugleich, verkrüppelt, verwahrloset und für die Welt verdorben werden — diese Pädagogik bleibt doch, wird doch durch immer neue Schmierereyen ausgeputzt und angepriesen, und die nach ihren grundlosen Grundsätzen ein=gerichteten Institute bekommen doch Zulauf.“

Indem wir noch so sprachen, hörten wir in dem nicht mehr fernen Gasthause, wo wir Beyde auf die Badezeit uns engagirt haben, laut rufen: „zu Tische, zu Tische;“ und wir machten uns also auf, um die übrigen Gäste nicht auf uns warten zu lassen. Wir hätten aber nicht nöthig gehabt, so zu eilen; denn es dauerte noch ziemlich lange, ehe sich die bestimmte Gesellschaft beysammen befand. Besonders verursachten des Herrn Inspectors Hampelmann Kinder großen Aufenthalt, nach welchen erst auf allen Straßen und Gassen herumgeschickt werden mußte. Denn das Tisch-Collegium hatte sich heute ansehnlich vermehrt und es befanden sich, außer der Hampelmannschen Familie, noch mehrere so genannte Vornehme darunter, und zu meinem großen Erstaunen auch Herr Ziemer, mein Reisegefährte, der immer noch hier privatisirt.

Die Suppe wurde aufgetragen, und nun erfolgte eine Scene, die einer Seits komisch war, aber auf der andern Seite zu besondern Beobachtungen Gelegenheit gab. Es hatte sich nähmlich jeder bereits seinen Platz ausgewählt, wo er sitzen wollte, und stand hinter dem Stuhle, mit dem sichtlichen Vorsatz, sich niederzusetzen,

und doch zugleich in der Erwartung, als ob zuvor noch etwas anders geschehen sollte. Man sah sich an, räusperte sich, wackelte mit dem Stuhle, that die Hände zusammen und wieder auseinander, sprach ein paar Worte und war wieder still: kurz — man wollte entweder beten, und schämte sich doch, oder man verachtete das Gebet, an das man auch nicht gewöhnt war, und wollte sich doch auch diese Verachtung nicht merken lassen. Am besten hätte man, meines Erachtens, freylich gethan, man hätte zum Beten lieber gar keine Miene gemacht. Denn in öffentlichen Speisehäusern, wo die Zerstreuung herrscht, ist die Andacht fremd und der Dankbare mag da lieber seine Empfindung im Herzen beleben, als durch äußerliche Merkmale den Undankbaren zum Spotte verleiten. Denn Jesus hat zwar gesagt: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten; aber er hat auch gesagt: ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen nicht vor die Säue werfen.

Doch davon abgesehen, so zeigte sich bey dieser Gelegenheit offenbar ein Mangel an Festigkeit der Meinungen und an Bestimmtheit der Ueberzeugungen, der zur Charakteristik unsers Zeitalters gehört. Man ist weder

kalt noch warm, und schämt sich beydes zu seyn. Am übelsten befinden sich bey dieser schimpflichen Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böse die Kinder. Dieß war gewisser Maßen auch hier der Fall. Der kleine sechsjährige Sohn eines hier ebenfalls zur Cur befindlichen Buchdruckers hatte sich nicht irre machen lassen, sondern in der Stille mit aufgehobenen Händen sein Gebet verrichtet.

„Was machtest Du denn allewelle?“ — fragte Dedo mit lachendem Spott und indem er ihn bey den Haaren raufte, den kleinen Wilhelm.

Thue das nicht, mein Dedo! — fiel die Frau Inspectorinn ins Wort — das ist gegen den Anstand.

„Nu, ich will aber wissen, warum er da so still stand und die Hände zusammen hielt.“

Laß ihn doch! — erwiderte die Mutter — das interessirt Dich ja nicht.

Dedo (trotzig). Ich will's aber wissen.

Mutter (mit beyfälligem Lächeln gegen die Gesellschaft). Hören Sie nur die Wißbegierde. Alles will er problematisch (!!) erforschen. — (heimlich.) Vom Beten weiß er noch nichts.

Herr Ziemer. Bravo, Madame! Es ist

Unsinn, Kinder beten zu lassen und überhaupt in der Religion zu unterrichten.

Der Buchdrucker. Nu, so gar unsinnig ist das doch wohl nicht.

Frau Insp. (mit philosophischer Altklugheit). Es käme darauf an, daß wir erst bestimmten, was unsinnig ist. Ohne Definition ist nicht gut disputiren.

Der Buchdr. Es wäre wahrhaftig sehr unsinnig, wenn wir alleweile über das, was unsinnig ist, disputiren wollten. Davon war gar die Rede nicht.

Herr Z. Wir sprachen aber doch von einer unsinnigen Handlung. Und das ist das Gebet der Kinder gewiß.

Der Buchdr. Sagen Sie mir nur, warum?

Herr Z. Fragen Sie einmal Ihren Kleinen über den Begriff des Gebets; fragen Sie ihn über den Gegenstand, die Absicht und den Nutzen des Gebets; fragen Sie ihn, ob er das Wesen, an welches er sein Gebet richtet, genau kennt; ob er von dessen Existenz, dessen Eigenschaften, dessen Liebenswürdigkeit eine richtige Erkenntniß hat; ob —

Frau Insp. Ja, und ob es nicht über-

haupt besser ist, gut zu handeln, als gut zu beten. Da steckt es eben.

Wir waren fast alle über die unbegreifliche Dummheit, womit die Frau dieß sprach, erstaunt; aber eben so unwillig auf den Gelehrten, der in dem Wahn stand, man dürfe keine Handlung eher verrichten, als bis man sie philosophisch definiren könnte. Ehe aber noch irgend Jemand seine Meinung eröffnen und das Gespräch fortsetzen konnte, gaben die Kinder der Frau Inspectorinn einen neuen Beweis, wie sehr sie von ihrer philosophischen Mutter zum gut Handeln angewöhnt waren. Kaum hatten sie die Suppe gierig hinter geschlurft, als sie die Löffel aufs Tischtuch schmissen, von ihren Stühlen aufsprangen und vorliefen nach der Thüre. Hier stand ein kleiner Tisch mit grünem Tuch behangen, und auf demselben vorräthige Wein- und Biergläser, nebst einer großen Flasche voll Wasser. Aus dieser fangen sie an, die Gläser voll zu schenken, verlieren aber sehr bald mit der Flasche das Gleichgewicht, daß diese herumschwankt und herunter stürzt; und indem die Kinder zugreifen und das Fallen verhüten wollen, verwickeln sie sich in dem grünen Tuche, bleiben hängen und reißen richtig den

ganzen Tisch um. In diesem Moment war der Markör hereingetreten und hatte natürlich sogleich zugegriffen, um wo möglich etwas aus den Ruinen zu retten. Was geschah nun? Der Spectakel war entsetzlich, der Wirth kam herauf gesprungen, die Frau Inspectorinn lief erschrocken auf die Kinder zu, und wir alle waren wegen eines Schadens besorgt, den die Kinder dabey genommen haben möchten. Aber es war nicht nur alles glücklich abgegangen, sondern die Kinder waren auch weder sehr erschrokken noch verlegen, und — das ist noch das Beste — schoben die Schuld auf den Markör. „Er hatte die Flasche zu knapp gesetzt und stieß mich auch an den Arm,“ sagte Dedo.

Markör. Je wie ist denn das möglich? Die ganze Bescherung lag ja schon an der Erde, wie ich zur Thür herein trat.

Frau Insp. Ach, geh' Er nur. Ihr Leute seyd ja so plump und unvorsichtig, wie die Büffel.

Mark. Erlauben Sie, hier ist gar keine Unvorsichtigkeit vorgefallen; die Flasche stand mitten auf dem Tisch, wo sie immer steht —

Dedo. Nein, dummer Hans! sie stand hier auf der Kippe —

Frau Insp. Ja, ja, ich habe es selbst gesehen; sonst hätte sie auch nicht fallen können.

Herr Insp. Mein Kind, du irrest Dich. Und hätten die Kinder nicht dort gespielt, sondern wären hübsch bey Tische geblieben, so —

Frau Insp. Nun ja, Du nimmst freylich alle Mal die Parthey des Gesindes und hilfst Deine Kinder unterdrücken. Also sollen sie wohl immer auf dem Flecke sitzen, wie angenagelt?

Herr Insp. Alles zu seiner Zeit, und auf die rechte Art. Was deines Amts nicht ist —

Frau Insp. Ach über die elenden Sprichwörtchen; die kenne ich schon. Du willst Deine Kinder eben so dumm erziehen, wie Du erzogen bist. Und das geht nun einmal nicht; es sind Kinder voll Geist; man muß ihr Genie nicht zerknicken. —

Herr Insp. Man muß aber auch ihre Lügen nicht bekräftigen.

Frau Insp. Was für Lügen? Ich glaube den Kindern mehr, als dem Gesinde. Indessen was den Schaden betrifft, den will ich schon ersetzen, ob ich's gleich nicht brauchte. Denn wer wollte sich mit gemeinen Leuten zanken?

Herr Ziemer. Das ist edel, Madam,

wahrhaft edel. Ich bin gewiß, solche Beyspiele wirken bey den Kindern mehr, als alle Lehren. —

Man hätte glauben können, dieß wäre Satyre, wenn nicht das Vorhergegangene, und das ganze Benehmen des Herrn Gelehrten, für die Aufrichtigkeit seiner Aeußerung gebürgt hätte.

Bald darauf erfuhr ich nun auch, daß Herr Ziemer ein pädagogischer Schriftsteller wäre. Denn er unterhielt sich fast immer mit der Frau Inspectorinn, mit der er in allen Stücken eins war, und berufte sich dabey einmal auf eine pädagogische Schrift, deren Verfasser er wäre, und die er ihr nächstens zuzuschicken die Ehre haben würde. Diese Bemerkung machte mich wirklich mißvergnügt. Wie, dachte ich, so ein schlechter Mensch will pädagogischer Wegweiser, Gesetz- und Rathgeber, Menschenkenner und Kinderfreund seyn; und will es bey seiner Jugend, bey gänzlichem Mangel an Erfahrung, und bey eigenen schlechten Grundsätzen seyn? — Doch ich erinnerte mich an das, was mir der Prediger Reichbart erst vor kurzem erzählt hatte, und beruhigte mich wieder. Ja, ich nahm mir vor, mit aller möglichen Kaltblütigkeit alle übrigen Thorheiten anzuhören und Ungezogenheiten anzusehen, die noch etwa vorkommen möchten.

Und ich hatte diesen Entschluß höchst nöthig. Inspectors Kinder waren keine Minute ruhig, und ließen, so lange sie gegenwärtig waren, kein zusammenhängendes Gespräch unter der Gesellschaft aufkommen. Bald forderten sie etwas; bald war ihnen etwas nicht gut genug; und dazu schrieen sie alle Mal über die ganze Tafel hinweg, als ob sie die Hauptpersonen wären. Bald klapperten sie mit Messer und Gabel auf dem Teller, oder am Weinglase; bald fingen sie an sich ein Liedchen zu singen. Von allen Sallaten, und was sonst auf der Tafel stand, langten sie, wenn sie es erreichen konnten, eher zu, als irgend einer der übrigen Gäste, und waren sogar so liebenswürdig dreist, daß sie das, was sie übrig ließen, oder was ihnen nicht schmeckte, wieder in die Assiette hineinthaten. Und zu allen diesen, zum Theil fast unausstehlichen Unarten, die ich nicht ausführlicher beschreiben mag, die aber bey Kindern von diesem Alter, und aus einem Hause, in dem man bessere Erziehung zu finden sonst gewohnt war, ganz unverzeihlich sind, wurde eben so wenig etwas gesagt, als dazu, daß sie unerträglich und säuisch schmatzten, schlurften, meisten Theils, wo möglich, mit den Fingern die Speisen dem Munde zuführten, über

den Teller und Tisch hin nießten, husteten und gähnten, den Kopf zuweilen auf beyde Hände stützten und die Ellbogen auflehnten, mit den Fingern in das Salzfäßchen griffen, und über dieß Unfläthereyen begingen, die man nicht gern nennt.

Das war wirklich eine ärgerliche Mahlzeit, und leider habe ich wahrscheinlich deren noch mehrere zu erwarten. Mein Trost dabey war der, daß mein Freund, der Prediger neben mir saß, und daß wir beyde uns zuweilen unsre Empfindungen verständlich machen konnten.

Endlich fiel noch zum Schlusse ein Gespräch vor, das ich Dir, dem wesentlichen Inhalte nach, mittheilen muß, weil es ein wahres Muster von einem Quodlibet, dabey aber ein Beyspiel vornehmer Ignoranz, die vielleicht an sich verzeihlich seyn könnte, wenn man nur die Vielwisserey nicht affectirte, und wegen der philosophisch-pädagogischen Grundsätze, die man aufstellte, merkwürdig ist.

Die Kinder hatten sich entfernt, und wir tranken noch einige Gläser Wein. Da fing auf einmal die Frau Inspectorinn, die sich immer im Wortführen gefiel, mit gelehrter Miene an: Es ist doch wirklich ein großes Verdienst, das der Berthold Schwarz sich erworben hat, daß er

die Magnet-Nadel erfunden hat; sonst wüßte man von den wohlthätigen Bädern hier und anderwärts kein Wort.

Herr Ziemer. Madame sprechen von den mineralischen Bädern — allerdings sind diese eine große Wohlthat.

Frau Insp. Ja, und dennoch sind sie bloß durch Zufall erfunden worden.

Herr Z. Alles in der Welt, beste Madame, ist im Grunde durch Zufall erfunden worden. Nehmen Sie die Buchdruckerkunst —

Buchdrucker. Das wüßte ich in der That nicht, wie diese durch Zufall erfunden worden wäre.

Frau Insp. Es käme darauf an, zu bestimmen, was man Zufall nennt. Ich glaube, die Seele bringt von gewissen Dingen die Idee schon mit auf die Welt. Und das Copernicanische System von der Seelenwanderung scheint mir wirklich so übel nicht, als man es vorstellt.

Herr Z. Ich bin ganz Ihrer Meinung. Die ganze Psychologie erhält dadurch den deutlichsten Aufschluß. Denn man weiß ja gar nicht, wie die Seelen entstehen. Aber so wird alles klar.

Frau Insp. Nicht wahr? Es ist wohl überhaupt in der moralischen Weltordnung alles

so schön, so pragmatisch, so mechanisch, daß ich dächte, es wäre gar nicht nöthig, eine eigene Religion zu fabriciren, die uns Menschen in ein Joch einschmieden will.

Buchdr. Es ist doch aber ein sanftes Joch, das uns der Herr Jesus aufgelegt hat.

Frau Insp. Von der christlichen Religion kann hier noch gar nicht die Rede seyn. Auch die natürliche Religion ist ja voll Aberglauben. Jupiter, und Venus, und Minerva, und wie sie alle heißen, sind Beweises genug.

Buchdr. Aber Sie verzeihen, wo diese Götzen angebetet wurden, da war auch die natürliche Religion nicht in ihrer Reinheit.

Frau Insp. Wenn auch, es war doch Religion; und alle Religion gründet sich auf ein Unding.

Buchdr. Dann werden wir aber Atheisten.

Frau Insp. Ach gehen Sie doch mit Ihrer Ketzermacherey. Die Zeiten sind nicht mehr, da man einen Sokrates hinrichtete und einen Huß verbrannte.

Herr Z. Der dumme Pöbel, theuerste Madame, möchte wohl immerhin eine Religion behalten; aber der Gebildete braucht diese Krücke nicht.

Frau Insp. Ja wohl, der kann allein gehen. Zumal jetzt, da wir die schönen philosophischen Werke haben. Wahrhaftig die Bibel, mit sammt ihrem Bileams Esel und Tobiä Hündlein, können wir entbehren.

Buchdr. Es stehen doch wohl auch andre Dinge darin, als die Sie da nennen?

Frau Insp. O ja, Wunder über Wunder! Und die Moral? Das ist doch wohl keine reine Moral?

Herr Z. Das ist der rechte Punkt, wertheste Madame, darauf kommt alles an. Rein muß unsre Tugend seyn, nicht eigennützig, nicht lohnsüchtig — und so rein ist die biblische Moral nicht. Man thut gute Werke, um aus dem Fegefeuer zu kommen, um begangene Sünden wieder gut zu machen, um vor den Leuten heilig zu scheinen —

Frau Insp. Ja, und um in Abrahams Schooße zu faulenzen, um die Musik der Engelchen mit anzuhören —

Buchdr. — etwas unwillig. — Sie verzeihen mir, das ist nicht die biblische und christliche Moral; Sie verdrehen hier offenbar um Ihrer Meinungen willen mit ungerechter Partheylichkeit die Wahrheit des reinen Christenthums.

Frau Insp. So viel ist doch gewiß, daß die Bibel keinem Denker Genüge leistet. Sie fordert Aufopferungen, die der Natur gerade zuwider sind.

Buchdr. Was für einer Natur? Doch nur der sinnlichen? Und fordert diese die Vernunft-Moral nicht auch?

Frau Insp. O ja, zuweilen; aber nicht mit Unterdrückung des freyen Willens. — Hier stand der Buchdrucker auf. Denn er sah nun ein, was ich und mein Prediger vom Anfange eingesehen hatten, daß mit einem eingebildeten Weibe ohne Grundsätze und hinlängliche Kenntniß kein Disputiren sey. — Denn sobald der Wille eingeschränkt wird, so ist keine Tugend mehr da.

Herr Z. Unvergleichlich, beste Madame; Freyheit ist das Centrum, der Mittelpunkt, der Pol, um den sich unsre ganze moralische Thätigkeit bewegt. Diese darf nie gehemmt werden. Sonst entsteht Verstellung.

Frau Insp. Aber sagen sie mir einmal, ist nicht im Grunde alle Tugend Verstellung?

Herr Z. Sie haben Recht. Wahrlich sehr scharfsinnig! Ich habe diese Idee noch nie gehabt.

Frau Insp. Ich denke nähmlich so:

Wenn ich nicht thun darf, was ich will, so muß ich meine wahre Empfindung und Gemüthsart unterdrücken. Thue ich aber dieß, so muß ich mich verstellen — und dennoch sagt man nachher, ich handle tugendhaft. Ich kann also nicht anders schließen, als: alle Tugend gründet sich auf Verstellung, und Verstellung ist das Wesen der Tugend.

Herr Z. Ja — aber — es ist doch, dünkt mich, ein Unterschied — —

Frau Insp. Ein Unterschied? Ich sehe gar keinen. Und selbst das Wort Verleugnung, das man immer braucht, bestätiget meinen Satz.

Herr Z. Aber, erlauben Sie, ohne Verleugnung seiner selbst ist fast gar keine tugendhafte Handlung möglich.

Frau Insp. Ey das wäre schlimm. Jeder hat von Natur eine gewisse Neigung oder Bestimmung zu einer gewissen Art von Tugend —

Herr Z. Sie meinen das Temperament. Aber ich weiß doch nicht, ob die Temperaments-Tugenden allein hinreichen —

Frau Insp. O der Ruf der Natur ist untrüglich. Und eben dieser Natur gemäß müs-

sen wir auch unsre Kinder erziehen; da werden sie gewiß gut.

Herr Z. Sie haben wahrhaftig Recht — wahrhaftig. Aus diesem Gesichtspunkte muß alle Pädagogik betrachtet werden. Ich muß gestehen, Sie haben mich auf wichtige Ideen gebracht. Man führe die Kinder zur Natur zurück.

Frau Insp. Noch besser, man lasse sie nie davon abkommen; sonst erzieht man nur Maschinen und Puppen.

Hoffentlich wirst Du an diesem Gespräche genug haben, lieber Bruder. Mache Deine Reflexionen selbst darüber; ich will Dir darin nicht vorgreifen. Mein Prediger sagte im Weggehen zu mir ganz richtig: Solche Anwendung und Folgen hat, besonders auch unter dem weiblichen Geschlechte, die unglückliche Vielwisserey und der Wahn von eingebildeter Gelehrsamkeit! Glauben Sie denn, fuhr er fort, daß dieses Weib jemals über Religion und Moral wirklich nachgedacht hat? Schon zum bloßen Nachdenken über diese Gegenstände gehören Vorkenntnisse, die sie nicht haben kann; wie viel mehr aber zum Prüfen und Urtheilen? Es gehört nun aber jetzt zum guten Tone, gelehrt und dabey irreligiös zu scheinen. Daher affec-

tiren Viele eine Gelehrsamkeit, die natürlich nur in elenden und unverdaueten Brocken besteht, die sie in Büchern, welche nicht für sie geschrieben sind, gelesen, oder in Predigten, die jetzt so häufig von Dingen gehalten werden, welche nicht auf die Kanzel gehören, aufgehascht haben, und wissen nachher vor Angst nicht, was sie mit dieser großen Weisheit anfangen sollen. Nun geht es über die Religion her, die sie geringschätzen zu müssen glauben, wenn sie anders aufgeklärt heißen wollen. Im Herzen denken sie oft, wenigstens Anfangs, ganz anders, und es kostet ihnen viele Mühe, die Ehrfurcht gegen das, was den Menschen das Heiligste seyn muß, zu unterdrücken. Endlich aber gelingt es ihnen freylich, den Anfangs affectirten Leichtsinn sich eigen zu machen, und nun bemühen sie sich, durch Scheingründe sich selbst zu übertäuben, und das Erwachen des manchmal sich regenden Gewissens zu verhüten. Ich kenne Familien, die noch jetzt gern manchmal in die Kirche gingen, oder in der Kirche andächtiger wären, wenn sie sich nicht schämten. Und wie traurig diese Stimmung auf die Moralität und — wovon man jetzt beständig plaudert — auf Pädagogik wirket, das liegt am Tage.

Hiermit trennten wir uns für dieß Mal, so wie ich mich endlich nun auch einmal von meinem Schreibtische trennen will. Sollte ich Dich durch die Länge dieser Epistel verdrüßlich gemacht haben, so räche Dich dafür durch einen Brief, der noch ein Mal so lang ist; diese Rache soll mir sehr angenehm seyn, weil ich dabey recht viel von Dir und den Deinigen erfahre. Ich will indessen das Beste hoffen, und bin voll Sehnsucht und Liebe

Dein

treuer Bruder

Karl.

Dritter Brief.

August an Karl.

Kriegnitz, den 17. Jun.

Du kennst mich wohl zu gut, geliebter Bruder, als daß Du zweifeln könntest, ob ich in allen Deinen Behauptungen und Urtheilen, womit Du mich in zwey Briefen unterhalten hast, mit Dir übereinstimme. Wir haben schon

oft über Gegenstände dieser Art mit einander gesprochen, und alle Mal harmonirt; und ich habe mich daher über die neuen Beweise und Beyträge, die Du mir zu den Sätzen, worüber wir längst übereingekommen sind, mitgetheilt hast, recht sehr gefreut — wenn man sich anders bey so niederschlagenden Erfahrungen freuen kann.

Indem ich Dir aber dafür herzlich danke, und Dich zugleich in meinem und meines Jettchens Namen von dem Vergnügen versichere, das uns die Nachricht von Deinem körperlichen Wohlbefinden gemacht hat, kann ich doch die Besorgniß nicht bergen, der Mangel an wirklicher Geistesaufheiterung sey Deiner Cur nicht eben zuträglich. Die Beobachtungen, die Du bis jetzt in Willstädt anzustellen veranlaßt worden bist, sind in der That keine Beförderungsmittel einer ruhigen Gemüthsheiterkeit; und ob Du gleich nicht leidenschaftlich, sondern ganz unbefangen davon sprichst: so schließe ich doch von dem Eindrucke, den bey mir das bloße Lesen gemacht hat, auf den weit größern Eindruck, den bey Dir das Sehen und Hören bewirkt haben muß. Aber freylich, was ist hier zu machen? Ich beklage Dich, daß die Umstände nicht angenehmer für Dich zusammenge-

troffen sind; aber rathen und helfen kann ich Dir nicht. Wollte man den Narrheiten der Menschen ausweichen, so müßte man aus der Welt gehen: denn diese ist schon längst das große Narrenhaus genannt worden. Laß es uns übrigens einen Trost seyn, daß es, bey der täglich zunehmenden Menge der philosophischen und pädagogischen Thoren, doch noch hier und da verständige Männer gibt, die den Unfug derselben verabscheuen und ihm entgegenwirken. Vielleicht — laß es uns wenigstens hoffen — vielleicht trägt die jetzt herrschende Verwirrung, welche die neuern Pädagogen erregt haben, ohne ihren Willen dazu bey, daß man die ältere Kinder- und Schulzucht desto lieber gewinnt und mit Sehnsucht wieder hervorsucht. Es muß in manchen Dingen erst recht schlimm werden, ehe es besser wird. Das Traurigste aber hierbey ist, daß die Menschheit diese nöthige Wiederherstellung der alten Disciplin sehr theuer erkaufen muß, und daß erst Tausende von Schlachtopfern fallen müssen, ehe diese ἀποκατάστασις erfolgt.

Vermuthlich ist auch die Tochter des verstorbenen Pastors Sägebock aus Lindenburg ein solches Schlachtopfer. Ich habe ihre Mutter,

welche ein eingebildetes und unverständiges Weib ist, erst vor wenigen Tagen kennen gelernt, und von ihr selbst erfahren, daß ihre Mamsell Tochter zu Ausschweifungen verführt worden, und seit drey Viertel Jahren beynahe mit einem Komödianten entlaufen sey. Nach ihrer eigenen Erklärung hat sie dieses Mädchen ganz nach der neuern Art erzogen, und alles gethan, was sie für nöthig hielt, um einst Freude zu erleben. Nun ist sie ganz trostlos; sie weiß nicht einmal, wo ihre Tochter ist, und will gern ihren letzten Groschen hingeben und nachher mit ihr betteln gehen, wenn sie sie nur wiederfindet und zurückzukommen bewegen kann. Mehreres habe ich aber von ihrer Erziehungs-Methode nicht erfahren können. Vielleicht gelingt es Dir, wenn Dir daran gelegen ist, ausführlicher davon unterrichtet zu werden. Denn kurz und gut, ich soll die Frau Pastorinn an Dich empfehlen. Sie wird nähmlich nächster Tage ebenfalls ins Bad reisen, theils um sich zu erhohlen, theils in der Hoffnung, vielleicht unter dem Zusammenflusse von Menschen aus verschiedenen Gegenden, ihrer Tochter auf die Spur zu kommen. Und damit Du mich wegen dieser, ohne Zweifel Dir ungelegenen Empfehlung entschuldigest,

so muß ich Dir die Art der Entstehung meiner Bekanntschaft mit ihr etwas umständlich erzählen.

Ich war am vergangenen Sonntage in der Kirche und hörte den Herrn M. Willkannt predigen. Du kannst leicht denken, daß ich nicht um seiner Predigt willen gekommen war; denn die Predigten sind doch wohl nicht das Einzige, weswegen man in die Kirche geht. Wenigstens würde sonst M. Willkannt leicht bewirken können, daß seine Kirche ganz leer stünde. Der gute Mann gehört, wie Dir bereits bekannt ist, unter diejenigen Prediger, die in dem Wahne stehen, die Gemeine komme bloß um ihret- (der Prediger) willen zusammen und müsse sich also gefallen lassen, was ihr vorparlirt wird. Und da er sich nun selbst gern hört, und von der lächerlichen Einbildung, er sey ein Kantischer Philosoph, aufgebläht ist: so vergißt er ganz die Bestimmung seines Amtes, die Bedürfnisse seiner Gemeine, und den Zweck der Versammlung; trägt in stolzen hochtrabenden Worten, mit kalter Stimme, ohne eigene Empfindung, saft- und kraftleere Sätze vor; läßt sich's kaum ein oder zwey Mal des Jahres merken, daß er vom Christenthum etwas weiß, während er durch seine philosophisch seyn sollenden Predigten nichts wirkt,

die christliche Religion, wodurch er etwas wirken könnte und sollte, auf eine boshafte Art verdächtig. Daß dieß vielen gefällt, ist leicht zu begreifen. Das sind nähmlich solche, die von christlicher Religion eben so ungern etwas hören, als er davon spricht, und denen es schmeichelt, daß sie für Kenner der Philosophie gehalten werden. Aber Nutzen haben sie dennoch auf keinen Fall davon. Denn wahre Philosophie ist es ja nicht einmal, die der Mann vorträgt, sondern kaltes herzloses Geschwätz, und zur wahren Philosophie gehören auch Kenntnisse, die er entweder selbst nicht hat oder die doch wenigstens seinem Publikum fehlen und wahrlich in ein paar Predigten nicht mitgetheilt werden können. Und wie kommen vollends die ganz Einfältigen und Ungebildeten im Volke dabey zurecht? Ist für diese das Predigtamt nicht gestiftet? Heißt das, diejenigen, die mühselig und beladen sind, zu sich rufen und sie erquicken, wenn ihnen elende philosophische Floskeln und abstracte, kraftlose Betrachtungen vordeclamirt werden?

Dieß Mal hatten wir das schöne Evangelium, das gewöhnlich in den Kalendern „von dem verlornen Schafe" genannt wird. Von

den Worten nun: „also wird Freude seyn vor den Engeln,“ die doch nur vergleichsweise vorkommen, nahm der große Philosoph Gelegenheit, zu sprechen: Von der Freude des gebildeten Mannes. Der gebildete Mann freuet sich (so theilte er sein Geschwätz ein) 1) nicht über das moralische Elend mancher so genannten Menschen (!); 2) auch nicht über seine eigene Tugend — sondern er freuet sich 3) über die große Vervollkommnung der Menschheit in den jetzigen Zeiten. — Wie vortreflich diese elende Plauderey mit den Regeln der gemeinsten Logik übereinstimmte, will ich nicht berühren. Aber was den Inhalt betrifft, so weiß ich gewiß, Du wärest davon gelaufen, wenn Du mit unter den Zuhörern gewesen wärest. Denn es versteht sich von selbst, daß der Schwätzer die großen Fortschritte, die unter andern auch die Pädagogik in unsern Zeiten gemacht hätte, nicht unerwähnt ließ. Ja, er machte wahrlich eine Schilderung von der Glückseligkeit der jetzigen Zeiten in dieser Rücksicht, daß man glauben konnte, das goldene Zeitalter wäre zurück gekehrt. Der schwache Träumer!

Nun, genug davon. Deine Briefe hatten mich zu ganz andern Resultaten geführt, und

mit ihnen stimmte auch die Geschichte der Mamsell Sägebock überein, so weit ich sie kurz darauf kennen lernte. Ich ging nähmlich gleich nach der Kirche zu dem Advokat Cellarius, mit dem ich jetzt Geschäfte habe. Dort fand ich eine Dame, vornehm gekleidet und mit einem großen Korbe in der Hand. Ich glaubte erst, es wäre eine Gärtnerfrau; denn in den Korb schien mir wenigstens ein halber Scheffel Kartoffeln zu gehen, und was die vornehme Kleidung betrifft, so ließ meine Vermuthung sich immer noch wahrscheinlich denken, da heut zu Tage die Hofräthinnen vor den gemeinsten Schneiderstöchtern und die reichsten Kaufmannsweiber vor den ärmsten Gärtnermädchen in der Kleidertracht wenig oder gar nichts mehr voraus haben. Endlich aber stellte der Advokat Cellarius mir in dieser Dame die verwittwete Frau Pastorinn Sägebock aus Lindenburg vor; und ich sahe bald nachher, daß der Korb, den ich für einen Kartoffelkorb gehalten hatte, ein Strickkörbchen vorstellte. Du siehst daraus meine Unwissenheit, deren ich mich jetzt selbst schäme, da ich bemerke, daß alle Frauenzimmer von Stande eben solche Körbe bey sich schleppen. Die Frau Pastorinn hatte den ihrigen so gar mit in der Kirche ge-

habt, aus der sie eben auch gekommen war. Denn ich sah nicht nur das Gesangbuch noch in einem Winkel dieses großen Korbes liegen, sondern erfuhr auch gleich in dem ersten Gespräche, daß sie den Herrn M. Willkant gehört hatte. Ihre Bewunderung seiner Predigt nahm — aber freylich in nichts sagenden Redensarten — gar kein Ende.

Unser Advokat wurde dadurch gewisser Maßen gezwungen, zu fragen, wovon er gepredigt hätte. Ich nahm etwas mißmüthig das Wort, und sagte: er hat gezeigt, daß die Kinderzucht jetzt herrlich mit dem Zeitgeiste übereinstimme. Und er hat Recht — fuhr ich fort. — Denn so wie der Zeitgeist irreligiös, sittenlos, unverschämt und vorwitzig ist, so bildet auch die mit dem Zeitgeiste fortschreitende Pädagogik unsre Jugend zur Verachtung aller —

„Ach nein! — unterbrach mich die Frau Pastorinn, mit affectirter Freundlichkeit — Sie böser Mann; das ist ja doch nicht Ihr Ernst.“

Warum nicht? Ich bin vollkommen überzeugt, daß es jetzt durch die Künsteleyen in der Erziehung viel schlimmer geworden ist, als sonst, da die Kinder von weiter nichts wußten, als

von dem Katechismus, Himmelsweg und Arndts wahrem Christenthum.

„Ey da haben wir doch jetzt bessere Bücher.“

Das will ich gar nicht läugnen; aber die Erfahrung lehrt nur nicht, daß es dadurch in der Welt besser geworden sey. Auch will ich nicht etwa behaupten, daß es dabey auf die Bücher ankomme, sondern —

„Nicht wahr? Sehen Sie, das müssen Sie mir doch zugeben. Ja, ja! wir haben jetzt schöne Bücher und die sind doch besser, als der elende Katechismus.“

Aber, Sie verzeihen mir, ich rede hier hauptsächlich von den schönen Früchten der neuern Erziehung. Sagen Sie nur selbst, was das gelehrte Schwatzen der neuen Pädagogen hilft, wodurch sie den Leuten blaue Dünste vormachen, wenn ihre Wirkungen trügen?

„Ey, das nehmen Sie mir nicht übel. Es ist doch jetzt viel besser als sonst. Wenn ich denke, wie ich noch in die Schule ging, da wußte ich weder, wie weit die Sonne von der Erde entfernt wäre, noch wie es im Monde aussieht; wir hatten keine Naturgeschichte, keine natürliche Religion, keine Geographie, kurz gar

nichts von den Kenntnissen, die der Mensch so nöthig braucht."

Manche von diesen Kenntnissen ist allerdings recht nützlich; es fragt sich aber —

„Und nun nehmen Sie einmal die Moral."

Ist die denn sonst vernachlässiget worden?

„Ach ich bitte Sie, wie hätte man die denn lernen sollen?"

Ey das müßte doch ein schlechter Lehrer gewesen seyn, der es an Belehrungen und Ermahnungen zur Ausübung des Christenthums hätte fehlen lassen.

„Ja, aber das ist doch nicht das, als wenn die Moral ordentlich und aparte abgehandelt wird; das bloße Christenthum ist doch nicht genug. Das sagte auch mein seliger Mann."

Mit allem Respecte von Ihrem Herrn Gemahl zu sprechen, muß ich doch gestehen —

„Ja, und nehmen Sie nur, der Verstand muß doch von allem überzeugt werden."

Allerdings, aber —

„Nun sehen Sie, und das Christenthum ist bloß fürs Herz —"

O wie glücklich wären die Menschen, wenn sie alle diese fürs Herz so wirksame Religion

liebten, und wenn die Anhänglichkeit an sie noch jetzt so lebhaft wäre, wie sie sonst war!

„Sind denn aber etwa die Menschen sonst besser gewesen, als jetzt?“

Wenn Sie damit sagen wollen, daß die Laster, über die man jetzt zu klagen hat, an sich nicht neu sind: so gebe ich Ihnen Recht, liebe Frau Pastorinn. Denn Betrügerey, Ausschweifungen, Mord und Todtschlag hat es gegeben, so lange die Welt stehet.

„Nun also, sehen Sie.“

Aber das ist neu, daß gewisse Laster ungleich häufiger und allgemeiner begangen werden, als sonst; daß sie nicht mehr bloß von Personen in gewissen Altern, Ständen und verführerischen Verhältnissen, sondern von Jung und Alt, Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen begangen werden; daß sie nicht mehr heimlich, und also doch mit dem Gefühle und Vorwurfe des Unrechts, sondern öffentlich begangen werden; daß man sich also derselben nicht mehr schämet, daß man sich die ungescheute Befriedigung derselben zur Ehre rechnet, daß man sie unter den verruchtesten Scheingründen vertheidiget und als erlaubte oder gleichgültige Handlungen und Freuden vorstellt, daß man mit

frecher Unverschämtheit, die man aber Cultur und Aufklärung nennt, aller Tugend und Religion als abergläubischen und pedantischen Erfindungen finstrer Sittenrichter öffentlich Hohn spricht; daß man jeden, der noch an alter Sitte, Keuschheit, Eingezogenheit und Häuslichkeit hängt, als dumm und ungebildet auslacht; daß Tugend und Religion fast nur noch dem Nahmen nach existiren, und daß über sie mit abscheulicher Kälte philosophirt wird, ohne dabey etwas zu empfinden.

„Ey, Sie machen eine schreckliche Schilderung; die können Sie nimmermehr beweisen.“

Eine Beobachtung über Thatsachen läßt sich nicht anders beweisen, als durch die Thatsachen selbst. Wer die jetzige Welt nicht aus Büchern, vielleicht aus Romanen kennt und nach diesen Büchern beurtheilt, wird sich leicht überzeugen, daß ich noch viel zu wenig gesagt habe.

„Sie können aber doch unmöglich behaupten, daß an allem dem Uebel, wovon Sie da sprechen — gesetzt es wäre gegründet — die Pädagogik Schuld wäre.“

Warum nicht? Hängt nicht bey den allermeisten Menschen alles von der Erziehung ab? Es ist wahr, Verführung verdirbt oft auch die

besten Menschen, wenn sie noch so gut erzogen waren — —

Hier seufzte die Frau Pastorinn; und kaum hatte ich noch ein paar Worte über die Verführung junger Frauenzimmer hinzugesetzt, um nachher meinen Satz weiter zu beweisen, als sie anfing zu weinen. Der Advokat winkte mir, ich schwieg, und nun erzählte sie ganz kurz von ihrer Tochter, was Du schon weißt. Natürlich schob sie alle Schuld des Unglücks auf die Verführung, und es schien, als ob sie auf einmal mit mir nach dem vorherigen Streite wieder ausgesöhnt wäre, weil ich ihr durch den Gedanken an Verführung Gelegenheit gegeben hatte, sich selbst zu rechtfertigen und alle Schuld, die sie an dem Verderben ihrer Tochter haben mag, von sich auf andre zu wälzen. Ja, wir wurden bald nachher so cordat zusammen, daß sie mich um Empfehlung an Dich bat, da sie von dem Advocat Cellarius, bey dem sie eigentlich deswegen war, um ihn wegen ihrer Tochter zu consuliren, erfahren hatte, daß Du im Willstädter Bade wärest. Kannst Du ihr also einige Gefälligkeiten erweisen, so thue es. Denn so wenig Du auch in ihrer Gesellschaft Vergnügen haben wirst, so verdient sie doch Mitleiden, theils als

eine unglückliche Mutter, theils als eine Närrinn.

Ja, Du hast vollkommen Recht, Bruder! es ist das größte Elend, daß in den jetzigen Zeiten Personen, die ganz und gar nicht dazu fähig sind und also auch Frauenzimmer, über Philosophie und Pädagogik urtheilen wollen. Da verderben sie sich den Kopf durch Bücher und Journale, lesen alles unter einander, und sind noch übler daran, als mancher Kranke, der sich von jedem alten Weibe ein Mittel rathen läßt, gesund zu werden und der entweder nicht weiß, welches er brauchen soll und das falsche wählt, oder alles unter einander braucht, oder gar nichts braucht. Wahrlich, man möchte um des fürchterlichen Schadens willen, den das Lesen solcher Schriften unter dieser Classe von Menschen stiftet, allen heutigen pädagogischen, philosophischen, ästhetischen und andern ähnlichen Journalen und Volksschriften das schnellste Verderben wünschen. Wem nützen sie? Der Gelehrte bedarf ihrer nicht, oder verschwendet, wenn er genöthiget oder thöricht genug ist, sie zu lesen, seine beste Zeit. Der Ungelehrte aber versteht sie nicht, kann die aufgestellten Sätze nicht prüfen, glaubt sie blindlings, weil sie ge-

rade in dieser vielleicht sehr beliebten Zeitschrift stehen, geräth mit sich selbst, wenn er anderwärts das Gegentheil lies't — denn welche Philosophen und Pädagogen stimmen denn mit einander überein? — in die jämmerlichsten Widersprüche und ist dann in der Praxi der wankelmüthigste, inconsequenteste und unglückseligste Mensch. Wenn es Herrn Salzmann gefällt, alle hebräischen Bibeln, theologischen Compendien, Katechismen und ich weiß selbst nicht mehr was alles für Bücher verbrennen zu lassen (doch nur im Traume), so verdienen diese Art der Vernichtung gewiß noch drey Mal mehr die zahllosen Journale und Volksschriften, die ohne dieß guten Theils von stümperhaften Mitarbeitern fabricirt werden.

A propos, der hiesige Director Raffzahn soll ja auch im Willstädter Bade seyn. Einige Freunde von mir sagten, er würde dort pädagogische Vorlesungen halten. Hast Du denn schon etwas davon gehört? Fast kann ich es nicht glauben und halte es mehr für Spott. Indessen wenn ich denke, wie es Herr D. Gall, Herr Prof. Fichte und andre gelehrte Erfinder neuer Systeme gemacht haben oder noch machen, daß sie, versteht sich für baare klingende Münze,

ihre unbekannte Weisheit in etlichen Vorlesungen tanquam in nuce mit humaner Willigkeit Personen aus allerley Volk mittheilen: so will ich mich nicht wundern, wenn es endlich einmal ein berühmter Pädagog auch so macht. Es ist bey solchen Vorlesungen nicht wenig zu profitiren. Denn da jetzt fast jeder Barbier und Friseur, jeder Kaufmannsdiener und Buchbindergeselle, jeder Komödiant und Musikant, jede Putzmacherinn und jedes Kammermädchen über philosophische und pädagogische Gegenstände spricht, und urtheilet und entscheidet, so fehlt es nicht an Abonnenten, man läuft, wenn die Stunde schlägt, als ob der Kopf brennte, man giebt willig seine eingewechselten Goldstückchen hin; man hört mit starren Blicken die hohe Weisheit an; man spricht darüber, macht gelegentlich neue Bekanntschaften — und endlich geht der lector lectorum mit seinem gefüllten Beutelchen, und indem er den Zuschauern einen freundlichen Diener macht, ergebenst von dannen.

Ich kann es nicht läugnen, mir fällt dabey die Schilderung ein, die in Tennemanns Geschichte der Philosophie von den Sophisten gemacht wird: „ihr höchster Zweck war Bewunderung, Ansehen und Gewinnsucht. Sie wander-

ten von einer Stadt zu der andern, versammelten Schüler und Anhänger um sich herum, und ließen sich ihren Unterricht theuer bezahlen; sie stellten ihre Kenntnisse öffentlich zur Schau aus, um auch außer ihrem Vaterlande zu schimmern und Verehrer und Schüler anzuwerben. Dünkel, Großsprecherey, der Schein von untrüglichen Einsichten und von Wissenschaft, die Jagd auf Allwisserey, dieß waren die charakteristischen Züge, welche die Sophisten auszeichneten." — So geschieht denn also nichts Neues unter der Sonne. Denn offenbar ist auch in andern Beziehungen der Geist der Sophisten wieder unter uns aufgelebt. Wenn also der Herr Director Raffzahn im Bade wirklich sein Stückchen machen sollte, so wollen wir uns darob nicht weiter skandalisiren; er wird der letzte nicht seyn.

Nun, weißt Du was, lebe wohl! bade Dich recht gesund und stark, und wenn es Dir Erleichterung macht, so schreibe bald wieder einen recht langen Brief voll Animadversionen an Deinen

treuen Bruder

August.

Vierter Brief.

Karl an August.

Willstädt, den 14. Jun.

Du läßt mich lange warten, lieber Bruder, ehe Du meine Sehnsucht nach einem Briefe von Dir befriedigest. Bist Du krank? oder gar todt? Doch nein, ich kenne ja Deine überhäuften Arbeiten, und über dieß Deine alte Gewohnheit, Dich im Briefschreiben nicht zu übereilen. Also keine Vorwürfe. Wer so wenig zu thun hat, wie ich jetzt, der kann freylich öfter und mehr schreiben. Und so fahre ich denn in der Beschreibung meiner Erfahrungen, die wider alles Vermuthen fast sämmtlich pädagogischen Inhalts sind, um desto fleißiger fort, je weniger mir die jetzige Hitze erlaubt, viel spazieren zu gehen. Denn man mattet sich wirklich mehr ab, als daß man sich erquicken sollte.

Desto mehr wirst Du Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß ich eine kleine Nebenreise gemacht habe. Und wohin? Nach Gartenberg in die Gimpelsche Erziehungs-Anstalt. Ja, meine

Neugierde — oder ich könnte ja wohl allenfalls auch sagen Wißbegierde — war zu groß, und die Gelegenheit, indem Gartenberg nur ein paar Meilen von hier liegt, zu einladend, als daß ich hätte zurückbleiben sollen, da mich mein neuer Bekannter und Freund, der Prediger Reichbart, zu dieser kleinen Reise aufforderte. Da wir nähmlich schon öfter über die heutige Erziehung und über Erziehungs-Institute gesprochen hatten, und mir einmal die Aeußerung entfallen war, ich wünschte eine solche Anstalt selbst zu sehen: so sagte er, ich würde ihm eine große Gefälligkeit erzeigen, wenn ich, um diesen Wunsch erfüllt zu sehen, mit ihm von hier nach Gartenberg fahren wollte, wo in der Gimpelschen Anstalt ein Verwandter von ihm wäre, an den er Aufträge hätte. Ich griff mit Freuden zu, da mir diese Anstalt längst durch den Ruf bekannt war, und da auch der Gelehrte, Herr Ziemer, sich mit so viel Selbstgefälligkeit einen Zögling derselben genannt hatte, und so fuhren wir denn vorgestern früh um 4 Uhr mit Extrapost von hier ab.

Ein schöner kühler Sommermorgen, mit allen unaussprechlichen Reizen, die der jetzigen Jahreszeit eigen und in dieser romantischen Ge-

gend so mannichfaltig sind, stimmte unsre Herzen zu der innigsten Heiterkeit, und weckte die Phantasie aus ihrem leisen Schlummer. Tausend liebliche Bilder der Vergangenheit schwebten meiner Seele vorüber; tausend süße Träume der Zukunft erfüllten das Herz mit ahndungsvoller Empfindung. Jedes Säuseln des Baums, den die Morgenluft umwehte, war mir ein Morgenlied, jede aufsteigende Lerche hob durch ihren Lobgesang mein Gemüth mit sich über die Erde hinauf. Noch deckte ein leichter Nebel die fernen Fluren, an deren Grenzen ein dunkler Wald sich aus dem Meere des Thaues majestätisch zu erheben schien; noch schlief der größte Theil der Bewohner dieser Gegend. Nur hie und da zog einsam ein Landmann mit seinem Pfluge aufs Feld, oder kam ein Mütterchen mit einem Tragkorbe aus dem Dorfe, um in der nahen Stadt Lebensmittel zu verkaufen. „So gehet denn der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk, bis an den Abend," dachte ich mit den Worten des 104. Psalms, und schloß freudig gerührt die Worte daran: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!" — Das Angenehmste dabey war mir, daß mein lieber Gesellschafter mit mir fühlte, und daß unsre Em-

pfindungen sich begegneten und einander mittheil-ten, ohne daß einer den andern erst dazu auf-gefordert hätte. Du weißt, lieber August, was wir beyde, Du und ich, für Scenen mit ein-ander erlebt haben, die dieser ähnlich waren. Und je seltner man jetzt Freunde findet, die so wirklich mit empfinden und nicht bloß in poe-tisirenden Ausrufungen zu empfinden scheinen, desto angenehmer ist eine solche Erfahrung. Und da uns die schöne Landschaft, durch die wir fuh-ren, überall unerschöpflichen Stoff zu immer neuen Betrachtungen darbot, und oft wie durch Zauber in der Nähe und Ferne Abwechselungen schuf, die unsrer Unterhaltung sowohl, als un-serer Freude neuen Schwung gaben, so verga-ßen wir gern fast ganz die eigentliche Absicht unsrer Reise, bey deren Andenken wir gewiß so heiter nicht gewesen wären.

Doch wir wurden bald genug wieder daran erinnert. Mit guten Pferden und bey guten We-gen hatten wir in weniger als vier Stunden den Ort unsrer Bestimmung erreicht und fuhren eben um einen Zaun herum, als wir auf einmal durch ein fürchterliches Getöse und Geschrey in dem ruhigen Anschauen des vor uns liegenden schö-nen Institut-Gebäudes gestört wurden. Es war

uns nicht zu verdenken, daß wir in diesem kriegerischen Jahre auf die Vermuthung geriethen, es müßte irgend ein militairisches Corps hier befindlich oder vielleicht einquartiert gewesen und jetzt unter einigen Aeußerungen des Muthwillens im Abzuge begriffen seyn. Wir ließen langsam fahren, horchten auf, blickten umher und sahen endlich hinter einer niedrigen Gartenwand, auf einem großen grünen Platz, eine Heerde von mehr als zwanzig Buben, die mit einander wie wüthend und unter abscheulichem Geschrey auf einander losschlugen und kämpften. Es standen viele Zuschauer auf den Seiten; hinten unter den Bäumen sah man so gar einige kleine Zelter; zuweilen hörte man den Schall einer Trompete — das alles machte uns wirklich neugierig, und wir fingen schon an zu glauben, daß hier etwas anders als eine gewöhnliche Gassenjungen-Prügeley vorgehen müßte. Unser Postillion hielt an, ohne daß wir's ihm hießen, und in demselben Augenblicke kam ein bejahrter Bauer des Orts daher gegangen. „Die Herren wundern sich wohl“ — sagte er langsam und in seinem Dialecte, den ich hier nicht nachahmen will — „daß es dort drüben so lustig zugeht. Ja, sehen Sie, da sind die jungen Gim-

pel — wir nennen sie nur immer so zum Spotte, weil der Herr, dem dort das hübsche Haus gehört, Gimpel heißt; und das sind seine Schüler — die spielen da Krieg. Ach es geht ziemlich ernsthaft, alleweile haben sie einen weggebracht, der einen Schmiß ans Ohr gekriegt hat, daß er sich nicht besinnen konnte. Ich bin weggegangen, ich kann den Unfug nicht mehr mit ansehen.“

Aber wenn nun Herr Gimpel so etwas erfährt, — sagte ich — was sagt der dazu? Er ist gewiß nicht zu Hause?

„Ach, wie sollt’ er denn nicht? — Nehmen Sie mir’s nicht übel, ich kenne Sie nicht und Sie wollen vermuthlich zu ihm. — Aber wenn ich meine schlechte Meinung sagen soll, so wollte ich meine Kinder lieber dem Hirten im Dorfe übergeben, als da dem Herrn. Denn da machen sie Streiche, wie unsre Dorfjungen nimmermehr machen, und er ist selbst dabey.“

Er ist selbst dabey?

„Je er wird ja. Sehen Sie ihn dort an der Wand bey den Mädchen? Alleweile hält er die Fahne. Sehen Sie, sehen Sie! — jetzt wird wohl die eine Part gesiegt haben — je was der Popanz, da haben ja die Weltjungen gar

ein Mädchen angepackt, — heda, jetzt trommeln sie; nun wird's wohl alle seyn; nu 's hat auch schon eine gute Stunde gedauert; ja ja, jetzt reißen sie die Zelter ab." —

Wir hielten es jetzt nicht für gut, länger zu zaudern, nahmen von dem Alten Abschied, und fuhren in den Gasthof. Hier fand sich bald eine ziemliche Menge von Fremden ein und es zeigte sich bald, daß sie alle um des Kriegsspiels willen gekommen und meisten Theils Aeltern oder Verwandte der hoffnungsvollen Gimpelianer waren. Da gab es Hofräthe, Amtsräthe, Amtsverwalter, Stadtschreiber, Stadtrichter, Syndicos, Gerichtshalter, Kaufleute, Edelleute, Förster, — ach, ich weiß selbst nicht mehr, wer die Herren alle waren.

„Das war wahrlich viel; — fing der Hofrath Elster an — in der That viel von den Jungen, so standhaft auszuhalten. Die haben Courage!"

Ja meiner Treue, — antwortete der Förster Auerhahn — besonders hielt sich der kleine Held in dem Federbusche tapfer; der haute auf die Feinde ein, wie ein Löwe.

Aber die Feinde wehrten sich auch tüchtig, — sagte der Herr von Borsten — zumal an der

Schanze, wo der kleine Corporal einen Schlag ans Ohr bekam, daß er hinstürzte. Den kriegte er von meinem Franz.

Ich wunderte mich nur — unterbrach ihn der Amtsrath Nagel — über meinen Wilhelm. Der hatte die Courage, einige Flüchtlinge bis in Knechts Garten zu verfolgen, sprang über die Wand und nahm ein Mädchen gefangen, weil sie die Flucht befördert hätte.

„Ja, das gefiel mir auch; — erwiderte der Hofrath — aber sauer mag ihm sein Kampf doch geworden seyn: es blutete ihm Maul und Nase."

Schad't nichts; — antwortete der Amtsrath — Krieg ist Krieg; ohne Wunden kann es nicht abgehen.

Am schönsten war — rufte der Stadtschreiber Pfeifenkopf — die Eroberung der Schanze, da mein Traugott die eine Division commandirte, und da die Feinde alle auf dem Poder herunter gezogen wurden. Alle Kukuk! wie mußten die rutschen!

Ja, das war ein toller Spaß, — sagte der Gerichtshalter Schwerdfeger — ich hätte mich mögen kollern vor Lachen; ich ärgerte mich nur nachher, daß mein Vetter, der kleine Bube im

rothen Jäckchen, anfing zu granzen, weil er sich im Rutschen die Hand verstaucht hatte.

Je nun, — nahm der Förster wieder das Wort — eine angenehme Empfindung ist das eben nicht und es waren noch mehrere, die saure Gesichter machten.

Aber was kann das helfen? — gab der Amtsrath zur Antwort — Haare muß freylich im Kriege jeder lassen. Der kleine Grünrock hatte sich den ganzen Aermel am Zaune aufgerissen; einem andern hing ein großer Lappen an den Hosen hinten herunter; der junge Rhein hatte sich die ganze Hand verwundet, da er über den Gartenzaun setzte — das kann alle nichts helfen.

Es fragt sich nur, — fiel ihm der Kaufmann Hamburg in die Rede — ob nicht überhaupt ein solches Spiel für Kinder zu gefährlich ist.

„Ach was da! — schrie der Hofrath. — Gefährlich hin, gefährlich her. Jungen müssen sich balgen. Wir haben's auch so gemacht.“

Das thun sie wohl allenthalben; — erwiderte der Kaufmann — aber ich dächte, man sollte sie davon eher abhalten, als dazu aufmuntern.

„Was wird denn das helfen? So etwas kann man ihnen nicht wehren, sie thun es doch,

wenn man es auch verbietet. Ich habe auch drein neingeschlagen."

Aber, Sie erlauben, gesetzt auch, wir hätten alle solche Jugendfehler begangen: so waren es doch Fehler und wir wurden eben deswegen, weil es Fehler waren, auch mit Recht von unsern Aeltern oder Lehrern dafür gestraft. Wenn wir nun gewisse Fehler, die wir ehemals begangen haben, eben deswegen, weil wir sie auch begangen haben, nun wieder unsern Kindern zulassen wollen, so wird's ja in der Welt nimmermehr besser, und besser soll es ja doch immer werden. Sollte jener Grundsatz gelten, „wie ich's gemacht habe, so mögen's meine Kinder auch machen:" so hätte man lieber die ganze Erziehung sollen beym Alten lassen.

„Aber es ist ja hier von einer sehr wohlthätigen Uebung des Körpers die Rede."

Wohlthätig nennen der Herr Hofrath eine solche Prügeley?

„Nun warum nicht? Sollen die armen Bursche beständig auf dem Stuhle sitzen?"

Ey, das just nicht. Giebt es denn aber nicht andre weit bessere Spiele, Erhohlungen und Uebungen —

„Ach kakel kakel, Freyheit geht den Jungen über Alles —“

Sie wollten wohl sagen „Frechheit“. Aber dazu brauchen wir wirklich kein Institut.

„Bedenken Sie aber doch nur die übrigen Geschicklichkeiten, die dabey mit in Anregung kommen. Die Zederjungen haben sich Flinten und Degen geschnitzt, haben sich Patrontaschen von Pappe zusammen geklebt, haben sich Federbüsche gemacht, Zelter zusammen geflickt, eine Schanze aufgeworfen — wahrlich das setzt viel technologische und mechanische Geschicklichkeit voraus.“

Solche Dinge möchten sie immerhin zum Spaße in ihren Nebenstunden machen. Aber erstlich werden hier offenbar solche Spielereyen zu einem ordentlichen Geschäfte gemacht, das erschrecklich viel Zeit wegnimmt. Zweytens sind die meisten von den Knaben dieses Instituts schon aus den Jahren, da man ihnen einmal eine kleine Balgerey verzeiht, heraus. Drittens wird ja eine solche Prügeley, wie die heutige war, dadurch, daß ordentlich Gäste und Zuschauer eingeladen werden, recht autorisirt, und die Jungen denken, sie haben große Heldenthaten gethan. Auch würden sie gewiß

nicht so wüthend zugeschmissen haben, wenn keine Zuschauer dagewesen wären, vor denen sie sich wollten sehen lassen. Jetzt fällt also bey diesen jungen Leuten selbst der Gedanke hinweg, daß sie unrecht thäten. Und bedenken Sie, welche Gefühle dadurch erregt werden! welcher thörichte Ehrgeiz, welche wilde Rachsucht, welche boshafte Schadenfreude, welche heimliche Erbitterung! Und so, wie überhaupt durch solche sanctionirte Gassenjungen-Streiche bey solchen Burschen ein Wohlgefallen daran und eine herrschende Neigung zur Wildheit, Ausgelassenheit und Ungebundenheit hervorgebracht und unterhalten wird: so ist ja doch wahrhaftig auch die Gefahr der körperlichen Verletzung nicht unbeträchtlich. Nein, nein, Herr Gimpel —

„Ach was da! Possen! Hypochondrische Grillen! Gimpel soll leben, das ist mein Mann; der erzieht seine Zöglinge recht genialisch. Das werden alles jovialische Patrioten, und" —

Tapfre Kerl — fiel ihm der Herr von Borsten ins Wort. — Denn militairische Bravour ist doch das Größte, was der Mensch erlangen kann. Ich selbst —

Hier nahm nun eine Erzählung von Heldenthaten, die der gestrenge Junker verrichtet

haben wollte, ihren Anfang, die ich Dir schonend verschweige, so wie ich sie auch selbst nicht abgewartet habe, sondern mich, nach kurzem Aufenthalte, mit meinem Prediger aufmachte, um das saubere Institut selbst zu besehen.

Im Grunde war es wirklich nicht nöthig, noch einen Schritt darnach zu gehen: denn den Geist der ganzen Anstalt kannten wir nun schon zur Genüge. Wir waren nun aber einmal da, und so ließen wir uns denn hinweisen. Unser Führer brachte uns hinten durch den Garten hinein, und hier fanden wir verschiedene sehr schöne Anlagen. Alles zeugte von gutem Geschmacke des Stifters; selbst das Gebäude ist in seiner äußerlichen und innerlichen Einrichtung vortrefflich, so wie auch schon die Lage des Ganzen schön gewählt ist.

Unwillkührlich fiel mir dabey ein, daß auch die Klöster gewöhnlich in den schönsten Gegenden angelegt und durch Reize der sie umgebenden freundlichen Natur der Phantasie interessant geworden sind. Sollten nicht die Stifter solcher Anstalten und die Urheber einer so glücklichen Wahl, außer dem eigenen Genusse, auch die listige Absicht dabey gehabt haben, durch solche äußerliche Schönheiten anzuzie-

hen, die Aufmerksamkeit der Beobachter mit außerwesentlichen Dingen zu beschäftigen und zu zerstreuen, ihre übertünchten Gräber zu empfehlen, und durch äußerliche Ordnung die innerliche Verwirrung zu bedecken? Doch das nur im Vorbeygehen.

Wir waren schon durch einige Gänge des Gartens gewandelt, als wir auf einer schattenreichen Erhöhung, von wo aus eine herrliche Aussicht auf die umliegende Landschaft das Auge ergötzte, ein ziemlich geschmackvolles Denkmal erblickten. Wir betrachteten es von allen Seiten, in der Meinung, es werde wohl irgend einem großen Menschen, oder Jugendfreunde, einem großen Gelehrten, einem Manne, der sich vielleicht um die ganze Menschheit wohlthätig verdient gemacht hätte, oder, wenn dieß alles nicht wäre, einer Person, mit der einst der Besitzer des Gartens durch zärtliche Bande der Liebe oder Freundschaft vereinigt gewesen wäre, gewidmet seyn. Unsre Neugierde war daher sehr gespannt; wir befriedigten sie, und sahen — auf dem Postamte, worauf eine Urne ruhte, mit allerhand Verzierungen, standen die Worte; dem großen Schiller. — „So, so,“ sagte mein Begleiter, und „Ja, ja,“ sagte ich. —

„Also dem ist dieses große Denkmal errichtet (fuhr mein Freund nach einer Weile fort); dem großen Schiller! Ey wie wohlfeil wird die Welt mit ihren Titeln! Und hier ein Denkmal für Schiller — welcher Zusammenhang! Doch was sage ich? Hat nicht Schiller Schauspiele geschrieben? Ja, nun habe ich's. Das ganze Erziehungswesen des Herrn Gimpel, und seiner Genossen, der neuen Pädagogen, läuft ja auf bloßes Schauspiel hinaus, und ist Komödie, Täuschung, Blendwerk, Erdichtung — Recht so — daher dieß Denkmal. — Doch von einer andern Seite betrachtet — setzte er bald nachher hinzu — läßt sich die Privaterrichtung eines Denkmals dieser Art entschuldigen. Denn der Besitzer dieses Gartens hat es errichtet, und es kostet ihn sein baares Geld. Aber was soll man sagen, wenn das Publikum in ganz Deutschland, aufgefordert wird, zu einem solchen Denkmal sein Contingent zu geben? Ist das nicht lächerlich und unverständig? Wenn jeder, der in seinem Fache Verdienste hat, von der ganzen Nation ein Denkmal erhalten sollte, wo wollen wir alle Denkmäler hinbauen und alles Geld hernehmen? Oder sollen nur diejenigen auf diese Art aus-

gezeichnet werden, die ganz außerordentliche Verdienste um die ganze Nation haben: so fragt sich's doch wohl, ob dieser Fall bey Schiller eintritt? Soll Schiller auf eine so unerhörte Art geehret werden: was verdienen dann die ehrwürdigen, ich möchte sagen heiligen, Männer, die sich durch tiefsinnige Erforschung der Wahrheit als Philosophen, durch unsterbliche gründliche Werke des Fleißes und Scharfsinns als Gelehrte, die sich als weise Gesetzgeber, als Urheber wohlthätiger Erfindungen, als Stifter menschenfreundlicher Anstalten — kurz, die sich durch viel weiter um sich greifende, allgemeinere, segensvollere und fortdauerndere Wirkungen den Dank, die Bewunderung und Ehrfurcht aller nachfolgenden Jahrhunderte erworben haben? — Aber freylich — man weiß ja wohl, wer den Ton zu solchen lächerlichen Unternehmungen angibt: Leute, die sich dadurch ein Denkmal stiften wollen, weil man sie sonst gleich nach ihrem Tode vergessen würde. Das wahre Verdienst bleibt ewig, auch ohne steinerne Säulen und Urnen, die doch nur höchstens ein paar Jahrhunderte stehen."

Der Prediger Reichbart hatte kaum das letzte Wort gesprochen, so kamen um einen Busch

herum zwey Mannspersonen gegangen; der eine sah aus wie ein Seiltänzer, der andre beynahe wie ein Kohlenbrenner. Wie ein paar Stoßvögel kamen beyde auf uns zu, so daß es beynahe schien, als ob sie uns pfänden wollten. Aber wir fanden bald, daß es beyde Mitarbeiter an dem Institute waren. Der erste, mit Namen Meffert, hatte, wie er uns erzählte, besonders das Fach der Tanzkunst, Fechtkunst, des Voltigirens, Schwimmens, Kletterns und Balgens, so wie auch den Unterricht in der Religion, im Lateinischen, Französischen, in der Astronomie, im Zeichnen, und in der Musik, zu besorgen. Der zweyte, Herr Zebedäus, war Lehrer der Psychologie, der Mathematik, der Anthropologie, der Alterthümer, der Logik, des Anstandes, der Physik, der Geographie, der Technologie und Mechanik. In der letztern Qualität hatte er zuweilen mit dem Feuer umzugehen, zu schmelzen, zu schmieden, chemische Apparate zu machen; das war die Ursache, warum er so schwarz aussah, daß man sich vor ihm hätte fürchten mögen.

Diese beyden Herren nun, von denen der erstere schmeichelnd lispelte, der andre aber in einem auffallenden Contraste einen derben Bier-

daß sprach, machten uns bald mit der allgemeinen Einrichtung des Instituts bekannt. Der Herr Director Gimpel, sagten sie, übernimmt den Unterricht in der Moral, in der Geschichte, in der deutschen Sprache und im Declamiren, im Rechnen, in der Naturgeschichte, im Schreiben, und in der Statistik, womit er Vorlesungen über die Zeitungen verbindet. Und übrigens ertheilt die Frau Directorinn den Unterricht im Nähen, Stricken, Sticken, Kochen, Platten, in der Behandlung der kleinen Kinder und in dem Verhalten gegen Mannspersonen.

Auch Mädchen haben Sie hier in der Anstalt? — fragte ich. —

„Ey wissen Sie das nicht? — antwortete Herr Meffert — Ohne Mädchen wäre es nicht halb so hübsch hier. Und was wollte ich armer Schelm in den Tanzstunden machen, wenn keine Mädchen dabey wären?

Aber lassen Sie sie auch mit voltigiren?

„Denken Sie nur an die spartanischen Mädchen! Und überhaupt belieben Sie aus der Erziehungs-Methode der Spartaner manches ins Gedächtniß zurückzurufen, wenn Sie unser Institut aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten

wollen. Haben Sie nicht heute unsern Krieg mit angesehen?“

Wir kamen zu spät, und sahen nur noch den Schluß davon.

„Ey da haben Sie viel versäumt. Denn da hätten Sie unsre Anstalt eigentlich in ihrem Glanze erblickt, und in ihrer charakteristischen Energie bewundern müssen.“

Nun, dachte ich, wenn das die charakteristische Energie ist, woran man Euer Institut erkennt, so erbarm' es Gott. Und so etwas soll man noch dazu bewundern! Doch ja, Herr Gimpel kennt die Welt. Er hat wirklich recht gerechnet. Man bewundert seine Disciplin wirklich, und bezahlt daher das, was allerwegen ungezogene Buben von selbst lernen und thun, als etwas Eigenes und Vorzügliches, mit vielem Gelde.

Wir kamen endlich vor in das Gebäude, und wurden sogleich zu dem Herrn Director Gimpel geführt. Dieser Mann hat wirklich viel Einnehmendes an sich; seine persönliche Gestalt, seine angenehme Sprache, seine feine Lebensart, alles kann ihm die Herzen gewinnen; und ich glaube fast, daß er dadurch im Grunde mehr an sich zieht, als durch die Be-

schaffenheit seines Instituts. Wenigstens mag er Anfangs viel dadurch gewirkt haben; und nun ist seine Anstalt einmal im Gange, und hat Ruf.

Er empfing uns mit einer recht herzlichen Freundlichkeit; bedauerte, daß wir gerade einen Tag getroffen hätten, an dem keine Lectionen gehalten würden, weil seine Zöglinge ein wenig lustig gewesen und nun ermüdet wären; führte uns jedoch überall herum, und zwar gleich zuerst in einem großen Saal, wo die meisten Knaben beysammen waren, und theils zeichneten und mahlten, theils schnitzelten, theils gar nichts thaten. Keiner grüßte uns, keiner kehrte sich an unsre und des Directors Gegenwart; einer war gerade bey unserm Eintritt im Begriff, zur Thüre heraus zu laufen, und ließ sich in seiner Gallopade so wenig stören, daß er mich aufs linke Bein trat und meinem Gefährten den Hut aus der Hand warf. Der Director sagte ihm darüber kein Wort, so wie er auch einem, der sich sein Leibstückchen pfiff, und einem andern, der auf dem Brummeisen musicirte, ihre Unterhaltung nicht verkümmerte. Er führte uns vielmehr durch den Saal hindurch, streichelte einem die Backen, klopfte den

andern auf die Schultern, und sagte endlich: Nun Kinder, befindet ihr euch wohl? Ein paar Jugendfreunde nehmen Antheil an eurem Zustande, und sind deswegen gekommen, um euch zu sehen und sich über eure Cultür zu freuen. Friedrich! erkläre den Herren im Nahmen Deiner Freunde Deine Gesinnungen!

Auf einmal trat ein Knabe vor, und fing mit ziemlicher Dreistigkeit an: Viri plurimum reverendi, Patroni nostri Instituti faventissimi! Vehementer gaudemus, quod Vobis placuit, benevolentiam Vestram nobis atque nostris praeceptoribus hodie demonstrandi —

Hopsa — dachte ich — du hast dein Sprüchelchen schlecht gelernt. Doch es dauerte nicht lange, so kamen die Proben des guten Lateins noch besser. Es gehörte Geduld dazu, das Gewäsch bis zum Ende mit anzuhören; denn auch der Inhalt war über alle Vorstellung dürftig, und enthielt nichts weiter, als Favorem, culturam, moralitatem (!) litteras, humanitatem, und solche Dinge mehr. Und diese Rede war ein Werk, nicht etwa des jungen Zöglings, sondern des uns schon bekannten Herrn Meffert, der allhier den Professor der lateinischen

Sprache macht. Wir erfuhren nachher, daß die meisten Zöglinge diese Rede auswendig könnten, und daß sie alle Mal ankommenden Fremden vordeclamirt würde. Ist das nun nicht die gröbste Prellerey? Die Fremden sollen glauben, die Kinder lernten hier so viel Latein, daß sie ohne alle Vorbereitung im Stande wären, eine lateinische Bewillkommnungsrede zu halten; und siehe da, die Kunst besteht in bloßem Nachbeten. Ist das nicht unedel? und werden da die Kinder nicht ordentlich zur Betrügerey und Verstellung gewöhnt?

Der Wohlstand erforderte es indessen, auf diese Begrüßung zu antworten. Ich nahm daher, sobald der kleine Mann geendiget hatte, das Wort, um ihm ebenfalls lateinisch zu danken. Aber ich konnte nicht drey Worte sprechen, vor fürchterlichem Getümmel, das sich auf einmal erhob. Man schrie von außen, man läutete mit einem Glöckchen, man schmiß Thüren auf und zu, man rührte eine Trommel, die Knaben stürzten wie Besessene zum Saale hinaus, und ehe wir es uns versahen, standen wir allein noch da, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Anfänglich erschraken wir und befürchteten ein Unglück. Da aber Herr

Gimpel lächelnd stehen blieb und keine Unruhe äußerte, ließen auch wir unsre Besorgniß fahren, und fragten bloß nach der muthmaßlichen Ursache dieses Lärmens.

„Die eine Part meiner kleinen Spartaner,“ sagte der Herr Director, „hat in dem heutigen Kriege einige Gefangene gemacht, die bis jetzt unten im Holzstalle in Verwahrung gewesen sind. Diese Gefangenen sind nun auf Herrn Messerts Veranstaltung, die ich zuvor schon gewußt habe, echappirt; deswegen hat die Schildwache Lärm gemacht. Und nun müssen sich die Gefangenen, unter denen auch ein Mädchen ist, zu einer kleinen Ranzion verstehen. Dann ist das Spiel zum Ende.“

Wir hatten nun das Institut bis zum Ueberdrusse satt. Doch da mein Begleiter seinen Verwandten, um dessen willen er vornehmlich die Reise unternahm, bis jetzt noch nicht gesehen hatte, und doch gern sprechen wollte: so fragte er jetzt nach ihm, und zugleich nach seiner Aufführung.

„Das ist ein Vetter von Ihnen?“ rufte der Herr Director, mit einiger Verlegenheit. „Nun, es ist ein recht braver Knabe. Freylich — heute hat er das Unglück gehabt — je nu, das Unglück

geht noch an — kommen Sie doch mit herein in die Patientenstube; er ist heute ein wenig an das Ohr geschlagen worden. Es geht freylich im Kriege nicht ohne Verletzung ab; indessen — Nun, kleiner Korporal, wie geht's? Dein Herr Vetter ist hier."

Bey diesen Worten erhob sich von einem artigen Kanapee, worauf er lag, der arme Ernst, ein wohlgebildeter Knabe von 13 Jahren. Sein Kopf war verbunden, und er klagte über entsetzliche Kopfschmerzen. Die Freude aber, seinen würdigen Herrn Vetter zu sehen, ließ ihn seine Schmerzen eine Zeit lang vergessen; wir nahmen ihn, mit Erlaubniß des Herrn Directors, den wir um Urlaub gebeten hatten, mit uns in den Gasthof, und verabschiedeten uns bey Herrn Gimpel, der uns durchaus zu Tische behalten wollte.

Es war fern von uns, an dem jungen Ernst zu horchen, ihn über das Institut auszufragen, und ihm durch unsre Urtheile einen Verdacht gegen dasselbe etwa einzuflößen. Aber einige unvermeidliche Fragen, die sein Vetter an ihn that, und der Mißmuth, der ihn jetzt wegen des erlittenen Schlags erfüllte, brachten mehr an den Tag, als wir zu erfahren gehofft hat-

ten. Er äußerte selbst, daß es erschrecklich wild in dem Institute zuginge; daß er im Anfange wäre ausgelacht worden, wenn er nicht hätte mitmachen wollen; und daß er freylich nachher, weil sie ihn immer eine Schlafmütze genannt hätten, gezwungen gewesen wäre, auch seine Courage zu zeigen. „Ach, lieber Herr Vetter," sagte er bey Tische, „mir gefällt's gar nicht mehr recht hier. Wenn doch nur mein Vater noch lebte! Bey dem hatte ich doch täglich meine gesetzten Stunden — Sie können glauben, hier habe ich fast alles wieder verlernt. Wir haben freylich hier eine Menge Dinge, von denen ich vorher in meinem Leben nichts gehört habe. Aber — ich weiß selbst nicht, wie ich sagen soll — es ist so alles unter einander — man lernt gar nichts recht aus dem Grunde; — ja wahrhaftig, wenn manchmal die Lection vorbey ist, da weiß ich nicht mehr, was wir gehabt haben."

Da gibst du vermuthlich nicht recht Achtung, sagte der Prediger.

„Diesen Vorwurf verdiene ich gewiß nicht. Aber Sie sollten nur einmal selbst dabey seyn. Man hört fast immer nur Anekdoten, aber die Hauptsache — — ach du lieber Himmel! Z. E. in der Geschichte und Geographie, da hört man

bald dieß, bald jenes, alles bunt durch einander, und am Ende weiß keiner, wenn Karl der Große gelebt hat, oder wo er auf der Karte Paris und Petersburg suchen soll."

Ihr habt aber doch auch Zeitungsstunde.

„Ach die ist vollends erbärmlich."

Ey, so mußt Du Dich nicht ausdrücken; es sind doch Deine Lehrer und Vorgesetzten, die den Unterricht geben, und von denen mußt Du mit Ehrerbietung sprechen.

„Nun ja, das will ich auch. Ich meine nur, daß man nichts lernt. Denn was die Zeitungsstunde betrifft, so hilft uns diese gar nichts, als daß man etwan erfährt, wenn einmal eine Schlacht geliefert worden ist. Das wissen aber die Bauernmägde und Knechte eben so gut, und die haben keine Zeitungsstunde."

Du verstehst das nicht. Ihr sollt über die Weltbegebenheiten urtheilen lernen.

„Nun, ich weiß nicht, ob das ein einziger von uns lernen wird. Denn erstlich hört jeder mit Verdruß zu, weil wir das Meiste nicht verstehen, und weil wir uns nichts draus machen, ob da ein persischer Gesandter und dort ein russischer Courier angekommen ist. Und zwey=

tens spricht ja auch Herr Gimpel immer, man dürfe darüber nicht urtheilen."

Was leset Ihr denn für Zeitungen?

„Manchmal die Leipziger, manchmal auch eine andre, die sehr großes Format hat. Da ist alles unter einander: Räthsel, Mährchen, Sprichwörter, Geschichte, Geographie, Fabeln von Göttern der Heiden, Anekdoten, Astronomie — ach man kann gar nicht klug daraus werden; es ist alles wie Kraut und Rüben unter einander, oder wie in einer Nürnberger Jahrmarkts-Bude."

Du bist sehr mißvergnügt.

„Ja, lieber Herr Vetter, das bin ich auch. Denn ich sehe gar nicht ein, was es am Ende hier mit mir werden soll. Anstatt vorwärts zu kommen, bin ich wahrhaftig hier wieder zurück gegangen. Selbst im Christenthume kann ich das behaupten."

Wie denn so?

„Nun nehmen Sie einmal, wir haben die ganze Woche bisweilen kaum eine Stunde Religionsunterricht. Den besorgt Herr Meffert. Ach Gott! wenn ich da an meinen seligen Vater denke, wie herzlich und ernstlich der in solchen Stunden mit uns redte! Das ist hier alles nicht.

Und wenn auch manchmal Ermahnungen an uns gehalten werden — ich weiß gar nicht, wie es zugeht — sie machen gar keinen Eindruck auf mich. Außerdem wird immer gefragt und gefragt; da kommt an einen in der ganzen Woche kaum einmal eine einzige Frage, und wenn man denkt, es ist Religionsunterricht, so kommt auf einmal etwas von Bürstenbindern, Tabaksfabrikanten oder Heringsweibern mit ins Spiel, und vom Christenthum ist weiter nicht die Rede. Die Bibel kriegen wir das ganze Jahr hindurch nicht zu sehen. Und an Auswendiglernen ist gar nicht zu denken."

Aber schriftliche Aufsätze zu machen, sollt Ihr ja recht angehalten werden.

„Andere müßten, ohne mein Wissen, dazu Anleitung erhalten und es lernen — ich habe es wieder verlernt. Denn was ist das, wenn man alle Jahre einmal einen elenden Brief oder eine Erzählung auffsetzen muß? Dictiret wird uns gar nichts, und es ist mancher hier, der kaum seinen Nahmen orthographisch schreiben kann. Aber desto besser können sich die Dümmsten mit der Hand zum Voltigiren und zum Balgen behelfen. Denn das sind hier, nebst Baden und Schwimmen, Klettern, Fechten und

Tanzen, Schmetterlinge fangen und Sperlinge mit dem Blaserohre auf den Kopf schießen, die besten Künste." —

Ob wir nun gleich der Aussage dieses Knaben, der aber doch wenigstens vergleichsweise urtheilen konnte, weil er ehemals vortreffliche Erziehung genossen hatte, allein keinen Glauben hätten beymessen dürfen: so bestätigte sie doch das, was wir theils gesehen hatten, theils ohne dieß schon wußten. Mein Freund entschloß sich daher, da seine Einrichtung, wie er sagte, es jetzt besser erlaubte, als vor dem Jahre, den jungen Ernst nach vier Wochen hier abzuhohlen und zu sich zu nehmen, wo er dann für seine fernere Bildung und Vorbereitung besser sorgen will, als es zeither in Gartenberg geschehen ist. Diese Versicherung belebte den kleinen Blessirten mit der süßesten Hoffnung; er trennte sich von uns, zwar traurig über den schnellen Abschied, doch heiter über die angenehme Zukunft, und wir schieden von Gartenberg unter stillen Betrachtungen, die wir uns erst, nachdem wir ins Freye kamen, anfingen mitzutheilen.

Fortsetzung.

den 15. Jun.

„Nun haben Sie doch gesehen,“ fing mein Gefährte nach einem langen Stillschweigen an, „wie die jetzigen Erziehungs-Anstalten beschaffen sind. Man darf zwar nicht von einer auf alle schließen. Aber nach den Berichten, die ich bereits, da ich Interesse daran nehme, von vielen Instituten dieser Art eingezogen und erhalten habe, sind diejenigen, die ich kenne, in der Hauptsache alle der Gartenbergischen gleich. Sowohl Zucht, als Unterricht wird unverantwortlich vernachlässigt; den Leuten werden aber blaue Dünste vorgemacht, und die Herren Stifter solcher Institute befinden sich nebst ihren Mitarbeitern, bey spielender Arbeit, recht wohl.“

Sagen Sie mir nur aber, — fragte ich — zu welcher künftigen Lebensart die Knaben hier eigentlich vorbereitet und gebildet werden sollen.

„Darüber können sich die Herren Educations-Räthe selbst keine Rechenschaft geben. Denn sie wollen eigentlich Allen Alles seyn; sie wollen künftige Gelehrte, Kaufleute, Oekonomen, Künstler, Soldaten, Jäger und der Him-

mel weiß was mehr noch, bilden und erziehen: im Grunde aber sind sie Keinem Etwas, und bilden künftige Taugenichtse, vielwissende Ignoranten, vorwitzige Narren, unverschämte Flüchtlinge und unbrauchbare Bürger der wirklichen Welt. Sie sähen es nähmlich gern, wenn alle Menschen sich nach den Chimären richteten, die sie nebst andern Pädagogen ausgebrütet haben und nach welchen sie die armen Kinder, die zu ihnen getrieben werden, formen und modeln. Da das aber nun nicht geschieht und nicht geschehen kann, so ist niemand übler daran, als die armen Jünglinge, die nun aus einem Institute, wo das Meiste auf Hirngespinnste gebaut ist, unter die Menschen treten, wo jede Erfahrung mit ihren Träumereyen im Widerspruche steht, und wo mehr gefordert wird, als diese Armen sich einbilden konnten."

Solche Institute sind also für Kinder nichts anders, als was für Erwachsene die Romane sind; durch beyde wird die Unbrauchbarkeit für die Welt befördert, in beyden herrscht Blendwerk und Phantasie, beyde sind schädlich für die Menschheit.

„Sie haben vollkommen Recht. Und so wie man alle Romane aus der Welt verbannen

sollte, so sollte man auch alle Privat-Institute aufheben.“

Man kann aber auch hinzusetzen, daß eins so wenig möglich ist, als das andre. Denn die Liebhaberey verschafft beyden unwiderstehlichen Zulauf. — Und freylich, was die Privat-Erziehungs-Institute betrift, so haben sie Manches, wodurch sie sich empfehlen zu können scheinen, wenn sie nur anders gut eingerichtet wären.

„Lieber Freund, ich kenne die Scheingründe recht gut, mit denen man die Errichtung solcher Winkel-Anstalten rechtfertigen will, und will sie jetzt weder alle anführen, noch einzeln widerlegen. Nur Einiges erlauben Sie mir dagegen zu erinnern. Erstlich ist die Erziehung und Bildung der aufblühenden Jugend schlechterdings eine Sache des Staats. Dieser hat unläugbar von der guten oder schlechten Erziehung seiner künftigen Bürger Nutzen oder Schaden. Es ist daher offenbar unrecht, wenn ohne Wissen und Bewilligung des Staats jemand sich eigenmächtig anmaßt, ohne dazu berufen und verordnet zu seyn, den Erzieher und Lehrer fremder Kinder zu machen, und eben so unrecht ist es, daß der Staat an manchen Orten sich das Recht,

die Lehrer seiner Jugend selbst zu wählen und zu bestellen, fast ganz hat nehmen lassen. Darf doch kein Schneider und Schuster ohne Vorwissen des Staats, als Meister sich setzen und arbeiten. Aber zur Erziehung der Jugend kann sich jeder selbst zudrängen — ist das recht? oder ist es weniger gefährlich, als jedem Pfuscher zu erlauben, Kleider und Schuhe zu machen? — Ich weiß es wohl, das Gleichniß von Handwerksleuten paßt hier nicht ganz. Denn um diese bekümmert sich der Staat nicht sowohl der Geschicklichkeit und der guten Arbeit wegen, als aus ökonomischen und Innungs-Ursachen. Aber dessen ungeachtet wird die wirkliche Geschicklichkeit dadurch zugleich mit befördert. Oder stellen wir einen Vergleich mit solchen Personen an, die auf die körperliche Gesundheit des Menschen einen Einfluß haben, als da sind Becker, Fleischer, Apotheker und Chirurgen, nebst den eigentlichen Doctoren der Arzneykunst; hat nicht der Staat auf sie alle ein aufmerksames Auge? Und diejenigen, denen die Sorge für die Gesundheit des innern Menschen obliegt, bleiben sich selbst überlassen? — Dieß ist nun zweytens um so gefährlicher, da sich so häufig, besonders heut zu Tage, Menschen der Pädagogik widmen, die

etwas Gründliches zu lernen nicht Lust haben, oder die in einem gewöhnlichen Amte nach gesetzlichen Vorschriften zu arbeiten nicht geneigt sind. Einen umnebelt der Freyheits-Schwindel; er schimpft auf den Sklavendruck und Geisteszwang in einem gesetzlichen Amte — an einem Privat-Institute ist es besser. Einen andern quält die Furcht, in einem Examen abgewiesen zu werden, oder die Scham, daß er bereits abgewiesen worden ist; er schimpft auf alle Gelehrsamkeit der Schulen und Akademieen — an einem Privat-Institute ist es besser. Sind es nicht diese Ursachen, die so viele zu Ueberläufern in das Lager der neueren Erzieher machen, so wirkt der leidige Geiz — denn die neue Erziehungskunst wird spendabel bezahlt; oder der Hang zur Commodität — denn die gewöhnliche neue Erziehungs-Methode erfordert, daß man nur von allen Etwas wisse und gründliche Gelehrsamkeit in einem einzigen Fache wird als pedantisches Wesen ausgelacht; oder lächerliche Eitelkeit — denn die neuern Erziehungs-Räthe wissen sich verzweifelt in die Brust zu werfen, und es gelingt ihnen, Aufsehen zu erregen und sich als Weise, die den Stein der Weisen gefunden hätten, verehrt zu sehen; oder endlich der

Reiz der Neuheit — denn daß die jetzige Erziehungs-Methode ganz neu ist, wenigstens in der Form, da man recht methodice die Kinder verdirbt (welches sonst nur aus Versehen und Unwissenheit geschah), bedarf gar keines Beweises. Denn so widersinnig hat noch keine Nation der Vorwelt über die Erziehung raisonnirt, als es jetzt geschieht. Bleibt es nun jedem Raisonneur frey gestellt und überlassen, ein Institut anzulegen oder darin als Mitarbeiter zu schalten und zu walten, wie es ihm gefällig ist: was kann und muß das für Folgen haben? — Da nun die Herren Pädagogen stets jämmerlich mit einander disharmoniren: so zeigt sich, daß die Privat-Institute drittens auch deswegen nicht zu billigen sind, weil durch sie die Harmonie im Ganzen gestört wird. Es ist schon übel, daß die häusliche Erziehung der Aeltern nicht mehr so gleich und übereinstimmend wirkt, wie sonst, da noch fast in einem Hause wie in dem andern die Kinder nach der einfachsten Methode zur Frömmigkeit, Sittsamkeit, Arbeitsamkeit und Folgsamkeit gewöhnt wurden. Aber da der Arm des Staats zu kurz ist, als daß er auch in jede Familie reichen und harmonische Erziehung aller seiner Kinder bewirken könnte, und da es noch

weniger möglich oder gut seyn würde, wie weiland in Sparta, die Kinder, weil sie dem Staate angehören, den Aeltern ganz wegnehmen und öffentlich nach einem gemeinschaftlichen Plane erziehen zu lassen: so sollten doch wenigstens die Fehler, die man etwa zu Hause begeht, durch die Schulen, in denen Ein Geist herrschte, wieder gut gemacht und dadurch die Harmonie im Ganzen wieder hergestellt werden. Aber wie ist das bey den Privat-Instituten möglich, in denen, bloß um etwas Apartes zu haben, ein ganz andrer, ein ganz entgegen gesetzter Weg eingeschlagen wird, als den andere Lehrer mit ihren Schülern wandeln? Bedenken Sie nur, was allein das Künsteln in dem Religions-Unterrichte, die oft so wichtige Verschiedenheit der Lehrbücher dazu, und die überhand nehmende Willkühr der Lehrenden, von denen jeder, wo möglich, eine neue Religion erfinden will, für unübersehbaren Schaden gestiftet hat. Ich glaube, das protestantische Deutschland war in vieler Rücksicht besser daran, so lange noch überall der Lutherische Katechismus als das vollkommenste Lehrbuch der Religion in Schulen galt. Und so wenig es meine Meinung seyn kann, daß man durchgängig dabey hätte bleiben sollen: so

bin ich doch überzeugt, daß Einigkeit im Glauben nie besser bestanden hat, als damals, und daß man daraus sehen kann, was ein einträchtiges Wirken nach einem gemeinschaftlichen Plane für wohlthuende Folgen hat."

Ich bin vollkommen mit Ihnen über dieß alles einverstanden. Doch glaube ich, was die Störung der Einigkeit betrift, so giebt es außer den Privat-Instituten auch öffentliche Anstalten und Schulen, in denen ebenfalls dagegen gesündiget wird.

„Das ist leider allzu wahr, aber auf gleiche Art, wie bey den Privat-Instituten, eine Folge von dem Mangel an zweckmäßiger Aufsicht des Staats, der sich so gar an manchen Orten das Recht, über die Schulen zu disponiren, ganz hat entreißen lassen. Uebrigens sind aber doch Lehrer in öffentlichen Schulen immer noch mehr gebunden und eingeschränkt, als in ganz separirten und privatim gestifteten Anstalten. Denn die ersteren sind doch wenigstens, nach der bestehenden Einrichtung, vorher examinirt; sie sind für offenbare Verletzungen ihrer Pflicht den in jedem Staate dazu bestimmten Vorgesetzten verantwortlich, und sie müssen so gar befürchten, ihres Amtes verlustig zu werden. Aber wer setzt

die Letztern zur Rede? Sie haben sich selbst berufen, werden von niemanden examinirt (welches freylich für sie das Beste ist), legen niemanden Rechenschaft ab, haben von niemanden Vorwürfe zu erwarten. Können diese nicht also viel leichter und mehr schaden, als Lehrer in öffentlichen Schulen, wenn auch wirklich übrigens diese letztern an Kenntnissen keinen Vorzug hätten?"

Das ist gar nicht zu läugnen. Aber was will man nun dazu sagen, daß auch so viele Geistliche, in Städten und besonders auf dem Lande, Winkelschulen und Privat-Institute stiften?

„Auch diesen kommt dieß Recht unter keinem Vorwande zu. Denn angenommen, was man doch wenigstens bey den meisten voraus setzen kann, sie haben die zur gesammten Erziehung und Belehrung der Jugend erforderliche Einsicht und auch praktische Geschicklichkeit (wiewohl diese letztere in der That nicht jedermanns Ding ist): so sind sie doch zur Anlegung einer eigenen Erziehungs-Anstalt nicht berechtiget. Denn jede Privatanstalt, und das ist mein vierter Grund, ist ein Eingriff in die Rechte der vom Staate berufenen Lehrer. Man braucht eben nicht alles auf den Eigennutz zu beziehen

und darnach zu beurtheilen, um hier das Unrecht einzusehen. Man darf sich nur vice versa einen ähnlichen Eingriff der Schullehrer in die Rechte der Prediger denken. Was würden die Prediger sagen, wenn die Schullehrer Beichte sitzen, taufen, trauen und das heilige Abendmahl austheilen wollten? Die Fähigkeit, etwas thun zu können oder der innere Beruf, ist durchaus im Staate noch kein Recht, es thun zu dürfen oder ein äußerer Beruf. Haben die Prediger so viel Trieb, Fähigkeit und Zeit, sich dem Unterrichte und der Erziehung junger Leute zu widmen: warum wirken sie nicht lieber gemeinschaftlich mit den Lehrern einer öffentlichen Schule? Wie wohlthätig würde eine solche Entschließung besonders auf dem Lande seyn, wo entweder ein ungeschickter oder ein unter der drückendsten Amtslast seufzender Schulmeister angestellt ist, dem dadurch ein Theil seiner sauern Arbeiten abgenommen würde! Und dieß ist ja auch ohne dieß der Prediger Pflicht. Aber da viele diese Pflicht vernachlässigen und dessen ungeachtet Privat-Institute anlegen, wie der Pastor Dussel in Nelkenrode, von dem ich Ihnen schon erzählt habe, so kann man nicht anders denken, als daß sie andre Ursachen haben

müssen, nicht aber bloß von der Begierde angetrieben werden, durch Unterricht der Jugend ihren Wirkungskreis zu erweitern. Und der leidige Geiz ist wohl auch hier gewöhnlich einer der vornehmsten Bewegungsgründe. Indessen büßen, während sie sich bereichern, die gesetzlich verordneten Lehrer in öffentlichen Schulen dabey nicht wenig ein; versteht sich in Gegenden, wo gerade ein Privat-Institut hingepflanzt ist. Denn die Menschen sind nun einmal bey allem, was neu ist, verblendet und treiben daher blindlings ihre Kinder in die neuen Verziehungs-Anstalten, ob sie gleich darin wohl funfzig Mal mehr bezahlen müssen, als in der nächsten Stadtschule."

Es ist nur zu beklagen, daß in vielen Stadtschulen wirklich der Unterricht sehr mangelhaft ist.

„An vielen Orten ist das allerdings wahr, und gerade da am meisten, wo die neuere Pädagogik grassiret. Aber es giebt doch auch viel recht gut eingerichtete Schulen, von denen gleichwohl manche Aeltern ihre Kinder hinwegreißen und in eine Privat-Anstalt bringen. Wirkt hier nicht die Sucht nach dem Neuen? Oder gesetzt, es würde gerade etwas auf einer öffentlichen Schule nicht gelernt, was zu einem be-

stimmten Endzwecke ein gewisser junger Mensch lernen soll; ist es denn deswegen gleich nöthig, in ein Privat-Institut zu fliehen? Können sich nicht solche Aeltern, welche so viel Vermögen besitzen, daß sie ein Privat-Institut bezahlen können, in solchen Fällen durch Privatlehrer helfen, dergleichen meisten Theils auch die öffentlichen Lehrer zu seyn pflegen? Aber es ist kaum glaublich, dem öffentlichen Lehrer wollen sie für eine Privatstunde oft nicht gern zwey Groschen geben, während sie in das Privat-Institut eben so viel Thaler für die Stunde (wenn man es genau rechnen wollte) schicken müssen. Ja, und was das Tollste ist, so müssen sie dennoch, trotz dem, daß die Kinder in einer Privat-Anstalt erzogen werden, in manchen Dingen noch aparte Privatstunden bezahlen, z. E. im Französischen oder im Zeichnen, in der Musik. Ist das nicht lächerlich?"

Ueberhaupt glaube ich, wenn auch die neumodischen Privat-Institute nicht so zweckwidrig in Ansehung des Unterrichts und der ganzen Disciplin eingerichtet wären, als sie es sind, so viel ich sie wenigstens kenne, daß dennoch junge Leute in öffentlichen Schulen größern und mannichfaltigern Nutzen haben.

„Sie nehmen mir diese Behauptung, die meinen fünften Grund ausmacht, warum ich die Privat-Institute mißbillige, gleichsam aus dem Munde. Denn zugegeben, daß mancher öffentliche Lehrer vielleicht keine größern und tiefern Kenntnisse hat, als die meisten Lehrer in Privat-Anstalten; so ist doch dieser Fall gewiß seltener, als daß einmal ein Lehrer eines Privat-Instituts einen öffentlichen Lehrer an einer gut eingerichteten Stadtschule an gründlichen Kenntnissen gar übertreffen sollte. Ich berufe mich hier auf die aus meiner Erfahrung abstrahirte vorhin gemachte Beschreibung der Bewegungsgründe, warum mancher Studiosus sich zur Annahme einer Stelle in einem Privat-Institute entschließt. Es würde mancher Bedenken tragen, da er doch nicht weiß, wie lange die Anstalt bestehen wird, wenn er es entweder um einer schnellern, oder um einer prüfungslosen Versorgung willen thät. Doch davon abgesehen, so sind doch erstlich, zumal an großen Stadtschulen, mehrere Lehrer angestellt, als in einer Privat-Anstalt möglich sind. Schon von dieser Wahrheit läßt sich insgemein erwarten, daß mehr könne geleistet werden; nicht etwa in Ansehung der Menge der Lehrgegenstände (denn darin

thun es offenbar die neuern Erziehungs-Institute, troß den wenigeren Lehrstunden, den öffentlichen Schulen zuvor), sondern, theils weil die Lehrfächer besser vertheilt sind, theils weil fast jeder Lehrer eine eigene, besonders modificirte Lehr-Methode hat, wobey die jungen Leute Manches lernen können, was sich nicht geradezu berechnen läßt."

Aber — Sie vergeben mir den Einwand — nach diesem Grunde dürfte sich noch weniger jemand einen Hofmeister halten.

„Das wäre gewiß in den meisten Fällen recht gut. Es wird wenig Fälle geben, da ein Hofmeister an einem jungen Menschen das geleistet hätte, was an andern in öffentlichen Schulen geleistet wird. Und rechne ich die wenigen Fälle ab, da, wie z. E. auf dem Lande, das Halten eines Hofmeisters fast unvermeidlich oder auch wegen gewisser Standes- oder Orts-Verhältnisse nothwendig ist; so behaupte ich in Ansehung der übrigen Fälle, daß man wirklich nicht recht handelt, und sich entweder durch Stolz oder durch Vorurtheile über die öffentlichen Schulen verleiten läßt, einen bloßen Hauslehrer zu halten. Mag immerhin der übrigens ehrwürdige Niemeyer in seinen Grundsätzen der Er-

ziehung jede Familie zu einer Akademie aller nur ersinnlichen Wissenschaften, und jeden Hofmeister zu einem Alles umfassenden Polyhistor, machen wollen — seine Bemühung ist fruchtlos, oder bewirkt auf der andern Seite allen den Schaden, den Lehrer und Lernende von eingebildeter Vielwisserey und von dem leckerhaften Kosten aller Speisen unausbleiblich zu erwarten haben. Glücklich würde nach meiner Meinung derjenige Jüngling seyn, der auf einer öffentlichen Schule dem gewöhnlichen Unterrichte beywohnen, zu Hause aber die Nachhülfe, den Privat-Unterricht, und die Aufsicht eines braven und geschickten Hofmeisters genießen könnte. So würden die großen Vortheile, die der Unterricht in öffentlichen Schulen hat, mit der Unterstützung des Privat-Unterrichts und der Privataufsicht vereiniget, und dann könnte gewiß illud nescio quid praeclarum ac singulare exsistere, wie Cicero sagt. — Denn betrachten Sie zweytens den Vorzug, den die öffentlichen Schulen vor dem Privatunterrichte und vor Privat-Instituten haben, daß es in ihnen mehrere Classen gibt, in denen sich die Schüler nach ihren verschiedenen Fähigkeiten zusammenfinden. Dieser Vortheil ist doch gewiß äußerst wichtig, aber

natürlich nur möglich, wo mehrere Lehrer sind. Nur bey dem Classenunterschiede sind mehrere Cursus in einer Wissenschaft möglich. Sind alle Kinder von ungleichem Alter, ungleichen Talenten und Fortschritten, auf einmal beysammen: wie ist es in aller Welt möglich, daß sich ihnen der Lehrer allen gleich nützlich machen könnte? Entweder die ältern und schon vorbereiteten Zöglinge müssen dabey leiden, indem der Lehrer alle Augenblicke den jüngeren und unwissendern nachhelfen muß, oder diese letztern werden vernachlässiget, wenn er sich mehr nach den ersteren bequemen will. Und was entsteht nicht da für Störung, für Aufenthalt, für Schaden auf allen Seiten? Wie ist dabey an eine zweckmäßige, allen gleich angemessene Lehrmethode zu denken? Das weiß freylich niemand, als wer selbst in der Lage gewesen ist, Kinder von ganz verschiedenem Alter und von ungleichen Kenntnissen und Anlagen zu gleicher Zeit unterrichten zu müssen. Bey dem Classenunterschiede fällt dieses große Hinderniß gänzlich hinweg; die Kinder sind nach Verhältniß ihrer Fortschritte von einander getrennt; jede Classe hat ihre eigenen Lehrer; und wenn in der einen die ersten Anfangsgründe einer Wis-

senschaft gelehrt werden, so kann in der andern schon weiter darin gegangen, und so immerfort vom Leichten zum Schweren gestiegen werden. Das ist aber, wie gesagt, in Privat-Instituten nicht möglich. Und zugleich mit diesem Vortheile fällt auch noch ein andrer hinweg, der aus dem Classenunterschiede entsteht — ich meine eine edle Nacheiferung, ein edler Ehrgeiz. Aus einer untern Classe in eine höhere versetzt zu werden, ist oft der kräftigste Sporn zum Fleiße und zu angestrengter Thätigkeit. Ich habe Schüler gekannt, mit denen es eine Zeit lang gar nicht recht fort wollte. Jetzt wurden sie aus Quarta nach Tertia, oder aus der 3ten in die 2te Classe versetzt — und es war als ob ein neuer Genius in sie gefahren wäre; sie wurden ernsthafter, thätiger, und erhielten einen neuen Schwung, in welchem sie gegen alle Erwartung an Kenntnissen zunahmen, und diejenigen, die von ihnen ungünstige Prophezeihungen gestellt hatten, Lügen straften. Dieser Sporn kann in keinem Privat-Institute Statt finden. Und ist es gleich zu vermuthen, daß eine gewisse Nacheiferung doch auch in ihnen anzutreffen sey, weil Kinder von sehr verschiedenen Familien darin vereinigt sind: so ist das doch nicht die,

welche wir in öffentlichen Schulen finden. Denn es kommt noch ein Umstand hinzu. Die Schüler bleiben sich nähmlich in öffentlichen Schulen immer etwas fremder, als in Privatanstalten, und besonders pflegen sich die Obern nie sehr mit den Untern gemein zu machen. Es ist wahr, das hat schon oft Zänkereyen und Unordnungen veranlaßt. Aber doch befördert der dabey sichtbare, und freylich unvermeidliche, kleine Stolz auf beyden Seiten viel Gutes. Die Obern suchen sich (sie müßten denn niederträchtig denken, aber von diesen ist hier nicht die Rede) in dem Ansehen, das sie als diejenigen behaupten, die sich durch Kenntnisse auszeichnen und von ihren Lehrern gelobt werden, zu erhalten; die Untern werden darauf eifersüchtig, wünschen ihnen schon gleich zu seyn, und werden dabey zu desto größerem Fleiße angefeuert. Der fehlende Fleiß aber wird hier viel empfindlicher gestraft, als in einem Privat-Institute möglich ist. Denn es ist gleich eine ganze Schule, die es erfährt, oder bemerken kann, wenn einer zurück bleibt und sich als einen Taugenichts brandmarkt, und dieser Elende hat zu befürchten, daß ein großer Theil der Stadt von seiner Untüchtigkeit Notiz nimmt.“

Ueberhaupt ist wohl auch alle Mal mehr Strenge und genaue Ordnung in einer öffentlichen Schule zu finden, als in den separirten Erziehungs-Anstalten.

„Das ist der letzte Grund, der hier noch Erwähnung verdient. Sie haben ganz Recht. Wovon wir in concreto erst kürzlich durch Sehen und Hören überzeugt werden sind das läßt sich auch in abstracto nicht anders vermuthen, und leicht erklären. In einer Anstalt, die unter der Aufsicht des Staats besteht, ist schon an sich, in jedem Theile der Verwaltung, mehr Regelmäßigkeit, Zwang und Ordnung, als in einem freyen Institute, wo alles nach Willkühr und Belieben eingerichtet werden und geschehen kann. In öffentlichen Schulen ist daher alles pünktlicher und bestimmter, als dort. Es hängt nicht von der Commodität und Lust der Lehrer ab, wenn sie die Stunden wollen angehen lassen, oder wenn sie schließen wollen, wenn ein Feyertag seyn soll, was in dieser oder jener Stunde soll getrieben werden, und wie sie etwa ihre Liebhaberey an einer gewissen Wissenschaft befriedigen wollen. Es hängt auch eben so wenig von der Laune und dem Eigensinne der Schüler ab, was, wenn, wie und

wie lange, sie etwas treiben wollen. Sondern — ich setze freylich eine gut eingerichtete Schule voraus — mit dem Punkte geht die Schule an, mit dem Punkte wird sie geschlossen; jede Stunde hat ihr bestimmtes unveränderliches Geschäft; mit dem Tage und der Stunde muß eine aufgegebene Arbeit fertig seyn; keiner darf sich von einer Lection, wenn sie ihm auch nicht interessant wäre, ausschließen; weder Lehrer noch Schüler können ihrer Privatneigung in Rücksicht einer Lieblings-Wissenschaft folgen. Und ist das nicht eine herrliche Vorbereitung auf das Leben in der wirklichen Welt? Wird nicht durch diese strenge und unverletzbare Befolgung einer bestimmten Ordnung aller Geschäfte, die nur ein Ignorant durch den Nahmen Pedanterey kann verdächtig machen wollen, der Charakter junger Leute schon frühzeitig zur Pünktlichkeit und Accuratesse, zur Beherrschung und Verleugnung wetterwendischer Launen, zum Gehorsam gegen Pflichten, auch wenn sie ihnen sauer ankommen, und zu einer freylich, oft unangenehmen Anstrengung gewöhnt, ohne welche doch in der wirklichen Welt fast niemand seinem Berufe Genüge leisten kann? Es ist wahr, es kann manchmal, wenn der zärtliche

Schüler gerade keine Lust hat, eine halbe oder ganze Stunde für ihn verloren gehen, in welcher er nur mit dem Körper gegenwärtig ist. Aber dieser Schaden kann reparirt werden, und wird tausendfach vergütet durch die schon erwähnte Angewöhnung zur Ordnung, bey welcher es endlich dem Schüler so leicht wird, seine zuweilen erwachende Laune und Unlust zu besiegen, daß er ohne Bedenken an die Arbeit gehet und sich Lust macht, wenn er noch keine hat. Wie unglücklich und unbrauchbar sind dagegen die, denen es bey ihrer Erziehung frey gestanden hat, was sie in jeder Stunde treiben wollten, und wie lange die Beschäftigung dauern sollte; deren Lehrer gleich das Buch zumachten, wenn sie sahen, die jungen Herren hatten keine Lust mehr, still zu sitzen, und mit denen, damit sie ja nicht verdrüßlich werden möchten, alle halbe Stunden etwas anders vorgenommen, und den ganzen Tag vielleicht der Unterricht nur drey oder vier Stunden gehalten wurde! Und dieß geschieht in den meisten mir bekannten Erziehungs-Anstalten, und bey dem häuslichen Unterrichte durch Hofmeister wohl überall. Wenn nun solche junge Leute sich vollends gar zum Studieren entschließen, o dann ist ihr Zustand der erbärmlichste,

den man sich denken kann. Denn an Ausdauer, Beharrlichkeit, anhaltenden Privatfleiß, fortgesetzte Beschäftigung mit einem einzigen Gegenstande, einsames Sitzen, Lesen und Denken, gründliches Eindringen in das Innerste einer Wissenschaft, unverdrossene Untersuchung selbst solcher Dinge, die trocken oder Kleinigkeiten zu seyn scheinen — an alle diese Eigenschaften eines zweckmäßigen und fruchtbaren Studierens darf bey ihnen nicht gedacht werden, und sie bleiben stets untaugliche Flüchtlinge und Lecker. Dieß Uebel vergrößert sich noch, wenn die Lehrer, wie es in Privat-Instituten meisten Theils geschieht, eine spielende Methode befolgt haben. Aber auch diese wird man in öffentlichen Schulen nicht leicht finden, weil sie schon die Menge Schüler verbietet. Und so wie in diesem Punkte alles ein ernsteres (mag man auch immerhin sagen steiferes) Ansehen gewinnt, wobey sich der Lehrer nicht immer zu den Kindern spielend und tändelnd herabläßt, sondern sie vielmehr zu sich zu erheben sucht: so ist auch endlich die ganze Disciplin in öffentlichen Schulen für junge Leute wohlthätiger, als in Privat-Anstalten. Sie haben jetzt selbst gesehen, welche Freyheiten in diesen letzteren den Kindern er-

laubt werden, wie wenig Subordination herrscht, wie familiair die Lehrer sich mit den Kindern machen, wie sehr sogar der gewöhnliche Anstand aus den Augen gesetzt wird. Ist das eine Vorbereitung auf die wirkliche Welt? Die Bursche, die aus solchen Instituten kommen, sind die impertinentesten Geschöpfe. Man hat sie zu Natur-Menschen erziehen wollen, aber dabey unter dem Worte „Natur" sich selbst nichts Deutliches gedacht, oder vielleicht den Zustand der Menschen außer dem Staate darunter verstanden, in welchem wir doch, Gott sey Dank, nicht leben. Was habe ich nicht schon für wilde, grobe, und ungeschliffene Jünglinge kennen gelernt, die sich an kein Gesetz der Convenienz und Höflichkeit banden, wenn sie nicht gerade dazu aufgelegt waren, und die, bey der größten Ignoranz, die sie aber nicht fühlten, gerade vor denen, deren Schuhriemen sie nicht werth waren aufzulösen, und von denen sie wohl gar noch Unterricht erhielten, am wenigsten Respect hatten! Und wenn ich fragte, auf welcher Schule sie gewesen wären, so hieß es: in dem Institute zu Gartenberg, oder zu Nelkenrode, oder in einer andern Privat-Anstalt. Die Ursache aber, warum in diesen Anstalten die

Disciplin so heillos zu seyn pflegt, ist entweder der Eigennutz (Obsequium amicos parit), oder die gepriesene neue Pädagogik, die auch schon in manchen öffentlichen Schulen ihr Wesen treibt, und bey der die Wildheit, der Ungehorsam, der Hang zur Ungebundenheit, die Empörung gegen alles, was Zwang und Strenge heißt, immer mehr und mehr überhand nimmt. Diejenigen Schulen des Staats hingegen, die von dieser neuen Pädagogik noch nicht angesteckt sind, halten auf Strenge und Zucht, sie mag den Schülern immerhin zuweilen finster und unangenehm vorkommen. Die Lehrer dringen auf pünktliche Befolgung ihrer Befehle, bringen sich nicht durch vertraulichen Umgang um ihren Respect, hassen das heuchlerische Lächeln und Lispeln derer, welchen es nur um die gegenwärtige Liebe der Kinder zu thun ist, und behandeln ihre Schüler zwar nicht wie Zuchtmeister ihre Züchtlinge, welches ehedem wohl manchmal mag geschehen seyn, aber doch wie strenge Väter ihre Kinder. Sind auch etwa einmal unverständige Aeltern so thöricht, daß sie ihr Söhnchen, wenn es hart angeredt worden ist, aus einer solchen Schule herausnehmen: dieß macht den edeln Lehrer, der sich seiner

gerechten Sache bewußt ist, nicht muthlos; er braucht nicht zu fürchten, daß seine Anstalt deswegen verlieren werde; er arbeitet getrost fort, und endlich danken es ihm nach langen Jahren alle diejenigen, die von ihm mit unbestehlichem Ernst und pflichtmäßiger Strenge zu nützlichen Bürgern der wirklichen Welt erzogen worden sind.“ —

Unter diesem Gespräche, dessen Mittheilung Dir, Lieber Bruder, auf keinen Fall unangenehm seyn wird, kamen wir glücklich von unserer kleinen Reise zurück, und ich hatte abermals Stoff zu Betrachtungen eingesammelt, die ich Anfangs bey einer Reise ins Bad unmöglich anstellen zu können hoffen durfte.

Fortsetzung.

den 19. Jun.

Habe Dank, lieber Herzensbruder, für Deinen Brief, den ich mit Sehnsucht längst erwartet, mit Freuden vorhin empfangen, und eben jetzt unter sehr abwechselnden Empfindungen gelesen habe. Ich weiß doch nun erstlich, daß Du noch gesund bist, zweytens, daß Du noch der

Alte bist, der mir zwar sanguine junctus, mente tamen propior ist und bleibt. Wie freue ich mich daher, nach wenig Wochen wieder mündlich mit Dir mich unterhalten, und Dir dann umständlicher erzählen zu können, was sich in Briefen nur kurz und unvollständig mittheilen, oft nur andeuten läßt. Und da Du besonders auch, wie mich Dein Brief aufs neue überzeugt, vielen Antheil an allem nimmst, was die Pädagogik betrifft: so werde ich Dir noch manches zur Beherzigung vorlegen können, was schriftlich zu berühren zu weitläuftig wäre.

Die Frau Pastorin Sägebock ist noch nicht angekommen, und ich kann eben nicht sagen, daß ich mich, nach dem, was Du mir von ihr geschrieben hast, auf ihre Bekanntschaft sehr freute. Doch will ich ihr gern dienen, so viel ich kann.

Aber der Director Raffzahn ist schon lange hier, und sucht bey jeder Gelegenheit den Ton anzugeben. Seine Zudringlichkeit soll oft sehr weit gehen; und so wie er auf der einen Seite den humansten Sinn und die zarteste Bescheidenheit affectirt, so ist er doch auf der andern, wenn ihm jemand widerspricht, oder nicht gleich alle seine Aussprüche und Behaup-

tungen unbedingt als Evangelia und Orakel annimmt, entsetzlich grob und impertinent. Das hat er neulich bey Herrn Ziemer bewiesen, den Du nun schon kennst, und dem freylich wohl der Director Raffzahn an Kenntnissen überlegen seyn mag. Da haben sich die beyden Pädagogen um eine Erziehungs-Angelegenheit gestritten, und sind so hart an einander gekommen, daß es nicht nur zu den bittersten Spöttereyen, sondern gar zu ziemlichen Grobheiten gekommen, und der Herr Director endlich so klug gewesen ist, mit stolzem Lächeln und selbstgefälliger Miene zu erklären, Er (αὐτὸς) müsse das wohl am besten beurtheilen können, und wolle sich nicht in ausführlichere Discussionen einlassen. Er hat sich, wie ich höre, sehr schlecht dabey im Zirkel der gegenwärtigen Gesellschaft empfohlen, und würde daher, wenn es anders wahr wäre, daß er hier hätte pädagogische Vorlesungen halten wollen (ich habe herzlich über diese Nachricht in Deinem Briefe gelacht), schwerlich großen Zulauf finden. Ich habe nicht den geringsten Umgang mit ihm; habe aber dagegen eine andre Bekanntschaft gemacht, die in ihrer Art interessant ist.

Als ich nähmlich vorgestern vom Spazier-

gange nach Hause kam, und eben wieder mit Sehnsucht nach einem Briefe von Dir verlangte, fand ich zu meiner größten Freude wirklich einen Brief, den meine Wirthsleute angenommen hatten, und glaubte — so konnte mich die Freude verblenden — ganz deutlich in der Aufschrift Deine Hand zu entdecken. Die Adresse war so trüglich, und ließ so wenig einen Irrthum vermuthen, daß ich in der süßesten Einbildung und voll Begierde den Brief erbrach — und sogleich fand, der Brief war nicht an mich, sondern an einen Nahmensvetter von uns gerichtet. Ich kann Dir nicht schreiben, wie unangenehm für mich diese Bemerkung war. Erstlich machte mich schon die Täuschung und betrogene Hoffnung äußerst mißvergnügt. Aber noch mehr war mir es empfindlich, einen fremden Brief erbrochen zu haben. Ich las ihn nicht durch, sobald ich sah, daß er mir nicht angehörte, sondern packte ihn gleich wieder zusammen, und fragte so lange von Hause zu Hause nach meinem Nahmens-Verwandten, bis ich ihn ausfindig gemacht hatte.

Da traf ich denn einen jungen Greis von höchstens 24 Jahren; einen Menschen, dem man das Mißvergnügen und eine halbe Desperation

auf jeder Miene ansah und aus jedem Worte abmerkte; einen von jenen Unglücklichen, die in ihrem Elende von fruchtloser Reue gequält werden, und die in ihrem ganzen verschwendeten Leben nichts finden, womit sie sich bey der Rückerinnerung aufheitern könnten. Ich übergab ihm, nach vielen Entschuldigungen und Bitten um Verzeihung, den mir so fatalen Brief; erhielt aber so wenig Vorwürfe wegen meines Fehlers, daß mir vielmehr der vorher so finstre junge Mann, sobald er den Brief gelesen hatte, freudig um den Hals fiel, und mich bat, weil ich doch nun einmal zufällig der Ueberbringer dieses Briefes geworden wäre, nun auch Antheil an dem Inhalte desselben zu nehmen, der auf einmal seiner Verlegenheit ein Ende verspräche. Er las mir hierauf den Brief vor, gab mir ihn dann selbst nochmals zum Durchlesen; und da er so einzig in seiner Art ist, so schicke ich Dir hiermit eine mit diplomatischer Genauigkeit von mir gefertigte Abschrift davon zu. Denn als gestern mein neuer Bekannter bey mir war, ließ er den Brief, über den wir eben wieder gesprochen hatten, aus Versehen bey mir liegen, und ich glaubte keine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn ich mir das rare Document abschriebe,

da er mir es selbst vorgelesen und zur Durchsicht mehrmals vorgelegt, die Schrift selbst aber keine Familiensache oder Heimlichkeit zum Inhalte hatte.

Ehe Du nun diesen Brief liest, muß ich Dir noch etwas Weniges von dem jungen Manne erzählen, an den er gerichtet war. Er nennt sich Candidat des Predigt-Amts; hat sich aber weder examiniren lassen, noch sonst auf irgend eine Art jemals Anwartschaft zum Predigt-Amte gehabt. Sondern er ist ein verdorbener Student. —

„Ich hatte von Natur“ — erzählte er mir — „kein rechtes Sitzefleisch zum Studieren. Aber auf der Schule, wo ich war, konnte ich am allerwenigsten mit Lust und vorbereitenden Kenntnissen zum Studieren erfüllt werden. Anstatt die alten Sprachen recht gründlich zu lernen, welches doch so unentbehrlich nothwendig ist, wie ich nachher zu spät eingesehen habe, lernten wir alle nur möglichen Wissenschaften — oder vielmehr, sie wurden uns gelehrt, und freylich war uns da Physik und Astronomie, und Aesthetik und Technologie, und Psychologie und was dem ähnlich ist, lieber als Griechisch und Hebräisch. Denn zu jenen Stunden brauchten wir uns nicht

zu präpariren; es kam doch auch, wenn wir gleich nicht Alles verstanden, doch dann und wann einmal etwas Anziehendes vor, und die Unterhaltung war lebhafter, als beym Analysiren und Uebersetzen der alten Schriftsteller. Ja, was noch das Schlimmste war, was wir aber freylich damals nicht wußten, so wurden auch die Schriftsteller der Alten, selbst in den wenigen Stunden, die ihnen gewidmet waren, nicht einmal so erklärt, daß wir die Sprache gründlich gelernt hätten. Sondern es wurde frischweg übersetzt und dabey auf zierliches und schönklingendes Deutsch gesehen, nachher aber darüber ästhetisch geschwatzt, und alles, was Sprachgelehrsamkeit betraf, übergangen. Es war freylich manchmal, als ob wir das Bedürfniß einer gründlichern Erlernung fühlten. Denn wir lasen im Hebräischen die Psalmen oder ein Stück aus den Propheten — und keiner konnte sich ohne die Janua Reineccii präpariren; im Griechischen den Pindarus und Aeschylus — und wahrlich wir konnten uns nicht in Aesops Fabeln rechtschaffen forthelfen, und im Lateinischen wurde uns der Juvenalis, Silius Italicus und Cicero de Oratore interpretirt — ach, wenn wir doch eine leichte Rede des Cicero, ja wenn wir doch

alle den Justinus verstanden hätten! Indessen bildeten wir uns natürlich bey unsrer Schwäche auf diese großen Autoren viel ein, und wenn wir, wie gesagt, manchmal fühlen wollten, wie erbärmlich es noch mit uns stände, so tröstete uns die Hoffnung, das Fehlende schon noch einzubringen, das Beyspiel andrer Schulen, das Lob des Lehrers, wenn wir schöne Floskeln zu Markte brachten, und die Prahlerey vor den Leuten. — Sie können daher glauben, daß wir sämmtlich elende Schächer waren. Nun kam ich auf die Universität. Man rieth mir, Logik und Geschichte zu hören — ja die glaubte ich schon studiert zu haben, weil wir auf der Schule einige Brocken davon kennen lernten. Man rieth mir, einige philologische Collegia zu hören — ja diese halfen mir nichts, weil sie lateinisch gelesen wurden und das verstand ich nicht; auch hielt ich alle Philologie für bloße Schulfüchserey. Man rieth mir, einigen exegetischen Vorlesungen über das alte und neue Testament beyzuwohnen — ja, diese waren mir zu trocken, die Bibel konnte ich ohne dieß nicht leiden; gegen das Hebräische und Griechische hatte ich eine greuliche Antipathie; ich verstand so gar den Vortrag nicht. Ich ging daher zwar dann und wann in ein,

Collegium, aber ohne Lust, ohne Lernbegierde, und ohne Nutzen. Als ich aber mit der Zeit Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte, Symbolik und dergleichen Wissenschaften studieren sollte, da verging mir Hören und Sehen. Die liebe Theologie wurde mir von Tage zu Tage unausstehlicher, weil ich sie nicht verstand und weil es mir theils an Vorbereitungs-Kenntnissen, die ich hätte von der Schule mitbringen sollen, theils an Beharrlichkeit fehlte, einem einzigen Gegenstande täglich meine Aufmerksamkeit zu widmen. Ich überließ mich also meiner Laune; las Journale und Romane; ging ins Schauspiel und Concert; besuchte Gesellschaften, Caffeehäuser und Tanzplätze; ließ mich in diese und jene vertraute Verbindung ein, schwärmte, liebte, genoß und verschwendete — ach ich verschwendete Gesundheit, Geld und Zeit. Ich engagirte mich bey einem Privat-Theater, ich ward Mitarbeiter an einer gelehrten Zeitung, ich schrieb einen Roman und ein paar pädagogische Abhandlungen, ich kam als Lehrer an die Bürgerschule zu Froschau, ich machte mich von dort aus Liebe zur Veränderung wieder fort und wurde Komödiant, und da es auch damit nicht mehr gehen wollte, weil meine Gesellschaft, mit der ich von

einem Orte zu dem andern zog, in dem jetzigen Kriege wenig verdienen konnte, so bin ich nun — ein — privatisirender Extheolog."

Ich bedaure Sie herzlich, — sagte ich zu ihm — daß das Schicksal Ihnen so ungünstig gewesen ist.

„Nein!" — rief er mit gramvoller Stimme — „bedauern Sie mich nicht; ich habe doch viel Schuld an meinem Unglück und hätte das und jenes nicht thun sollen."

Aber wie sind Sie denn dem Herrn in Caspardorf, wohin Sie nun berufen sind, bekannt geworden?

„Auf meinen Streifzügen als Komödiant. Wir spielten in Caspardorf; auf den Abend war Ball im goldnen Hechte; Herr Director Zachäus war auch dabey, und da ich ihm entdeckte, daß ich mit Widerwillen Schauspieler wäre, so versprach er mir schon damals, an mich zu denken."

Aber wird es Ihnen nicht vielleicht unangenehm seyn, manche Wissenschaften zu lehren, die nach Ihrer eignen Ueberzeugung, wie Sie vorhin zu verstehen gaben, gar nicht auf Schulen gehören?

„Ja, was kann es helfen? Ich werde doch

wenigstens versorgt. Und ich denke, bin ich es nicht, der den Unfug mittreibt, so ist es ein anderer. Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe."

Nun, lieber August, nun kennst Du unsern Nahmens-Vetter. Nun lies den beyliegenden Brief, und wenn Du da den Schluß nicht machst, daß die Pädagogik jetzt, wie ich neulich las, in der schönsten Blüthe ist, so bist Du nicht aufgeklärt. Ein Director schreibt einen solchen Brief! und an einen solchen Menschen! — Uebrigens habe ich dabey ganz unvermuthet dieses neue Erziehungs-Institut entdeckt; denn ich habe es noch nicht einmal dem Nahmen nach gekannt. Wie groß mag wohl die Zahl solcher Winkel-Anstalten schon seyn? Und dazu schweigt die oberste Staatsgewalt? zieht diese Anstalten nicht einmal unter ihre Aufsicht, und überläßt es der Willkühr jedes Abentheurers, was er darin mit seinen Zöglingen treiben will? — Doch der Staat ist in der guten Meinung: die Pädagogik blüht. Nun so mag er nur auch zusehen, ob und was auf die Blüthe für Früchte folgen. Denn es giebt Unkraut genug, das herrlich blüht und lieblich anzusehen ist: aber es trägt keine Frucht, oder die Frucht ist giftig.

Vive, vale; si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti: si non, his utere mecum.

Fünfter Brief.

Der Director Zachäus an den Exstudenten und Exkomödianten Karl Schloßmann.

Caspardorf, den 16. Jun.

Hochedelgeborner Herr,
Bester Freund!

Da in meinen hier habenden Institut einen neuen Mitarbeiter brauche, der von wahren pädagogischen Prinzipen durchdrungen das wahre Licht aus der Quelle der reinen Kultur schöpfen und auszustreuen unter die aufblühende Jugend, welche nach der moralischen Weltordnung meiner Pflege anvertraut ist, so habe mich erinnert, nach unsrer gemachten Bekanntschaft, daß Sie ohne Schmäuchelei vorzüglich ausgezeigend sind mit moralischen Gaben und in Ihrer Erfahrung viel pragmatische Geschicklichkeit erworben haben, wenn es ihnen also gefällt, so eihlen Sie als Freund in meine sehnsuchtsreichen Armen auf folgende Condizion. Ich gebe Sie jährlich 150 gulden und alles frei auch erhalten Sie manches Nebengeschenke von den Zöglingen am Angebinde und sonst, davor haben sie allzeit

täglich zwei Stunden jedoch nicht hintereinander zu kultivieren. Als nemlich überhaupt in Geschichte, Mechanik, Technologie, Aestetik, und römischen Alterthümern, und Naturlehre, auch in den Unterricht in Moral, Anfangsgründe der Astronomie, und das Zeichen; ich bin ohne Zweifel, daß Ew. Hochedelgebohrn bald antworten oder selbst kommen wird, um meine mit mir theilenden Sorgen auf die erhabene Wolfahrt und Bestimmung, und da Humanität allein aufklährt, welches nur durch Bildung in allerlei reinen Grundsätzen, welche die katechorische Pflicht heischt, möglich ist, Meine Anstalt zählt jetzt 25 Pflänzchen beiderlei Geschlecht, sollen schon gedeihen. Mit vollkommener Achtung gegen ihre rühmlichst erkannten Verdienste verbleibe

Dero

Das Reisegeld werde ersetzen.

ergebener Diener
F. Zachäus.

Sechster Brief.

August an Karl.

Kriegnitz, den 21. Jun.

Wenn das Glück gut ist, so erhältst Du diesen Brief durch die Frau Pastorinn, die nun endlich morgen wohl abreisen wird. Zehn Mal hat sie ihren Entschluß schon verändert, und zehn Mal wieder erneuert; so ein unbeständiges, veränderliches und charakterloses Weib ist mir noch gar nicht vorgekommen. Du wirst Dich recht freuen, wenn Du sie kennen lernst. Doch vielleicht sind die Weiber, die aufgeklärt heißen und Bücher gelesen haben, alle so. Denn Deine Frau Inspectorinn ist wahrhaftig auch nicht zu verachten.

Ich benutze indessen diese Gelegenheit, bloß um Dir zu melden, daß wir alle gesund sind, Deine Briefe alle richtig erhalten und mit Vergnügen gelesen haben und uns mit Sehnsucht auf Deine baldige Rückkehr freuen. Da ich Dir aber weiter keine Neuigkeiten oder sonst etwas Wichtiges zu schreiben habe: so theile ich

Dir hier in der Beylage etwas Fremdes zu lesen mit, was Dir unser Freund, der Buchhändler Schlüssel, nebst vielen Grüßen, zur Unterhaltung und Beurtheilung vorlegt, weil er noch nicht mit sich selbst einig ist, ob er es drucken lassen will, oder nicht. Es wird Dir bey Deinen Grundsätzen keine unangenehme Lectüre seyn; weiter sage ich darüber nicht ein Wort, und schließe mit der Versicherung der herzlichsten Liebe, mit welcher ich bin

Dein

treuer August.

Beylage.

Plan zu einem neuen Lehrbuche der Religion für Kinder von 8½ bis 10 Jahren weniger 4 Wochen.

Bey der ungeheuern Menge von Lehrbüchern der Religion für Kinder, mit welchen seit den Zeiten der Aufklärung, das ist, seitdem man den Katechismus Lutheri aus den Schulen geworfen hat, die Welt nicht erfüllt, sondern überladen worden ist, werden sich Ew. HochEdelgebohrnen nicht wenig wundern, daß ich, als ein homo obscurus, es wage, den Gedanken zu fassen, abermals ein Buch von dieser Art

auszuarbeiten. Doch belieben Sie, meine Gründe zu hören, warum ich mich dazu entschlossen habe und prüfen Sie dann selbst, ob mein Unternehmen unnütz und Ihrer Unterstützung unwürdig sey.

Zuerst haben fast alle bisher erschienenen Lehrbücher der Religion den Grundfehler, daß sie sich auf Autorität der Bibel stützen. Das ist aber gerade ganz gegen alle Aufklärung. Wir brauchen in den jetzigen Zeiten die Bibel gar nicht mehr, außer daß wir sie als eine alte Rarität betrachten, und kein aufgeklärter Prediger wird jemals, wie es sonst geschah, sich jetzt noch auf die Bibel berufen. Warum sollte man es denn in Schulen thun? Die Vernunft ist hinreichend und befriedigend genug und folglich sollte auch in Lehrbüchern für die Jugend jetzt der Bibel gar keine Erwähnung mehr gethan werden, sondern bloß die Vernunft allein als Quelle der Religion gelten. –

Dazu kommt, daß die meisten biblischen Stellen in den bisherigen Lehrbüchern nur zur Parade dastehen und gewöhnlich von den Lehrern sehr kalt und gleichgültig abgefertiget werden, weil sie überzeugt sind, ihr philosophisches Raisonnement wirkt mehr. Wozu stehen sie also

da? — In meinem neuen Lehrbuche soll daher die Bibel nicht mit einem Worte genannt, sondern alles auf den kategorischen Imperativ der reinen Vernunft gegründet und daraus deduciret werden.

Zweytens fehlen sehr viele Lehrbücher darin, daß sie Dogmata enthalten, die in den jetzigen Zeiten ganz überflüssig geworden sind, und von denen die Verfasser jener Bücher selbst nicht viel hielten. In den Schulen wird dann oft eben so wenig daraus gemacht; sie werden allenfalls aus Gnaden mitgenommen, gemeiniglich aber nur historisch und gleichgültig; und auf diese Art wird eine sehr immoralische Neigung zur Verstellung und zum Betruge begünstiget. Da ich nun ein Mann bin, der mit der Zeit fortgegangen ist und der dabey alle Schlupfwinkel und Zweydeutigkeiten der Verstellungskunst haßt: so werde ich in meinem neuen Lehrbuche alles weglassen, was die jetzige Aufklärung verschmäht, das ist, ich werde die Lehren des eigentlichen Christenthums ohne alle Umstände verbannen und bin gewiß, daß ich da etwas thue, was andre vor mir gern längst schon gethan hätten, wenn sie sich nicht gefürchtet hätten. Furcht aber kennt der Mann voll Muth

und Kraft nur dem Nahmen nach: und ein solcher bin Ich.

Drittens wird sich mein Lehrbuch dadurch von andern bisherigen Schriften dieser Art vortheilhaft unterscheiden, daß ich es für Kinder von einem bestimmten Alter schreiben will. Die Religions-Bedürfnisse ändern sich mit den Jahren. Das haben die Autoren vieler bereits edirten Religionsbücher wohl gesehen. Daher erscheint fast alle Messen ein neuer Leitfaden, eine neue Nahrung, ein neues Lehrbuch, und manche Aeltern und Lehrer wissen vor Angst nicht, welches Buch sie wählen sollen. Auch ist in der That immer eines schwerer oder leichter, ernsthafter oder läppischer als das andre. Bey dem alten Katechismus war das ganz anders; aber dem ist nun einmal der Stab gebrochen. Ich glaube daher, die Religions-Lehrbücher sollten eigentlich alle Jahre wechseln, und alle Jahre neue gemacht werden, weil auch die Aufklärung alle Jahre riesenmäßigere Fortschritte macht. Da aber dieser Wechsel seine ökonomischen Hindernisse haben möchte, so könnte man wenigstens für Kinder von einem bestimmten Alter alle Mal auch aparte Lehrbücher gebrauchen. Wären sie präcis aus diesem Alter heraus, so erhielten sie

auch wieder nach einem andern Lehrbuche Unterricht. In Schulen wird das freylich Schwierigkeit in praxi machen, und es sind dazu mehrere Classen der Kinder nöthig. Indessen was thut das zur Sache? Der theoretische Pädagog macht Pläne zur Cultur der Menschheit: der praktische Schulmann mag zusehen, wie er sie ausführt. — Wenn daher mein jetziges erstes Lehrbuch (denn damit soll der erste Anfang in dem Religions-Unterrichte gemacht werden; weil nach meiner Einsicht Kinder vor einem Alter von neuntehalb Jahren gar nichts von Religion erfahren dürfen) den verdienten Beyfall findet: so schreibe ich flugs noch eins für Kinder von 10 Jahren weniger 4 Wochen, bis zu 11 Jahren 5 Monathen und 9 Tagen, und dann will ich schon ferner zusehen, was die Aufklärung heischen wird.

Nach dieser allgemeinen Darstellung will ich noch kürzlich die Linien zeichnen, nach denen das Werk ausgeführt werden soll.

Der Mensch ist sich selbst der nächste Gegenstand der Betrachtung. Mein erstes Kapitel handelt daher von dem Menschen. Darin werde ich in verschiedenen Abtheilungen zeigen: wie der Mensch erzeugt wird (denn das müssen

die Kinder ganz vorzüglich wissen und einen deutlichen Begriff davon haben; was hätten wir sonst für Aufklärung? Ich werde daher ausführlich, nach Anleitung verschiedener beliebter Schulbücher, die Zeugungsglieder des männlichen und weiblichen Geschlechts, den Actus der Zeugung, die Empfängniß, die Geburt und zugleich auch die jüdische Beschneidung schildern, damit den Kindern frühzeitig ein richtiger und anschaulicher Begriff von diesen Dingen beygebracht werde. Wollen Ew. HochEdelgeb. sich dabey noch besonders verdient machen, so können Sie Kupferstiche zu diesem Theile meines Buches verfertigen lassen, oder, welches noch hübscher wäre, für kleine Modelle in Wachs, Gyps oder einer andern Materie, sorgen und sie zugleich mit dem Lehrbuche verkaufen), wie der Mensch inwendig beschaffen ist, wie man das Kind wickeln, trocken legen, füttern, zwischen den Beinen nicht wund werden lassen, kämmen und überhaupt aufziehen soll (denn das alles ist schon längst in vielen Schulen gelehrt und beschrieben worden, wenn es gleich nicht in Lehrbüchern gestanden hat); wie man aus dem Schädel des Menschen aufs Haar bestimmen kann, ob einer ein Philosoph oder ein Dumm-

kopf, ein teuflischer Bösewicht oder ein liebenswürdiger Tugendfreund sey, oder werden und bleiben werde; endlich wie die Menschen nach und nach cultivirt worden sind.

Das zweyte Kapitel handelt von den schönen Künsten und schließt sich also sehr sinnreich gleich an den letzten Abschnitt des ersten Kapitels an. Man sage nicht, diese Lehre gehöre ja gar nicht in den Religions-Unterricht. Denn erstlich sieht man daraus, was der Mensch alles erfinden und machen kann. Zweytens muß man auch die ganze Religion jetzt als einen Gegenstand der Aesthetik betrachten. Drittens wird auf diese Art bey den armen Kindern für reichliche Unterhaltung gesorgt. Viertens endlich habe ich das Beyspiel vieler hundert neueren Lehrer vor mir, die nicht nur durch Aesthetik, sondern auch durch etliche dreyßig andere Wissenschaften, ihren Religions-Unterricht würzen. Ich trage daher aus eben diesen Gründen kein Bedenken, das dritte Kapitel von der Astronomie handeln zu lassen. Das vierte Kapitel enthält Naturgeschichte; darin werde ich viel possierliche Dinge erzählen. Das fünfte macht sich über die Physik her; da giebt es manches Kunststückchen zu erklären. Das sechste ist überschrie-

ben: Allerhand. Denn hierin will ich allerley aus allen Wissenschaften und Künsten der Menschen zusammen fassen und es sollen aus der Technologie, Mechanik und Architectur, eben so wohl als aus der Gelehrten-Historie, aus der Weltgeschichte, Geographie und Mathematik, interessante Notizen vorkommen, bis ich endlich recht schlau und unvermerkt, nach einer kurzen Anleitung zur Poesie für Kinder, und nach einer damit verbundenen Beschreibung der Mythologie des Alterthums, mich in dem siebenten Kapitel zu der Lehre von Gott hinschleiche. Dieser Uebergang wird gewiß Beyfall finden.

In diesem siebenten Kapitel aber werde ich, nach Art der neuern Pädagogen und philosophischen Schullehrer, mich gehorsamst bedanken, meine wahre Meinung zu sagen und also zu bestimmen, ob ich mir Gott als ein für sich bestehendes Wesen und als eine Substanz denke, oder ob ich mit der Fichtschen Philosophie Gott nur als einen abstracten Begriff (wie Tugend, Liebe, Ordnung u. dgl.) gelten lasse. Ich halte mich an den Ausdruck, „moralische Weltordnung,“ und fasse mich so kurz als möglich, weil diese Materie gar zu delicat ist. Das wird sehr vielen Schullehrern recht willkommen seyn.

Hierauf folgt nun gleich die Lehre von den Pflichten, im achten Kapitel. Dieß darf Ihnen nicht auffallen. Denn da mein Lehrbuch im Geiste der neuern Pädagogik, und von einem Manne geschrieben ist, der mit der Zeit fortgeht; so wäre es gegen alle Klugheit, noch von der Vorsehung, vom Gebete, von den Engeln, von der Schöpfung des Weltalls, von den Anstalten Gottes zur Beglückung der Menschen, von Christo, von der Erlösung durch Christum, und wohl gar von der Erbsünde, ein Wort zu verlieren. Nein, alle diese altmodischen Lehren bleiben weg. Was würden sonst die Pädagogen, was würden die meisten Recensenten, was würden nahmentlich die Richter in den theologischen Annalen, zu meinem Lehrbuche sagen? Nein, einen Dummkopf und Anhänger an dem alten dogmatischen Wuste läßt sich Ew. Hoch-Edelgeb. gehorsamster Diener nicht schimpfen. Also weg mit allem dem Kram, der jetzt der aufgeklärten und aufklärenden Welt eine Thorheit ist. Moralisch soll mein Werkchen seyn. Daher wird mein achtes Kapitel etwas lang ausfallen.

Indem ich aber von den Pflichten darin handle, werde ich ebenfalls eine geschmackvolle Auswahl treffen, und also alle diejenigen Pflich-

ten, die jetzt abgekommen sind, mit Stillschweigen übergehen.

Daß von den zehen Geboten nicht mehr die Rede seyn kann, versteht sich schon von selbst, nach dem, was ich in den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen gesagt habe. Denn wie kann jetzt noch von Furcht Gottes, von der Sünde des falschen Eides, von Heiligung des Feyer- oder Sonntags, und dergleichen ähnlichen Pflichten gesprochen werden, da selbst die Obrigkeiten nichts daraus machen?

Aber auch viele andre Pflichten müssen in dem Lehrbuche eines Mannes, der mit der Zeit fortgeht, unberührt bleiben: Z. E. der Gehorsam gegen die Aeltern, Lehrer und Herrschaften; (denn wer wollte noch von einer so sclavischen Selbstverleugnung, als der Gehorsam voraussetzt, in unsern Tagen sprechen? Man muß Kindern, Schülern, und dem Gesinde, seine Freyheit lassen, und ihnen wenigstens, wenn man ihnen ja etwas befehlen will, erst alle Mal eine Vorlesung über die Gründe halten, warum sie es thun sollen. Da nun aber auf diese Art der eigentliche Gehorsam, der auch dann wirkt, wenn die Gründe unbekannt sind, oder wenn man sie nicht faßt, oder nicht für wichtig hält,

ganz aus der wirklichen Welt verschwindet: was soll er noch in Lehrbüchern sein Wesen treiben?) desgleichen die Pflicht der Keuschheit und guten Zucht — denn wäre es nicht äußerst unbesonnen, ja ich möchte wohl sagen rebellisch gehandelt, wenn man jetzt noch gegen Ehebruch und Unsittlichkeit in Ansehung des Verhaltens gegen das andre Geschlecht etwas sagen wollte? Unbesonnen wäre es, weil kein Mensch mehr darauf hört, und weil es jetzt allgemeine Mode ist, halb nackend zu gehen, im funfzehenten Jahre schon die Hurerey anzufangen, und darin einen geschmackvollen Lebensgenuß zu suchen; fast rebellisch aber wäre es, weil der Ehebruch, den unsre einfältigen Vorfahren mit dem Zuchthause bestraften, selbst von den Obrigkeiten an vielen Orten — getrieben? — je nu ja, aber außerdem doch nicht bestraft wird, und weil es gewisser Maßen privilegirte Personen gibt, die ihre Lebenszeit mit nichts anderm als mit der Wollust zuzubringen wissen, und die es leicht als eine Injurie ansehen und Satisfaction verlangen könnten, wenn man das alte sechste Gebot noch jetzt als verbindlich aufstellen wollte. — Eben so schließe ich auch die Pflicht der Vaterlandsliebe aus. Denn auch diese ist so außer

der Mode gekommen, daß jeder, der aufgeklärt ist, eher jedes andre Volk und Land liebt und glücklich zu sehen wünscht, als das seinige.

Dagegen werde ich manche Pflicht empfehlen, die jetzt vorzüglich geachtet wird: z. E. die Pflicht, recht fleißig spazieren zu gehen (welche von künftigen Studierenden recht beherziget zu werden verdient); die Pflicht, für seine Cultur durch fleißige Lectüre zu sorgen — welche besonders dem weiblichen Geschlechte, ganz besonders aber den künftigen Mägden eingeschärft werden muß, wie es auch viele einsichtsvolle Lehrer bereits mit gutem Erfolge gethan haben; — desgleichen die Pflicht, sich geschmackvoll zu kleiden, singen und tanzen zu lernen u. d. gl., weil davon heut zu Tage theils das Urtheil über den Grad der Cultur, den man erreicht hat, theils oft das Fortkommen und eine baldige Versorgung — wohin es auch sey — abhängt.

Ich schließe endlich mein Buch mit dem neunten Kapitel von — — Sie glauben wohl, von der Unsterblichkeit, den Belohnungen und Strafen nach dem Tode, der Auferstehung und dem Weltgericht? Ja, da werde ich mich hüten. Da müßte ich nicht aufgeklärt seyn, wenn ich davon

selbst noch etwas glaubte, und auch andre lehren wollte. Mit nichten. Wir Pädagogen sind jetzt so weit mit der Zeit fortgegangen, daß wir wissen, unsre Individualität hört mit dem Tode auf; wir dauern zwar fort, aber nur so, wie auch die Pflanzen und unsre Körper fortdauern, als Theile des Universums, die immer in einer andern Gestalt wieder zum Vorschein kommen, aber nicht in derselben Zusammensetzung wie vorher. Unsre Seele ist nichts Selbstständiges, ist ein Theil des Universums, geht wieder nach der Trennung vom Körper, wenn sie anders nicht selbst körperlich ist, in das Universum zurück, und damit hat sie ihre Rolle auf ewig ausgespielt. Wie kann nun noch von einem Zustande nach dem Tode, von Auferstehung, von Gericht und Ewigkeit die Rede seyn? — Es streiten zwar noch viele gelehrte Männer gegen diese neue, freylich trostleere Behauptung. Indessen wer aufgeklärt ist, so wie Wir, der muß Uns Recht geben. Mein neuntes Kapitel handelt daher lieber von einigen Merkwürdigkeiten der Statistik. Dieser Abschnitt ist gewiß sehr interessant und für alle Kinder von großer Wichtigkeit. Mit der Religion aber läßt sich die Statistik sehr leicht verbinden, weil in der letz-

tern nicht bloß von der bürgerlichen, sondern auch von der geistlichen Verfassung eines jeden Landes und Staates gesprochen, und also doch die Religion dabey erwähnt wird. Es lassen sich dabey mancherley Betrachtungen und Prophezeihungen anstellen, und es kann keinem Lehrer an Stoff fehlen, über jede Zeile Stunden lang zu politisiren.

Hier haben Sie meine Disposition. Ich bin von meiner Einsicht überzeugt, daß ich ein Werkchen liefern werde, das man ohne Anmaßung nennen kann: „Das Lehrbuch der Religion, wie es seyn sollte.“ Gefällt es nun Ew. Hoch Edelgebornen, dieses Buch in Ihren Verlag zu nehmen, so werden wir Beyde Ehre einlegen. Ich erwarte binnen hier und sechs Wochen Ihren Entschluß, und bin indessen voll Achtung

Dero

Federburg den 18. Jun. 1807.

ergebener Diener Nathanael Sprecher.

Siebenter Brief.

Karl an August.

Willstädt, den 24. Jun.

Die Frau Pastorinn Sägebock ist angekommen; der so genannte Candidat Schloßmann ist über alle Berge; mein Reisegefährte, der Tuchmacher aus Lindenburg, hat sich wieder hier eingefunden: das alles sind Vorfälle, von denen der eine nicht ohne den andern erzählt werden kann. Ich will Dir also, lieber Bruder, einen nach dem andern erzählen, so wirst Du ihren Zusammenhang von selbst übersehen.

Ich saß vorgestern Vormittags nach meinem Bade ganz sorgenfrey am Brunnen in der Gesellschaft des Predigers Reichbart und einiger Fremden, zu denen sich auch der Candidat und Exkomödiant Schloßmann gesellet hatte. Wir sprachen von den Schönheiten der Natur und Kunst, die sich in der hiesigen Gegend zum Genusse darbieten, und waren dabey so heiter geworden, daß wir den kleinen Sprühregen nicht achteten, der eben an-

fing, die übrigen Brunnengäste unter Dach und Fach zu verscheuchen. Auf einmal trat eine Dame in Reisekleidern, und mit einem Hute bedeckt, der größer war, als sie selbst, in unsre Mitte. „Um Vergebung“ — fing sie mit einer modischen Verbeugung und in einer unangenehm gedehnten und gezerrten Sprache an zu reden, —“ habe ich denn die Ehre, den Herrn hier zu finden, an den dieser Brief gerichtet ist?“

Das war nun ein sehr ungeschicktes Compliment; aber noch ungeschickter war es, daß sie nun ewig tändelte, ehe sie den erwähnten Brief aus ihrem Strickbeutel heraussuchte. Indessen benutzte mein Herr Candidat diese Zerstreuung zur Retirade; er machte Rechts um kehrt euch, lenkte sich hinter eine Bude, und ging von Stund an davon. Mir fiel dieser Abzug nicht im Geringsten auf. Aber die fremde Dame hatte helle Augen. Sie übergab mir, weil ich ihr am nächsten stand, den endlich gefundenen Brief, und so wie ich sogleich Deine Hand, und in der fremden Dame die Frau Pastorinn Sägebock erkannte, so hatte sie auch in demselben Moment den retirirenden Exkomödianten Schloßmann erkannt. Sie wurde blaß und roth, bewegte sich ungeduldig hin und her-

wollte ihm nacheilen, und blieb doch stehen, wollte reden und konnte nicht. Der Prediger Reichhart, der dieß alles mehr bemerkt hatte, als ich, weil ich eben das Couvert des Briefes betrachtete, und just in diesem Augenblicke mit Blitzes-Schnelligkeit jene Veränderungen auf einander folgten, trat ihr näher, und fragte: Ist Ihnen nicht wohl, Madame? Die Reise hat Sie vielleicht ermattet, und vielleicht ist eine kleine Erkältung —

„Nein, ach nein“ — rief sie jetzt aus; — „ach Gott! meine Tochter! War das nicht der Komödiant Wachsstock?

Sie irren Sich, Frau Pastorinn — redete ich sie jetzt an, — es war der Candidat Schloßmann; Sie verwechseln ohne Zweifel wegen einer zufälligen Aehnlichkeit eine Person mit der andern

„Verwechseln? Nein, das ist keine Verwechselung. Ich kenne ihn genau, den schlechten Menschen. Und wenn er's nicht wäre, warum flieht er denn vor mir?“

Mir war das alles räthselhaft; doch fing ich schon an, dunkel zu muthmaßen, weil ich wußte, daß der Herr Candidat einmal Komödiant gewesen war. Ich konnte doch aber dar-

auf nicht bauen, und sagte also: Erhohlen Sie Sich, Frau Pastorinn; Sie könnten dem Herrn doch wohl Unrecht thun, und unter allen Badegästen eine unangenehme Sensation erregen. Lassen Sie Sich bey uns nieder, wir wollen hier in diese Laube gehen.

„Nein“ — antwortete sie mit heftiger Wuth — „ich muß ihm nach, er soll mir meine Tochter schaffen.“

Und mit diesen Worten riß sie sich, ohne weiter ein Wort zu uns zu sagen, von uns los, und rannte hinter die Buden, wohin sich, wie sie glaubte, der Flüchtling versteckt hatte. Allein da irrte sich die gute Frau gar sehr. Herr Schloßmann, der Verführer ihrer Tochter — wie wir nun bestimmt wußten — und nun berufener Mitarbeiter an dem Erziehungs-Institute zu Casparдorf, hatte die Schliche besser gewußt, war auf heimlichen Umwegen in sein Quartier geschlüpft, hatte dort eilig seine paar Sachen zusammengepackt, und sich sogleich, ohne auch den Wirth zu bezahlen, auf die Beine gemacht. Wäre die Frau Pastorinn nicht so ungeduldig gewesen, so hätten wir unstreitig besser rathen können. Wir wären dann mit ihr ganz gemäßiget zu dem Herrn ins Haus gegangen,

und sie hätte dann wenigstens über ihre Tochter Nachricht einziehen können. So aber hatte sie durch ihre unbesonnene, freylich verzeihliche Heftigkeit alles verdorben. Denn nachdem sie hinter den Buden und im Gebüsche lange vergebens hin und her gesucht, und alsdenn in halb Willstädt nach dem Komödianten Wachsstock ebenfalls vergebens hin und her gefragt hatte — während welcher Zeit der Vogel aus dem Garn bequem entfliehen konnte, — kam sie wieder zu uns, gerade da wir zu Tische gehen wollten, und brach nun, unter lautem Weinen, welches mehrere Zeugen herbeylockte, in die bittersten Klagen und Verwünschungen aus.

Da aller Trost hier, wie sich leicht erachten läßt, vergebens war, so versuchten wir, ob wir gleich selbst nun kein Zutrauen mehr zu diesem Mittel hatten, den Bösewicht in seinem Quartiere, das ich noch recht gut wußte, aufzusuchen. Allein, wie gesagt, er war davon und jetzt fiel bey dem Anblicke der leeren Stube, und bey der Gewißheit, daß er nun fort wäre, die arme Frau, die überdieß von der Reise ermattet war, und sich jetzt durchs Herumlaufen noch mehr entkräftet hatte, ohnmächtig auf ein nahestehendes Kanapee. Es war wohl keiner

unter den bald sehr zahlreich versammelten Zuschauern aus dem ganzen Hause zugegen, der hier nicht vom herzlichen Mitleiden durchdrungen worden wäre. Doch bloßes unthätiges Mitleiden hilft in solchen Fällen nichts. Wir machten also eiligst Anstalt, theils zur Hülfe gegen den körperlichen Zufall, die auch bald wirkte, so daß die arme Frau wieder zu sich kam; theils um zur Beruhigung ihres Herzens das Möglichste zu versuchen. Wir schickten Boten aus, um den schlechten Menschen wieder einzuhohlen; einen schickten wir auf den Weg, der nach Caspardorf zuführt, weil es mir am wahrscheinlichsten war, daß er dem Orte seiner neuen Bestimmung zugeeilt seyn möchte; den andern schickten wir auf die Straße nach Dintewitz, wo der böse Patron hergekommen war. Aber leider kamen beyde Boten am Abende wieder, ohne den Komödianten, und ohne Nachricht von ihm mitzubringen; keiner hatte etwas von ihm gehöret und gesehen; und der Zustand der betrübten Mutter war nun ganz trostlos. „Ach Gott!“ — rief sie — „in dem Augenblicke, da ich der Entdeckung so nahe, da ich meiner Mine auf der Spur zu seyn glaubte, verschwindet mir sogar der letzte Stern der Hoffnung. Gott weiß, wo

der verruchte Verführer sie gelassen, wo er sie verrathen, verkauft oder ermordet hat, da sie doch nicht mehr bey ihm ist. Das ist der Dank für meine Güte. Ich habe den Menschen, weil ihn meine Tochter so lobte, fast alle Tage zu Tische gebeten, ich habe ihm seine Wäsche mit waschen lassen; ich habe ihm manche Kleidungs-Stücke von meinem seligen Manne gegeben, und ihm sogar einige Thaler paar Geld geliehen. Auf einmal war er weg aus Lindenburg, und meine Mine dazu — ach Gott! meine arme Mine! meine einzige Tochter!“ So jammerte sie den ganzen Abend, den ich aus Mitleiden bey ihr zubrachte, und es war ihr viel Trost, daß ich auf den schwarzen Undank eiferte, mit welchem dieser Mensch ihre Güte belohnt habe.

Doch auch auf der andern Seite sah ich nur gar zu leicht ein, daß die Frau Mama durch thörichte Liebe gegen ihre Mamsell Tochter, durch ihre Eitelkeit, und durch ihre strafbare Nachsicht, die meiste Gelegenheit zu einem verbotenen Umgange gegeben und das Unglück ihres Kindes beschleuniget hat. Sie sprach sich selbst ihr Urtheil mit folgenden Worten: „Ich freute mich, daß meine Mine so vorgezogen wurde. Sie hatte freyen Eintritt ins Schauspiel, und

alle Komödianten waren um sie herum, wenn sie von dem Bösewicht, der sich damals Wachsstock nannte, mit auf einen Ball genommen wurde. Es gingen ihm mehrere Mädchen nach, aber meiner Tochter gab er vor allen den Vorzug. Und da ich wußte, daß meine Mine ein gutes Mädchen war, so ließ ich sie mit ihm hingehen, wohin sie wollten. Warum sollte man einem jungen Mädchen nicht eine so unschuldige Freude gönnen? Das hat aber der infame Schurke gemißbraucht und meine Mine verführt. Ach Minchen ist unschuldig; alle Schuld hat der heillose Mann. Und vermuthlich hat er sie nachher verlassen oder gar ermordet, weil sie ganz gewiß nicht gewollt hat, was er ihr zumuthete. Denn so war meine Mine nicht; die ist gewiß noch unschuldig. Ach Gott, wo muß sie seyn? In drey Viertel Jahren habe ich nun nichts von ihr gesehen und gehört. Ach hätte ich sie doch eingesperrt, und den Kerl nie in mein Haus gelassen!"

Ich rieth ihr endlich nach Caspardorf an den Verführer ihrer Tochter zu schreiben, ihm jetzt weiter keine Vorwürfe zu machen, sondern in den gemäßigtesten Ausdrücken ihn bey seiner ehemaligen Freundschaft gegen sie zu beschwören,

ihr das Schicksal und den Aufenthaltsort ihres Kindes zu melden. Das war ihr zu weitläuftig, sie wollte lieber gleich selbst hinreisen. Aber endlich ließ sie sich auf meine Vorstellungen, daß er ihr dort leicht eben so listig entschlüpfen könnte, wie hier, und daß sie vielleicht mehr ausrichten würde, wenn sie ihn schonend behandelte, bewegen, meinen Vorschlag anzunehmen; da werden wir ja nun sehen, was wir erfahren.

Diese Scenen des Tages hatten mich wirklich erschüttert, und die Abend-Unterhaltung mit einer in aller Rücksicht unleidlichen Frau — wie Du sie auch schon kennen gelernt hast — sehr verstimmt. Ich schlief die Nacht sehr unruhig, wachte oft auf, und war erst gegen Morgen in einen zusammenhängendern Schlaf verfallen, der ungewöhnlich lange dauerte. Es mochte wohl bald um sieben Uhr seyn, als ich, durch ein Geräusch und Klopfen an meiner Thür aufgeweckt wurde. Ich erschrak, fuhr aus dem Bette in den Schlafrock, und rufte, indem ich mir geschwind Strümpfe und Unterkleider anzog, mit lauter Stimme: Wer ist da?

„Machen Sie nur auf, Herr Langschläfer,“ rief eine männliche Stimme ganz freundlich durchs Schlüsselloch. — Ich machte auf, und

wie freute ich mich! da stand mein lieber Lindenburger Tuchmacher vor mir. „Ich halte mein Versprechen," redete er mich gleich an, „und besuche Sie, da ich wieder hier durchreisen muß; aber freylich wäre ich so frühe nicht gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß ich Sie aus dem Schlafe stören würde. Nun — Verzeihung; und guten Morgen!"

Der unvermuthete und angenehme Besuch machte mich ausnehmend heiter. Ich bestellte, wie sich's versteht, gleich dieß und jenes zum Frühstück, und unsre Unterhaltung wurde durch die treuherzigen Erzählungen und so manchen originellen Einfall des redlichen Bürgers bald so angenehm, daß ich mich in der glücklichsten Laune befand. Jetzt kam durch eine ungezwungene Wendung das Gespräch auf die gestrigen Begebenheiten. Ich hatte kaum den Nahmen der Frau Pastorinn genannt, so rief mein Gesellschafter mit sehr ernster und richterlicher Miene aus: „Die Pastorin Sägebock aus Lindenburg? Nun, die kenne ich genau genug; ich habe ihr gegenüber gewohnt; die hat ihre Tochter auf ihrem Gewissen."

Sollte sie wirklich ihr Unglück verschuldet haben?

„Ganz allein; sie ist, wenn man nicht aus Menschen- und Christenpflicht Mitleiden mit ihr haben müßte, gar nicht zu bedauern.“

Aber bedenken Sie, daß auch die besten Aeltern nicht selten das Herzeleid erleben, daß ihre Kinder nicht gerathen.

„Das weiß ich recht wohl; aber solche Aeltern haben den großen Trost, daß sie schuldlos sind und nichts zu dem Verderben ihrer Kinder beygetragen haben. Manchmal taugt der Acker nichts oder der Feind sä't Unkraut unter den Weizen, oder es wird von bösen und leichtsinnigen Menschen alles zertreten: da ist denn freylich alle Mühe und Sorge umsonst und vereitelt worden. Aber da giebt's doch Trost. Womit aber wollen sich diejenigen trösten, die es an Mühe und Sorge haben fehlen lassen? Ist es da nicht ihrer Bosheit und Thorheit Schuld, daß sie so gestäupet werden?“

Aber ich kann doch fast nicht glauben, daß eine Pastors Tochter, in der Erziehung sollte verwahrlos't worden seyn.

„Im höchsten Grade. Schon als einem kleinen Kinde wurde ihr in allen nur möglichen Dingen der Wille gelassen, und kein Mensch durfte sich unterstehen, ihr etwas zu verbieten.

Wie oft wälzte sie sich vor meiner Hausthür im Kothe herum, jagte sich mit den wildesten und schlechtesten Gassenmädchen und warf unter dem größten Trupp böser Buben mit Steinen in die Bäume nach unreifem Obst! Sagte ihr darüber ihre Hausmagd etwas, so riß sie ihr die Mütze vom Kopfe oder die Schürze vom Leibe. Und klagte diese es der Mutter, so sagte diese: ach, sie hat immer was mit dem Kinde vor; das Kind soll sich nicht rühren und gar keine Freude haben. — Wie viele Mägde sind bloß um der Mine willen fortgejagt worden!"

Erfuhr denn aber davon der Vater nichts?

„Ach, ich bitte Sie darum! der bekümmerte sich nicht um den Sohn, geschweige um die Tochter. Der saß auf seiner Stube in guter Ruhe, wie der Großsultan, rauchte Tabak, las Zeitungen und wollte sich nicht ärgern. Und überdieß hatte er die Meinung, wie seine Frau Gemahlinn, die Kinder müßten sich selbst ziehen; je wilder, desto kräftiger; mit der Zeit würde sich schon alles geben. Erfuhr er ja einmal einen dummen Streich, so nahm er sein Minchen lächelnd auf den Schoos, und sagte: Ey Du kleine lose Trulle, das mußt Du ja nicht thun. Da umklammerte ihn das listige Mädchen — denn

listig sind alle Kinder — und liebkos'te ihn — Ach sieh' doch, rief die Mutter dann, sieh' das gute Kind, wie unschuldig sie ist, wie sie's so gut meint! — Da lief Minchen zur Thüre hinaus und machte es noch toller, als vorher. Die Nachbarn nannten daher den Herrn Pastor wegen seiner Kinderzucht nicht anders, als den Priester Eli."

Wie ist es denn dem Sohn gegangen? Den habe ich ja noch gar nicht erwähnen hören.

„Der ist in seinem Studieren verdorben, und nachher gestorben. Ob er etwas gelernt hatte, kann ich nicht beurtheilen. Er soll aber nicht viel Sitzefleisch gehabt und ziemlich lustig gelebt haben. So lange er zu Hause war, weiß ich nur so viel, daß er eben so hübsch erzogen wurde, wie seine Schwester, und daß der Vater nicht viel nach ihm fragte. Denn dieser war der guten Zuversicht, daß seine Kinder schon von selbst gut werden würden. Und darüber wurden sie immer schlimmer und thaten den Menschen alles zum Possen. Ich will nur einen einzigen Vorfall erzählen. Mine hielt sich als ein Mädchen von zwölf Jahren einen eigenen Hund. Mit diesem Thiere — es war im Grunde ein recht häßliches Vieh, das man nicht gern ansah

— trieb sie sich den ganzen langen Tag vor der Thüre herum, trug den Hund wie ein Kind im Mantel, jagte und neckte sich mit ihm und reizte ihn zum Bellen, daß man es oft recht überdrüßig wurde; denn es ging bis in die Nacht hinein und Sonntags wie in der Woche. Nun denken Sie nur, wenn das einem Mädchen von zwölf Jahren so zugelassen wird, das schon sitzen, stricken, nähen und spinnen sollte! Doch dazu mußten wir schweigen. Ein paar Mal aber hatte sie den Hund Abends außen vor der Thür gelassen, das Vieh war fortgelaufen, und war erst früh um zwey Uhr wieder gekommen, fror nun und wollte ins Haus. Natürlich fing er an, jämmerlich zu heulen, zu winseln und zu kläffen. Aber das war umsonst. Pastors ganze Familie schlief hinten aus; da konnte kein Mensch den Lärm hören und das Vieh heulte bis an den frühen Morgen. Nun war damals meine Frau todt krank, und zwey kleine Kinder dazu dem Tode nahe. Denken Sie Sich, was hier das nächtliche Hundegeheul für einen Eindruck machte. Wenn die armen Kinder ein bischen eingeschlafen waren, wurden sie wieder aufgeschreckt, wenn meine arme Frau Ruhe vor den Kindern und vor ihren Schmer-

zen zu genießen glaubte, wurde ihr diese Erquikkung durch das Gewinsel eines so ganz unnützen Viehes und durch die Schuld eines nichtswürdigen Mädchens geraubt. Doch wir kannten die Empfindlichkeit der Aeltern und schwiegen auch jetzt noch. Endlich wurde es gar zu toll. Ich hatte Minchen selbst gebeten, sie möchte doch ihren Hund Abends im Hause behalten, daß er uns nicht störte und meiner armen Frau und den Kindern nicht ihren ohnedieß wenigen Schlaf raubte. Aber hatte sie vorher den Hund aus Leichtsinn und Vergessenheit vor der Thür gelassen, so that sie es nun aus Bosheit und Vorsatz, und ein paar Nächte hindurch und hinter einander mußten wir alle erschrecklich von dem Viehe ausstehen. Endlich faßte ich Muth und ging hinüber zu den Aeltern, um meine Beschwerde und Bitte anzubringen. Ich war wahrhaftig so höflich, als man nur seyn kann. Aber ach Du lieber Himmel! wie wurde ich von Vater und Mutter angelassen! „Ihr Kind könnte dem Hunde nicht nachlaufen;" — hieß es da — „und Abends nach allen Kleinigkeiten sehen; Minchen hätte wohl mehr zu thun und der Magd könnten sie es auch nicht zumuthen, Hundehirtinn zu werden. Wenn ein Hund bellte,

das müßte man sich gefallen lassen; müßten sie sich's doch gefallen lassen, wenn manchmal am Tage meine Kinder vor der Hausthüre schrieen. Und übrigens würden sie um meinet willen den Hund nicht abschaffen; ich hätte keinen Begriff von der unschuldigen und feinen Zärtlichkeit und von der weiblichen Sanftmuth, mit welcher Minchen ihren Hund behandelte, in dieser zarten Empfindsamkeit dürften sie ihr Kind nicht stören."

Also gegen den Hund empfahl der Herr Pastor Empfindsamkeit, aber gegen eine kranke Frau und gegen kranke leidende Kinder in der Nachbarschaft nicht!

„Ach davon könnte ich Ihnen noch mehr erzählen. So lag z. B. einmal vor meiner Hausthür ein junges Vögelchen, das böse Buben aus dem Neste genommen und hier verloren hatten. Gleich kam die Frau Pastorinn herüber, schmähte auf mich, daß ich's noch nicht schon lange aufgehoben hätte (und ich kam doch eben auch deswegen erst heraus, so gut wie sie), und nahm es mit sich. In demselben Augenblick kam ein armer Invalide, der nur ein Bein, einen steifen Arm hatte und hinter dem seine Frau mit einem säugenden Kinde und einem

kleinen barfußen Mädchen ging. Ach Gott, die jammerten, froren, hatten nichts auf dem Leibe und der Hunger sah ihnen aus dem Gesichte, ohne daß sie es sagten. „Die armen Leute!“ sagte die Frau Pastorinn, ging hin und gab der hungernden Familie — einen Pfennig. — In dem harten Nachwinter vorm Jahre klagte sie laut, daß nun die jungen Häschen alle würden erfroren seyn. Und als ein armer Mann, der mit allerhand Kleinigkeiten damals nach Lindenburg zum Jahrmarkt gekommen war, bey ihr unter vielen Thränen um eine kleine Unterstützung bat, weil seine Frau unterwegens in die Wochen gekommen wäre, und im Gasthof auf dem Stroh läge, ohne sich und ihr neugebornes Kind bedecken, erwärmen und nähren zu können; da sagte sie: ja, da hätte seine Frau zu Hause bleiben sollen — und gab ihm zwey Pfennige.“

Vielleicht sind aber die ökonomischen Umstände bey dem Herrn Pastor nicht die besten gewesen.

„Nichts weniger, als dieß. Er hatte eine reichliche Einnahme. Das konnte man auch an ihrem guten Mittags- und Abendtisch, an der übertriebenen Pracht und Modesucht der Mut-

ter und Tochter und an ihrem Müßiggange merken. Ueber den Müßiggang hielten sich, besonders bey der Tochter, alle Menschen auf. Denn es war wahrlich abscheulich. Zwar saß sie oft mit dem Strickstrumpf oder Nähzeug vor der Thür oder ging damit spazieren, um den Leuten etwas ins Auge zu geben. Aber zu Hause that sie auf der Gotteswelt gar nichts, als mit dem Hunde spielen, Romane lesen, Clavier spielen, Puppen machen und an sich putzen. Ja, wenn sie sich manchmal wirklich aus Ueberdruß des Müßiggangs hinsetzte und eine Stunde etwas Nützliches arbeiten wollte, da kam die Mutter und riß ihr den Strickstrumpf oder die Nähnadel aus der Hand, mit den Worten: Minchen! je so steh' doch auf, Du sitzest Dich ja ganz schief, als ob Du fürs liebe Brod arbeiten müßtest. — Das Mädchen ist gar zu fleißig, sagte sie dann zum Vater, sie sitzt zu viel, man muß sie wirklich abhalten, sonst wird sie contract und hypochondrisch. — Und so konnte denn das liebe Minchen herum rennen, so viel sie wollte, und das that sie fast den ganzen Tag."

Sie müssen ihr auch nicht zu viel thun; denn sie ist doch auch etliche Stunden in der Schule gewesen.

„Daß Gott erbarme! die in der Schule! Erst wurde sie täglich zwey Stunden in die ordinaire Mädchenschule geschickt, da sie neun Jahr alt war. Dort war ihr aber der Lehrer zu scharf, das heißt bloß, er hielt sie an, still zu sitzen, zu folgen und etwas zu lernen. Denn sie hat keinen Schlag bekommen, schon deswegen weil sie des Pastors Tochter war. Aber sie klagt zu Hause, es gefiel ihr nicht in dieser Schule und man lernte nichts darin, weil sie wirklich nichts darin lernte. Da nimmt sie die Frau Mama aus dieser Schule nach einem halben Jahre wieder heraus, und damals konnte Minchen, das zehntehalbjährige Mädchen, noch nicht lesen. Nun kam sie zu einem gewissen M. Rothholz, der eine Selecten-Schule, oder wie er's nannte, eingerichtet hatte und sehr gelobt wurde. Bey dem war sie vier Wochen. Sie war einmal zwey Tage hinter einander nicht in die Schule gekommen; der Magister fragt deswegen ihren Vater auf dem Kirchwege, ob seine Tochter etwa krank wäre? Der Vater weiß von nichts, denn Minchen war zu Hause weggegangen, um in die Schule zu gehen, aber unter den Stunden herumgelaufen. Es wird daher zu Hause ein kleiner Streit, in welchem die Mutter na-

türlich wieder der Tochter Parthey nimmt und um nicht etwa Minchen einer Beschämung und Vorhaltung in der Schule bloß zu stellen, wird sie nicht wieder hinein geschickt. Endlich schickten sie sie, nachdem sie ein halbes Jahr ohne allen Unterricht geblieben war, und also auch die ersten mit genauer Noth gelernten Anfangsgründe wieder verlernt hatte, zu einem andern Privatlehrer, der nach der neuesten Methode zu lehren verstehen sollte. Aber ob ich gleich nicht weiß, ob dieser Herr wirklich so gelehrt war, als man ihn machte, so weiß ich doch erstlich, daß er seinen Schülern allen Willen ließ, und zweytens, daß unser Minchen auch bey ihm nichts gelernt hat. Und dazu trug freylich das viel bey, daß sie erstlich täglich nicht mehr als zwey Stunden hatte, und zweytens, daß sie auch selbst diese wenigen Stunden unter allerhand Vorwänden fast einen Tag um den andern, manchmal auch noch öfter versäumte. Und endlich hatte nach ihrer Meinung auch dieser, so äußerst nachsichtige und recht phlegmatische Schullehrer sie einmal beleidigt: da nahm die Frau Mama sie auch aus dieser Schule. Und nun lief das große Weibsstück von 13 Jahren ganz ohne Unterricht, ohne Zucht, ohne häusliche und

Schulzucht, wie in der Wildniß herum, wurde ein Jahr darauf mit confirmirt (viele Leute haben mich versichert, daß sie noch nicht richtig lesen konnte, und vom Christenthum fast gar nichts wußte), und nahm zu an Größe, Dicke, Wildheit und Unverschämtheit vor Gott und den Menschen."

Da kann ich doch aber fast nicht begreifen, wie die Mutter noch sagen kann, sie hätte ihr Kind wie ihren Augapfel bewahrt und sie zu allem Guten angehalten.

„Ja freylich, wer da weiß, was das heißt, jemanden zum Guten anhalten und erziehen, der begreift nicht, wie eine solche Mutter das von sich behaupten kann. Aber sehen Sie, solche Weiber, die so klug seyn wollen, wie diese, die denken, es ist schon genug und über genug, wenn sie manchmal hintreten und eine Sittenpredigt halten und ein paar gute Regeln geben. Gleichsam als ob es damit gethan wäre! Das Reden allein hilft wahrlich nicht. Aufsicht, Abhaltung von der Gelegenheit zum Bösen, Anhalten zur Arbeit, zum Gehorsam, zur Eingezogenheit, diese Mittel wirken, besonders bey jungen Mädchen, mehr als alle Predigten, und an diesen Mitteln fehlte es hier ganz und gar; ja es

geschah so gar das gerade Gegentheil. Und was hat denn die Mutter selbst davon für Nutzen gehabt? Etwa daß ihre Tochter sie zärtlich liebte? Ach es ist unglaublich, wie viel die Mine ihrer Mutter zu Leide gethan, wie sie sie ordentlich zum Narren gemacht, wie oft sie sie in meiner Gegenwart angefahren, mit Grobheiten, mit den allerniedrigsten Grobheiten des weggeworfensten Pöbels behandelt, ihr die Thüre vor der Nase zugeschmissen, ihr nicht geantwortet, drey bis vier Tage mit ihr geschmollt, und sie manchmal so empörend angelassen hat, daß nicht viel gefehlt hätte, sie hätte schon als ein Mädchen von zehn bis zwölf Jahren die Mutter geprügelt. Und dennoch gingen der Mutter die Augen nicht auf; dennoch rühmte sie sich einmal gegen mich, als sie sah, daß ich meine Tochter mit ein paar mäßigen Schlägen abstrafte (denn ein Freund von Prügeln bin ich wahrhaftig nie gewesen; aber strenge war ich meinen Kindern von Jugend auf, und hörten sie nicht aufs Wort, so erfolgte eine bestimmte Strafe, und Gott sey Dank, sie haben mir schon nun viel Freude gemacht); da rühmte sie sich einmal gegen mich: ihre Kinder hätten keinen einzigen Schlag von ihr bekommen. Ja, dachte ich, Du möchtest

dieser Deiner Erziehungsart Dich immerhin rühmen, wenn ich nur sähe, daß sie gute Folgen gehabt hätte. Ich gab es ihr so gar einmal zu verstehen, da sie es nicht verbergen konnte, daß sie über etwas bekümmert war. Aber dennoch blieb sie dabey, mit harten Worten, Befehlen und Strafen müßte man kein Kind behandeln. — Die ausgelassene Freyheit nun, die dem allerliebsten Minchen gelassen wurde —"

War es denn ein hübsches Mädchen?

„Gar nicht. Doch der Geschmack ist verschieden. Sie war von mittlerer Größe, hatte einen finstern garstigen Blick, eine träge und dehnende Stimme, nichts Freundliches in ihrem Betragen, und war übrigens durch vieles Essen, das den ganzen Tag nicht viel aufhörte, stark und fleischig geworden. Wem das gefällt, nun der hält es für hübsch, zumal wenn die Kleidung recht schamlos dazu gewählt wird. Denn sie ging schon im vierzehnten Jahre, ja so gar bey ihrer ersten Communion, ob sie gleich eine Pastors Tochter war, zum Skandal der ganzen Gemeine, wie eine ausgelernte Hure. Nun das ist sie nun auch geworden. Denn die unmäßige Freyheit, die ihr die Aeltern, die sich selbst in sie verliebt haben mochten, überließen, benutzte

sie sehr bald zu Liebesgeschichten. Den Anfang machte sie mit Schülern, von denen sie immer zwey oder drey zu Verehrern hatte. Mit diesen schleppte sie sich nun überall herum, bestellte sich mit ihnen des Tags vors Thor, des Abends in entlegene Winkel — ach wie oft ist sie nicht verstört worden, wenn unvermuthet die Patrouille kam! Die Mägde, die bey ihren Aeltern dienten, mußten Briefchen hin und hertragen, und dafür wurden sie gut bezahlt."

Hatte denn Minchen so viel Geld in Händen?

„Ey, das gehört ja zur neuen Erziehung. Sie bekam alle Wochen acht Groschen Wochengeld."

Je nu, das hat sie in der guten Absicht bekommen, daß sie mit dem Gelde sollte umgehen und wirthschaften lernen.

„Recht gut; dawider habe ich nichts. Ich habe meinen Kindern ebenfalls Geld anvertraut, aber erstlich nicht so viel, und zweytens gab ich auch Achtung (ohne daß sie es merkten), wozu sie es anwandten, und alsdenn nahm ich meine Maßregeln darnach. Aber das war ja dort nicht der Fall. Mine konnte mit dem Gelde nach bloßer Willkühr machen, was sie wollte. Heißt das,

mit dem Gelde umgehen lernen? Ja ja, sie lernte damit umgehen. Es war ihr ein stetes Mittel zu Näschereyen und nachher zu Ausschweifungen. Denn außerdem, daß sie die Mägde bestach, machte sie auch ihren Liebhabern, die oft nicht viel in die Milch zu brocken hatten, zuweilen beträchtliche Geschenke. — Waren nun im Anfange ihre Liebesgeschichten noch Tändeleyen, ohne sichtbare Folgen, so lernte sie doch daran das Handwerk. An kleinen Riemchen lernt der Hund Leder kauen. Mamsell Minchen wurde größer; nun lief sie den Soldaten nach. Wohlgemerkt, die Soldaten liefen nicht ihr, sondern sie lief den Soldaten nach. Pfuy, wie schändlich führte sie sich damals auf! — Die Mutter merkte es, wußte es — aber getraute sich nicht, ihr Einhalt zu thun: der Baum war nun zu groß und zu unbiegsam, um noch anders gezogen zu werden. Uebrigens freute sie sich, daß man ihre Tochter für hübsch hielt, fürchtete vielleicht üble Folgen in der Stille, wagte es aber nicht, ihre Gedanken laut werden zu lassen und der Vater, der selbst nie nach seiner Tochter fragte und immer glaubte, sie säß unten in der Wohnstube und arbeitete, war froh, wenn man ihm nichts sagte, und was er hörte,

wurde ihm von Frau und Tochter wieder ausgeredt. Der Vater starb endlich vor anderthalb Jahren. Und nun wurde es gewisser Maßen noch schlimmer. Denn bey Lebzeiten des Vaters waren doch, weil er ein Geistlicher war, und die väterliche Auctorität, so wenig sie hier vermochte, doch noch in der Einbildung ein kleines Hinderniß blieb, — da waren doch die Kerl nicht ins Haus gekommen. Nun aber erhielten sie sogar Zutritt ins Haus. Nach manchem Wechsel kamen nun endlich die Komödianten nach Lindenburg. Mein Minchen drängte sich zu, die Mutter hielt sie nicht zurück — das Uebrige wissen Sie. Es konnte gar nicht anders kommen, und ich thue der Frau Pastorinn kein Unrecht, wenn ich behaupte, sie darf über niemanden klagen, als über sich selbst." — —

Hier hast Du denn den Aufschluß, lieber Bruder, über das Schicksal eines schlechten, aber freylich auch bedaurenswürdigen Mädchens, das vielleicht nun schon längst für ihre Thorheiten gebüßt hat. Gewiß hätte diese Unglückliche, bey ihrer Lebhaftigkeit, die sie ausgezeichnet hat, ein gebildetes, gefälliges, gutes und glückliches Mädchen werden können, wenn ihre Aeltern, und besonders ihre Mutter mehr Verstand ge-

habt, oder vielmehr, wenn diese nicht, wie ich aus Deinem vorletzten Briefe gesehen habe, ihren Verstand durch die Lectüre neuerer pädagogischer und philosophischer Schriften, Bücher und Journale, verrückt, und nach dieser kläglichen Verrücktheit ihre Erziehung eingerichtet hätte. Der Himmel behüte doch alle Menschen vor der jetzt so häufigen Verbildung, und gebe, daß die Verblendung, die von der neuen Pädagogik veranlaßt wird, bald aufhöre: Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt. Mit diesen Worten trennte sich mein Tuchmacher von mir, der nun auch schon weiter gereis't ist. Und mit diesen Worten schließe ich auch in Beziehung auf Dich und Deine gute Frau diesen Brief. Lebe wohl!

N. S. Unserm Freunde, dem Buchhändler Schlüssel, schicke ich den mitgetheilten Plan zu einem neuen Lehrbuche mit vielem Danke wieder zurück. Soll ich aber meinen Rath geben, so muß ich sagen, daß ich es für bedenklich halte, ein solches Buch in Verlag zu nehmen. Denn obgleich überall unglaublich viele Lehrer bey ihrem Jugend-Unterrichte wirklich so verfahren, wie in diesem Plane geschildert und scheinbar empfohlen wird: so wollen sie es doch

nicht Wort haben und sich eine solche Disciplin vor der ganzen Welt laut vorrücken lassen; gerade wie sich der wirkliche Betrüger nicht einen Betrüger, und die offenbare Hure keine Hure nennen lassen will. Herr Schlüssel würde daher ohne Zweifel riskiren, und, zumal wenn die Recensenten darauf schimpften und darüber spotteten, nicht viel Exemplare absetzen.

Achter Brief.

August an Karl.

Kriegnitz, den 28. Jun.

Ich bin Dir für die Unterhaltung, die mir fortdauernd Deine Briefe gewährt haben, den aufrichtigsten Dank schuldig, den ich auch hiermit abstatten will; nicht als ob ich an den erzählten Vorfällen selbst ein Wohlgefallen gefunden hätte: denn die Liebe freuet sich nur, wo es recht zugeht; sondern weil ich aus Deinen ausführlichen Beschreibungen, die ich zugleich als einen Beweis Deiner Liebe zu mir ansehe, wirklich theils manches erst gelernt habe, theils

in meinen Grundsätzen befestiget worden bin. Die Schilderung der Methode aber, nach welcher die Frau Pastorinn ihre Tochter erzogen hat, war mir auch noch deswegen interessant, weil sie meine Vermuthung bestätigte, die ich gleich bey meiner ersten Bekanntschaft mit dieser Frau hegte. Das Schicksal derselben ist nun in der That sehr traurig. Und dennoch, dennoch werden sich an ihrem Beyspiele wenig andre Mütter spiegeln. Denn die Blindheit ist jetzt größer, als weiland in Sodom und Gomorrha.

Einen Beweis davon geben meiner Einsicht nach alle diejenigen Aeltern, die ihre Kinder, besonders die Töchter, sich bey Privat-Theatern engagiren lassen. Denn eine einladendere Gelegenheit zu Liebes-Bekanntschaften, Liebesabentheuern, und Verführungen, kann es wohl nicht geben. Ich will nicht sagen, daß diejenigen, die ein Privat-Theater stiften, oder die sich dazu begeben, just darauf *ausgingen*, und die böse *Absicht* hätten, Liebesgeschichten anzuspinnen und Böses zu wirken. Vielmehr denken wohl die meisten nur an das dabey zu hoffende Vergnügen, und vielleicht an die Befriedigung ihrer Eitelkeit und ihres Ehrgeizes. Aber die Folgen können fast durchgängig keine andern

seyn, als vertraute Verhältnisse unter den Mitgliedern, besonders unter denen, die in ihren Rollen mit einander zu thun haben, und zunehmende Neigung, die wirkliche Welt nach der idealischen und theatralischen wo möglich umzuformen.

Wenn schon das Romanenlesen und hin und wieder der öftere Besuch des öffentlichen Schauspiels unsägliches Elend unter den jungen Leuten angerichtet hat: was muß es für weit größern Schaden stiften, einen Roman zu spielen, sich mit der ganzen Macht der erhitzten Einbildungskraft thätig in idealische Lagen zu versetzen, und an Handlungen, die in der wirklichen Welt entweder gar nicht, oder nur unter solchen Bedingungen vorkommen, welche bey den Mitgliedern eines Privat-Theaters nicht eintreten, Antheil zu nehmen? Man wende ja nicht ein, es sey ja hier alles nur auf Divertissement angefangen, und man wähle ja größten Theils nur Lustspiele. Die Wirkung derselben ist im Ganzen genommen immer dieselbe. Denn fällt gleich in denselben das Schmachtende und Wehmüthige weg, das sonst in Liebesscenen zu herrschen pflegt: so bleibt doch immer noch viel Idealisches zurück, und die Gelegenheit zum

Hange nach solchen Situationen, die in dem gewöhnlichen Laufe der Welt nur selten oder gar nicht vorkommen, so wie zu verstohlnen Abentheuern, zu interessanten Bekanntschaften, und zu lebhaften Beschäftigungen der Phantasie bleibt alle Mal dieselbe.

Nimmt man dazu den unersetzlichen Zeitverlust, der dabey unvermeidlich ist, so dächte ich, wäre das Urtheil über die Schädlichkeit der Privat-Theater entschieden. Denn ist es denn etwan um den einzigen Abend zu thun, an dem die Vorstellung erfolgt? Werden denn nicht eine Menge von Tagen zum Memoriren, zu den nöthigen Proben, und zu den unentbehrlichen Anstalten und Zubereitungen erfordert? Was wird dabey für unwiederbringliche Zeit verlaufen, verschwatzt und verträumt? Die jungen Herren und Mädchen haben von dem Tage der Austheilung der Rollen an bis zur Aufführung keinen andern Gedanken, als ihr Spiel. Alle Geschäfte ekeln sie an; sie studieren, phantasiren, declamiren, gesticuliren; sie freuen sich, sehnen sich, beunruhigen sich, besuchen sich; von nichts anderm wird gesprochen, an nichts anders wird gedacht, als an die Komödie, und an den Eindruck, den man dabey machen will; man be-

rathschlagt über die Garderobe und über die Decoration des Theaters; man probirt wohl zwanzig Mal, daß alles recht meisterhaft gelingen soll — Kostet das alles nicht unaussprechlich viel Zeit? und ist diese nicht verschwendet und verloren? Ja, wird während derselben nicht den übrigen schädlichen Eindrücken, die ich schon erwähnt habe, noch desto mehr Raum gegeben?

Das Vergnügen aber, wovon man so viel Wesens macht, ist äußerst mäßig. Denn das eigentliche Vergnügen des Schauspiels haben nur die Zuschauer. Bey den Spielern bestehet es bloß in der Befriedigung ihrer Eitelkeit, die aber doch oft genug durch kleine Ränke der Eifersucht und des Neides gestört wird.

Spricht man aber endlich gar, um einer bösen Sache den Schein der Güte zu geben, von Nutzen, den die Privat-Theater stiften sollen, so muß der Menschenkenner über die Thorheit lachen. „Freymüthigkeit und Anstand sollen die Spieler dadurch lernen.“ Gesetzt, das wäre wahr, so wäre immer das Mittel sehr gefährlich, und der Schaden tausend Mal größer, als der unbedeutende Nutzen, den etwa mancher davon ziehen könnte. Aber die Behauptung ist auch nicht einmal gegründet. Denn

der Zustand, in dem sich die Schauspieler auf dem Theater befinden, ist alle Mal ein affectirter, exaltirter, und unnatürlicher. Die Stimmung, in die sie sich versetzen müssen, ist durch Verstellung erzwungen. Es ist auf dem Theater fast alles idealisch, und muß es seyn; und das ganze Betragen der Personen auf dem Theater ist ein anderes, als man in dem wirklichen Leben, wenn man nicht ein Narr seyn will, annehmen darf. Wie viel wird sich also von der Theater-Action auf das wirkliche Leben anwenden lassen? Auch widerspricht die Erfahrung, daß durch das Komödienspielen der vorgespiegelte scheinbare Nutzen erreicht würde. Ich kenne mehrere Personen, die in ihrer Rolle wirklich passabel oder gut spielten; und in dem Umgange mit Personen im wirklichen Leben, zumal mit Personen von Stande, sind sie so unbeholfen und ungeschickt, daß sie sich lächerlich machen. Woher kommt das? Die Rolle auf dem Theater war auswendig gelernt und einstudiert, und der Zustand, in dem sie sich dabey befanden, war ein exaltirter, wobey ihnen manches möglich und leicht wurde, was ihnen außerdem schwer und fast unmöglich war. Selbst Schauspieler von Profession, an denen man etwa,

denn bey allen ist es ebenfalls nicht zu finden, feine und artige Lebensart und Anstand in der wirklichen Welt entdeckt, werden, wenn sie sich selbst kennen und beobachten gelernt haben, nicht behaupten, daß sie diese Eigenschaften auf dem Theater gelernt hätten. Sondern sie lernten sie in gebildeten Gesellschaften, in die sie gezogen wurden, und also in der wirklichen Welt. Und wo haben denn alle diejenigen, die nie Mitglieder einer Privat-Schauspieler-Gesellschaft waren, ihre Freymüthigkeit und ihren Anstand, wodurch sie sich empfehlen, gelernt? Giebt es denn also nicht andre und gefahrlosere, und sichrer wirkende Mittel?

Doch man versteht vielleicht etwas anders unter Freymüthigkeit und Anstand, als was der Sprachgebrauch darunter begriffen wissen will. Man nennt sie vielleicht im Gegensatze von schamhafter Blödigkeit, tugendhafter Sprödigkeit, häuslicher Bescheidenheit, anspruchloser Sittsamkeit, thätiger Eingezogenheit, und — altmodischer Keuschheit. Man wünscht vielleicht, besonders bey dem weiblichen Geschlechte, mehr zuvorkommende Gefälligkeit, freyere Geselligkeit, ungestörtere Reizbarkeit, willigere Ergebenheit, geschmackvolle Schamlosigkeit, und — neumodi-

sche Frechheit. Nun, dazu, ja dazu mögen die Privat-Theater ein vortreffliches Beförderungsmittel seyn. Ja, das sind sie, wenn man es auch, wie ich schon zugegeben habe, nicht wirklich darauf anfängt. Das sind sie, wie mir erst vorgestern eine angesehene Frau hier klagte, deren Tochter auf diesem Wege ein Raub der Verführung geworden ist, und diese Klage hat mir eben zu dieser kurzen Betrachtung Gelegenheit gegeben.

Ich war nähmlich am Johannistage zu dem Secretair Eseltreiber gebeten, wo ich unerwartet eine zahlreiche Gesellschaft fand und Abends durch die Aufführung eines Lustspiels überrascht wurde. In einem ziemlich großen Saale, wohin wir nach dem Abendessen geführt wurden, war das Theater aufgeschlagen, und wirklich konnte man mit der Einrichtung desselben zufrieden seyn. Die Gesellschaft, die aus lauter jungen Mannspersonen (Studenten und Kaufmannsdienern) und Frauenzimmern bestand, führte „den argwöhnischen Liebhaber“ auf. Dieses Stück aber, das doch wirklich recht artig und angenehm ist, wurde zu einer wahren Hannswurstiade herabgewürdiget. Der Doctor Flappert, Amtmann Klau, Baldrian und Belton,

boten ihren ganzen Scharfsinn auf, um sich als die dümmsten Narren zu gebehrden. Herr Frank aber und der Hofrath Albert gingen einher, wie ein paar steife Hopfenstangen. Amalie Berg war des Herrn Secretairs Mamsell Tochter, ein hübsches Mädchen von 18 Jahren, und spielte ihre Rolle nicht ganz schlecht. Aber ach! man merkte es ihr an, daß sie an dem Spiel leidenschaftlichen Antheil nahm, und ich erfuhr am folgenden Tage, daß ihr Herz bereits mit allem Gifte, das diese romanhafte Beschäftigung bey sich führt, angesteckt und auf dem Wege zum Verderben sey, ohne daß es die verblendeten Aeltern merken.

Meine Geschäfte führten mich vorgestern zu der Madame Leiter, einer Wittwe, die sehr reich und Mutter von zwey Töchtern ist. Das Gespräch führte uns auf das erwähnte Spiel bey Secretairs, und nicht ohne viele Thränen rufte sie endlich aus: wenn es nur Secretairs Mamsell nicht endlich auch geht, wie meiner Karoline! — Ich wagte es natürlich nicht, geradezu zu fragen, wie es denn ihrer Karoline gegangen wäre. Aber da sie merkte, daß ich ihr gleich gestimmt dachte, und ein Herz voll Mitgefühl hätte, erzählte sie freywillig, daß ihre jüngste

Tochter sich vor dem Jahre bey einem Privat-Theater engagirt, viel Beyfall gefunden, aber auch dabey alle Lust zur Arbeit und zum häuslichen Leben verloren und Eigenschaften angenommen hätte, die ihr vorher ganz fremd gewesen wären. „Sie fing an, wie eine Närrische immer vor sich zu phantasiren;“ — erzählte die Mutter — „sie that nichts, als Romane und Komödien lesen; sie kleidete sich halb nackend und war manchmal gar nicht bey sich selbst. Ich wußte, daß sie mich wirklich liebte und baute auf diese Liebe meine Ermahnungen und Warnungen; ja ich wollte es ihr zuletzt ganz und gar verwehren, jemals wieder eine Rolle zu spielen. Und hätte — ach hätte ich es doch gethan! Aber sie weinte und schrie — und ich — war so schwach und gab nach — bis endlich das Unglück geschehen, und meine Karoline von einem Mitgliede der verfluchten Gesellschaft verführt war. Es konnte auch nicht anders kommen, wie ich nun einsehe. Die jungen Leute staken fast täglich beysammen, ohne alle Aufsicht und sich selbst überlassen; die Vertraulichkeit, vielleicht auch manche Entblößung beym Umkleiden, war fast unvermeidlich; man phantasirte zusammen und schmachtete zusammen, und was viel-

leicht in der Rolle vorgekommen oder worauf nur angespielt war, das suchte man wirklich zu machen. Kurz, meine Karoline ward schwanger, setzte sich nun ihre Schande und ihr Unglück in den Kopf, wurde bey der Entbindung, die ich auf dem Lande veranstaltete und wobey das Kind todt zur Welt kam, wahnsinnig — und — befindet sich jetzt im Irrenhause. Ihr Verführer aber, ein Student der Theologie, machte sich gleich, nachdem er die Folgen seines verbotenen Umgangs bemerkt hatte, fort in alle Welt — und so sind sie beyde unglücklich geworden, und — ich dazu!"

Hier hast Du denn, mein lieber Karl, ein andres Beyspiel von den schönen Wirkungen der Mittel, welche die jetzige Welt zur Bildung erfunden und empfohlen hat. Aber wer glaubet unsrer Predigt? Die Menschen wollen gemeiniglich nicht eher hören, als bis sie sehen, und nicht eher sehen, als bis sie fühlen, und dann ist das Sehen und Hören schon zu spät. Ey wie wird es doch in der Welt immer besser! Wie glücklich sind doch die Menschen, die mit der Zeit fortgehen! — Wir wollen aber doch immer lieber beym Alten bleiben. Alte Freundschaft, alter Wein, altes Geld und alte Zucht —

darauf wollen wir halten. Und sollte es uns ja manchmal an den beyden mittelsten Nummern fehlen, so wollen wir doch nie von Numero 4. weichen, und diese soll uns wie Numero 1. bis in den Tod und ewig heilig seyn. Lebe wohl, und komm gesund und heiter wieder in die Arme

Deines

Dich liebenden Bruders

August.

N. S. Eben hat mir der Advokat Cellarius beyliegenden Brief überbracht, den ich Dir mit der Bitte überschicken sollte, ihn an die Frau Pastorinn gefälligst zu bestellen. Er ist offen und ohne alle Aufschrift und Couvert bey ihm eingeschlagen gewesen; an den Advokat selbst aber hat keine Zeile dabey gelegen. Lauter Beweise von der größten Unwissenheit und Rohheit. Doch der Brief selbst beweiset dieselbe noch mehr, nur daß er mehr Mitleiden erregt, als eigentlichen Unwillen.

Neunter Brief.

Wilhelmine Sägebock an ihre Mutter.

Mandelung, den 20. Jun.

Liebe Mutter.

Ich bin recht unglicklig und habe kein gelt. ich bin seid ostern hier in Mandelung und habe immer gehofft, der impsame Kerl der Wackstock soll mich abholen aber er ist schon seit lichtmeß fort und hat mir auch meine uhr und ring und die besten Schnuppdüger mitgenommen. ich habe einmal in drei wochen nichts warmes gegessen und muß eins nach den andern verkaufen. ich bin auch krank gewesen, und erst wahren mir in kasperdorf da warsch recht hüpsch bis nach Weinagten da kamen die fransosen und es wurte gar keine komedge gespielt und wir hatten gar kein gelt mehr. und da sagde Wackstock ich sollte meine silbern leffel verkaufen die ich mitgenommen hatte. da krichte ich vor alle sechse zwee daler, die reigten nicht weit. Die gesellschaft ging nun ausnander und wir gingen erst nach haytal da mußten wir mit schimpf und schante

fort weil wir nicht bezalen konden und Wackstock sagte ich sollte nur foraus gehen bis nach leiberg. er kam aber nicht und ich warte bis drei wochen um waren. da lief ich aus leiberg davon und kam in der nacht nach Mandelung, das war am letzten Merz. da hatte ich mir die behne wunt gelaufen, und die fra wirten betauerte mich sehr. da lernte ich den Ferwalter gut können, und von dem krichte ich immer viel gelt. nachher wurde ich krank. der Ferwalter kam weg von hier. nun ist mein Gelt ganz alle und ich weis selber nicht wie mir ist. schicken sie mir doch was, wider zu sie kommen thue ich nicht. denn die dummen Leute würden mich schöne auslachen. ich habe auch keine guten kleider mer. ich weis aber nicht wie es nun mit mir werden soll. denn Wackstock kommt gewiß nicht wieder der hat mich in das Malehr gestürzt. leben sie wohl. ich bin

ihre arme Myne.

Zehnter Brief.

Karl an August.

Willstädt, den 3. Jul.

Leider bin ich seit der Ankunft Deines letzten Briefs Zeuge von sehr traurigen Auftritten gewesen. Ich habe aber auch andre Merkwürdigkeiten erlebt, und will nur das Wesentliche und Wichtigste davon erzählen; denn sonst könnte ich ein Buch voll schreiben.

Schon seit acht Tagen hatte die Frau Pastorinn ängstlich auf Antwort von Herr Schloßmann gewartet, um zu erfahren, ob ihre Tochter noch lebte und wo sie wäre. Es verging ein Tag nach dem andern, der Morgen unter Hoffen, der Mittag unter Furcht, der Abend unter erneuerten Klagen und Weinen. Denn die ersehnte Antwort blieb außen. Ich für meine Person hatte wirklich dabey kein erfreuliches Loos. Denn da die gute Frau hier weiter keinen Bekannten hatte, als mich, und auch von mir überzeugt war, daß ich sie (trotz ihrer Thorheit) bedaure: so suchte sie mich auf allen

Spaziergängen auf, wenn sie mich nicht zu Hause fand und quälte mich, fast wie ein böser Genius, mit ihren Sorgen und Klagen so zudringlich, daß sie mir einen ansehnlichen Theil meiner Badecur-Ferien wirklich verbittert hat. Doch ich vergab es ihr; ihr Leiden war gewiß groß.

Endlich kam Dein Brief, und mit ihm der Brief von Wilhelminen. Ich erschrak, und wahrlich, es war als ob mir's ahnte, was nun nach einander geschehen würde: denn ich wußte gar nicht, wie ich's klug genug anfangen sollte, daß ich die Mutter nicht zu sehr erschreckte und von Uebereilungen zurück hielt. Nach langem Ueberlegen beschloß ich endlich, abzuwarten, bis mich die Frau Pastorinn wieder besuchen oder auf einem Spaziergange anreden würde, und dann wollte ich sie allmählich auf den Empfang des Briefes ihrer Tochter vorbereiten.

Dieß geschah denn am folgenden Morgen (denn der Brief war Tags zuvor gegen Abend angekommen). Es war den 30. Juny, also am Dienstage früh nach sieben Uhr. Da kommt die Frau Pastorinn, fragt unten, ob ich heute badete, und da ihr dieß verneinet wird, weil es mir zu kühle schien, so kommt sie herauf. Nach vielen langweiligen Entschuldigungen und

Bitten um Verzeihung, daß sie mich so früh incommodirte, fing sie an, jämmerlich zu klagen und erzählte, sie hätte seit früh zwey Uhr kein Auge wieder zugethan, weil sie von ihrer Tochter geträumt hätte; es wäre ihr vorgekommen, als ob Minchen im Bette läge und viel Leute um sie herum ständen, und Minchen hätte gerufen: Mutter, Mutter, ich habe hart büßen müssen. Das könnte sie — fuhr sie fort — gar nicht wieder vergessen, es wäre ihr immer, als ob sie diese Worte noch hörte, und sie wüßte nun vor Angst nicht, wohin, und was sie anfangen sollte.

Ich sprach ihr, so viel es möglich war, Trost zu; suchte ihr das Vertrauen auf ihren Traum auszureden, und stellte ihr vor, daß bey dem beständigen kummervollen Andenken an ihre Tochter sehr natürlich auch im Schlafe traurige Bilder von ihrem Zustande erzeugt werden müßten. Nächstdem gab ich ihr zwar Recht, daß sie sich die Lage ihrer Tochter nicht glücklich oder gar glänzend vorstellen dürfte; doch machte ich ihr auch Hoffnung, daß noch Rettung möglich wäre, und daß vielleicht der Augenblick einer bestimmten Nachricht sich genähert hätte. Darauf theilte ich ihr einiges aus dem Briefe als

bloße Vermuthung mit; sie wurde ruhiger, schien sich so gar zu freuen und versicherte, sie wollte schon zufrieden seyn, wenn sie nur erst wüßte, daß ihre Mine noch lebte. Und nun glaubte ich, sie genug vorbereitet und in die Stimmung versetzt zu haben, in der sie den Brief lesen sollte. Ich übergab ihr also denselben und zwar noch immer mit aller möglichen Behutsamkeit und unter hoffnungsvollen Zuredungen.

Aber was geschah? Kaum hatte sie den Brief in der Hand, so sprang sie auf und rief mit einer Stimme, in welcher sich Freude und Schmerz, Zorn und Verzweiflung zu gleicher Zeit aussprachen, überlaut: „Nun will ich fort, hin, hin zu ihr — nun ist's gut — o Du armes Kind — nun muß ich fort."

Je, liebe Frau Pastorinn, lesen Sie doch erst den Brief. Sie wissen ja noch nicht, was darin stehet.

„Was darin stehet? O ich weiß alles, sie verflucht mich, sie nennt mich eine Rabenmutter —"

Sie irren Sich; Ihre Tochter spricht mit aller Liebe zu Ihnen und bittet Sie um Unterstützung.

„Mit Liebe? Nein, sie liebt mich nicht,

sie muß auf mich fluchen, ich bin Schuld an ihrem Elende — O Gott, wo soll ich hin —"

Zu Ihrer Tochter sollen Sie; in den Armen ihres Kindes, das Sie um Vergebung flehen wird, werden Sie wieder Ruhe finden. Fassen Sie Sich.

„Nein, ich muß fort."

Ja doch, aber Sie wissen ja noch nicht einmal, wo Minchen ist. Lesen Sie doch erst den Brief.

Aber sie las ihn nicht; sie war in einem fast wahnsinnigen Zustande; sie wollte fort und ging doch nicht; sie entfaltete den Brief und las ihn doch nicht. Mir ward angst und bange bey diesem Auftritte, und ich besorgte wirklich eine gänzliche Zerrüttung ihres Verstandes. Endlich, nachdem sie wohl eine Viertelstunde so gewüthet, phantasirt, ihre Hände fast wund gerungen und den Brief ganz zusammen geknickt hatte, setzte sie sich ermattet und schweigend nieder, und die Natur linderte die Heftigkeit ihres großen Seelenleidens durch einen reichlichen Strom von Thränen. Jetzt wurde sie ruhiger, bat mich tausendfältig wegen ihres Benehmens um Verzeihung, ließ sich von mir den Brief vorlesen, wobey sie freylich erstaunlich weinte,

und ihr Schmerz ward nun sanft und mit stiller Wehmuth vermischt.

Hierauf berathschlagten wir, was nun zu thun wäre; und wir kamen sehr bald darin überein, eine persönliche Hinreise und Hülfe in der Gegenwart wäre hier das wirksamste Mittel, um beyden Theilen die Ruhe wieder zu geben, die sie so lange entbehrten. Und die Frau Pastorinn war nun auf die plötzliche Ausführung dieses Gedankens so begierig, daß sie ungesäumt gleich diesen Morgen (es war noch nicht um 8 Uhr) abzureisen beschloß. Aber sollte sie die Reise, in ihrer jetzigen Gemüthsstimmung ganz allein unternehmen? Das war bedenklich. Und wer sollte sie begleiten? Das war noch schwieriger. Endlich entschloß ich mich, ihr diesen Dienst selbst zu erweisen. Hatte ich doch neulich bloß zum Plaisir und aus Neugierde eine Reise nach Gartenberg gemacht; jetzt konnte ich ja wohl aus Mitleiden und Menschenliebe eine Reise nach Mandelung unternehmen, von der ich mir zwar kein besonderes Vergnügen versprechen durfte, wozu mich aber die wichtigsten Bewegungsgründe bestimmten.

Mandelung ist von hier 3 starke Meilen. Wir fuhren in einer leidlichen Chaise, die wir

nebst Pferden und Fuhrmann in Eile von einem der hießigen Bürger gemiethet hatten, ungefähr halb 9 Uhr von hier ab, und konnten also bey guter Zeit an unserm Ziele eintreffen. Aber wie es nun manchmal mit solcher Bürger-Equipage geht; die Pferde mochten wohl gute Ackerpferde seyn, aber sie liefen nicht wie Postpferde; der Wagen ging nicht recht im Gleise, und der Fuhrmann wußte die Wege nicht. Wir fuhren daher, nachdem wir in Bucherau Mittag gemacht hatten, fast zwey Stunden auf halsbrechenden Wegen in der Irre herum; ein Bauer wies uns dahin, der andre dorthin, und immer kamen wir auf Dörfer, die uns auf unserer eigentlichen Reiseroute gar nicht genannt worden waren.

Gegen fünf Uhr kamen wir an einen äußerst gefährlichen und vermuthlich seit undenklichen Zeiten nicht befahrnen hohlen Weg. Ungeheure Felsenstücke, die an den Seiten sich losgerissen und in den Weg gewälzt hatten, machten ihn fast ganz unbrauchbar, und die von wilden Wasserfluthen gerissenen Schluchten, so wie der fürchterlich steile Abhang, machten ihn so gefährlich, daß es schien, als ob kaum Fußgänger unbeschädigt darauf fortkommen könnten.

Dennoch war es keine Möglichkeit, hier wieder umzulenken, wir hätten denn den Wagen stückweise auseinander nehmen müssen; das Einhemmen war aber gar nicht anwendbar, erstlich weil wir — weder Strick noch Hemmkette bey uns hatten, und zweytens weil die vielen im Wege liegenden Steinmassen das Einnehmen mehr schädlich als nützlich gemacht hätten. Hier war kein anderer Rath, als auszusteigen, und den Wagen seinem Regierer und dem Schicksale zu überlassen.

Das thaten wir; und da von oben herab im Thale ein Dorf zu sehen war, so befahlen wir dem Kutscher, uns in oder an diesem Dorfe zu erwarten, und machten uns seitwärts auf einem Fußsteige, der uns näher zu führen schien, auf den Marsch. Freylich war der armen Frau Pastorinn jeder Verzug und Aufenthalt fast unerträglich. Denn mit ängstlicher Ungeduld, und ohne die geringste Erquickung durch Speise und Trank zu genießen, hatte sie bisher die ganze Reise zugebracht, und je näher sie dem Orte des glücklichen oder unglücklichen Wiedersehens zu seyn glaubte, desto unruhiger wurde sie, und in einem desto bangern Stillschweigen brachte sie die Zeit zu. Doch ungeachtet ihrer Unge-

duld und körperlichen Schwäche war sie dennoch durch die Noth jetzt gezwungen, mit mir zu Fuße zu gehen; denn sie sah wohl ein, daß, wenn wir im hohlen Wege unglücklich wären, der Aufenthalt und ihr Leiden auf alle Art noch zunehmen könnte. Wir wandelten also durch fruchtbare Waizenfelder und Wiesen bey der angenehmsten Witterung dem Dörfchen zu, und waren durch die kleine Motion wirklich etwas erheitert worden.

Jetzt wehete die Luft uns aus dem vorliegenden Dörfchen den Schall des Glockengeläutes zu. Schwermuthsvoll und dumpfig — um mit Hölty zu sprechen — hallte es vom bemooßten Kirchthurm herab, und es ahnte uns gleich, daß man hier eine Leiche begrübe. „Ach wer weiß" — rief meine Begleiterinn aus — „nach welchem Kampfe hier eine Tochter von ihrer Mutter, ein Vater von der unversorgten Familie, eine Mutter von ihren unerzogenen Kindern geschieden ist! Ach wäre ich doch auch schon an dem Orte der Ruhe!"

Bey größerer Nähe hörten wir den Trauer- und Grabegesang der Schule und Gemeine. Nun war unsre Vermuthung bestätiget. Der Gesang schwieg, das Lauten dauerte fort (wie

es auf dem Lande größten Theils gewöhnlich ist, bis die Leiche eingesenkt worden), und wir gingen stillschweigend und unter manchen Betrachtungen auf unserm Pfade vorwärts, ohne eine andre Sorge zu haben, als daß wir unsern Fuhrmann nicht verfehlen und noch vor Einbruch der Nacht in Mandelung eintreffen möchten. Von dieser Sorge wurden wir bald befreyt, da wir in der Ferne an dem Eingange des Dorfs den Wagen halten sahen. Aber in demselben Augenblicke hörten wir, da wir hinter einer hohen Wand vorbeygingen, eine laute, zusammenhängend sprechende, männliche Stimme. Die Luft verwehete den deutlichen Schall, und vertrieb ihn endlich, da unser Weg einen Winkel um die Wand machte, fast ganz von unsern Ohren, bis wir auf einmal, da unser Pfad sich lenkte, vor einem großen Thore standen, und sogleich bemerkten, daß wir am Gottesacker waren.

Ein großer Theil der Gemeine hatte sich hier zu einem Begräbniß versammelt; nicht weit vom Eingange des Gottesackers befand sich die Schule an dem noch nicht geschloßnen Grabe, und der Pfarrer des Orts, ein freundlicher alter Mann, hielt eine Rede, wovon wir eben

zuvor den Schall in der Ferne gehöret hatten. Wir traten wenige Schritte näher, da das Grab so nahe war, und der ehrwürdige Prediger näherte sich just dem Schlusse seiner Rede, mit folgenden Worten, die er in einem äußerst rührenden Tone sprach: „Lasset uns nun noch, meine Lieben, im Geiste einen Blick auf die unglückliche Mutter werfen, deren gefallene unglückliche Tochter wir jetzt zu ihrer Ruhestätte begleitet haben. Gott! was wird sie leiden, was wird sie fühlen, wenn ihr die schreckliche Nachricht von dem letzten Schicksale ihres Kindes zu Ohren kommt! wie wird der Gram ihr Herz zerreißen! — Ach habt Mitleiden mit ihr, und erbittet ihr von Gott Ruhe für ihre jammernde Seele! Richtet nicht über sie. Saget nicht, sie habe vielleicht Schuld an dem Falle und Unglücke der Verstorbenen. Es kann seyn; aber desto mehr wird sie leiden, wenn sie sich Vorwürfe machen muß. Und ist sie dann nicht doppelt elend? Aber sie kann ja auch ganz schuldlos seyn. Wir wissen ja, daß oft die besten Ermahnungen fruchtlos bleiben, und daß die Verführung böser Menschen, dieser fürchterliche Feind frommer Familien, oft alle Tugend

und Glückseligkeit zerstört. Richtet also nicht, meine Lieben! Danket vielmehr Gott, Ihr, die Gott Freude an Euren Kindern erleben läßt, daß es euch gelungen ist, der Verführung entgegen zu arbeiten. Ihr andern aber, deren Kinder noch nicht über die Gefahr hinaus sind, lernet hier am Grabe einer verführten Tochter, wie viel Aufsicht und Sorgfalt dazu gehöre, und wie Ihr Eure Kinder unermüdet in der Zucht und Ermahnung zum Herrn aufziehen müßt, wenn Ihr sie gut und glücklich sehen wollt. Gott sey Dank! wir haben einen solchen Fall, wie der heutige war, seit undenklichen Zeiten nicht in Mandelung erlebt; aber —"

Herr Jesus — schrie jetzt meine Begleiterinn überlaut — wir sind in Mandelung, das ist meine Mine —

Und mit diesen Worten sank sie ohnmächtig nieder auf ein Grab. — Nun kannst Du Dir meinen Schreck und meine Verlegenheit denken. Es war mir selbst mehr als zu wahrscheinlich, daß hier keine andre Leiche begraben worden sey, als die unglückliche Wilhelmine; denn die Umstände, die der Prediger erwähnt hatte, waren ganz auf ihre Lage anwendbar. Was war nun in diesem Falle für die Mutter

zu besorgen? Mußte ich nicht Krankheit und Tod, oder andre schreckliche Wirkungen des plötzlichen Schreckens befürchten? Und sollte ich den Ausgang der Begebenheit, einige Wochen vielleicht, hier abwarten? oder die arme Frau verlassen? — Alle diese Gedanken fuhren mir zu gleicher Zeit durch den Kopf, indem ich die bedauernswürdige Frau ohnmächtig neben mir hinsinken sah, und ich war so bestürzt, daß ich in diesem Augenblicke keinen schnellen Entschluß fassen konnte.

Sogleich aber sprangen einige mitleidige Weiber aus der Leichen-Begleitung herzu, es entstand eine allgemeine Bewegung, der Herr Pastor schloß seine Rede, und während die noch übrigen Begräbniß-Gebräuche so kurz als möglich abgethan wurden, bemüheten sich die Weiber und einige noch hinzugekommene Männer, alle Versuche zur Wiederbelebung der fremden scheinbaren Leiche anzuwenden. Man trug sie endlich vom Gottesacker hinweg, und die guten Leute wetteiferten in ihrer mitleidigen und behülflichen Dienstfertigkeit so sehr, daß sie sich stritten, wer sie in sein Haus aufnehmen wollte. Jetzt kam der Herr Schulmeister hinter uns drein, den bisher noch sein Amt aufgehalten

hatte, daß er nicht gleich thätigen Antheil an den Anstalten hatte nehmen können. „Zu mir herein,“ rufte er hastig, „gleich hier in mein Haus! was wollt Ihr sie denn erst so weit herum schleppen?“ Und der Zug kehrte wieder um und brachte die Kranke in die Schule, die dem Gottesacker am nächsten war, und wo sich sogleich auch der alte ehrwürdige Pfarrer einfand. Dessen erstes Geschäft war, durch freundliche Zuredungen die überflüssigen Zuschauer, die sich in das Haus gedrängt hatten, zum Nachhausegehen zu bewegen. Man folgte ihm mit Ehrerbietung, und nur wenige Nachbarn blieben noch zurück, um im Falle der Noth hülfreiche Hand zu leisten.

Unterdessen hatte die Frau Schulmeisterinn die Kranke auf ihr Bette bringen lassen, und sowohl die angewandten kleinen Mittel, als die Erschütterung des Tragens, und die nun auf dem Bette verschaffte Ruhe, bewirkten, daß die bedauernswürdige Frau bald wieder zum Leben und Bewußtseyn zurückkehrte.

Aber wie erwachte sie? das war wirklich eine herzbrechende Scene. Aeußerst matt, und doch mit wild umherrollenden Augen, rufte sie aus, so bald sie zu sich kam: „Nicht wahr? —

Sie ist also todt? verhungert? verdurstet? — Und ist auch schon begraben? — Ich will auch mit in ihr Grab. Ach wäre ich doch eher gekommen! sie wäre gewiß nicht gestorben. Ach ich hätte sie pflegen, heben und tragen wollen. Und nun ist sie todt? — Meine Mine — meine gute Mine — ach was hast du ausgestanden!" — — Nun fing sie an laut zu weinen, stand auf, warf sich wieder hin aufs Bett, lief nach der Thüre, legte sich wieder hin — und endlich schien sie Ruhe zu bekommen, und ließ ihren Thränen in sanfterer Wehmuth, und mit sprachlosen Schmerzen freyen Lauf.

Wir hatten indessen alle still umhergestanden, wie um ihr Sterbebette, keiner hatte auf sie gesprochen, keiner sie zu trösten gesucht; alles war ruhig und theilnehmend; und diese Theilnahme und Ruhe war unstreitig für die Leidende die größte Wohlthat. Sie hatte kaum eine Viertel Stunde in stillem Schmerz und Jammer zugebracht, so erhob sie sich, wie neu gestärkt, stand auf, und schien erst jetzt zu bemerken, daß sie an einem ganz fremden Orte und unter fremden Personen war. Doch diese Personen hatten alle ein Herz voll Liebe, und sobald nur erst bemerkt wurde, daß sie anfing,

etwas gefaßter und ruhiger zu werden, so beeiferte sich alles, ihr mit mitleidiger Freundlichkeit diesen und jenen Dienst zu erweisen. Dieß mit anzusehen, war wahrlich ein interessanter und rührender Anblick.

Ehe sie aber noch von irgend einer Bequemlichkeit oder einem Stärkungsmittel Gebrauch machte — da sie doch den ganzen Tag ohne Erquickung zugebracht und so viel von früh an gelitten hatte — verlangte sie die ausführliche Geschichte ihrer Tochter zu erfahren. Da hörten wir denn, außer dem, was wir aus dem Briefe schon wußten, daß Minchen schon bey ihrem an die Mutter geschriebenen Briefe bettlägerig gewesen sey. „Sie war“ — erzählte die herbeygeholte Gastwirthinn — „so abgemattet, daß sie gar nicht mehr aufstehen konnte. Und daran war nicht der Mangel an Nahrung schuld; denn es ist ihr nichts abgegangen. Sie hatte zwar schon lange keinen Pfennig Geld mehr; aber weil sie so schwach und krank war, daß man sie bedauern mußte, bekam sie täglich entweder von mir und meiner Tochter, oder hier von dem Herrn Pastor und Herrn Schulmeister, auch von Pachters auf dem Gute, Essen und andre Stärkung, auch etwas an Wäsche.

Daß sie aber so abgemattet war, daran — Gott habe sie selig — war ihr lustiges Leben Schuld. Sie war schon nicht recht tacktfeste, wie sie herkam. Nachher machte sie mit dem Verwalter Bekanntschaft; ja das war nun auch eben kein Mittel, gesund zu werden. Ich sollte sie am Ende nicht mehr im Hause behalten, und der Gerichtshalter wollte sie fortbringen lassen. Aber da wurde sie bettlägerig. Und endlich am Freytage in der Nacht, klagte sie jämmerlich über den Leib, fiel in erbärmliche Hitze, fing an zu phantasiren, wir mußten bey ihr wachen — und endlich kam ein kleines todtes Mädchen zur Welt. Das war denn auch ihr Tod. Sonnabends Abends kam sie in die Wochen; das war um 7 Uhr; da bekam sie auch ihren Verstand wieder und merkte, daß es mit ihr bald aus wäre. Ach da schrie sie jämmerlich, und wollte nicht sterben. Wir ließen den Herrn Pastor holen. Aber da fing sie schon wieder an, irre zu reden, und um 9 Uhr verschied sie.“

Diese Erzählung war nun freylich nicht so beschaffen, daß sie der trauernden Mutter hätte viel Trost bringen können. Sie fing aufs neue an, zu jammmern und zu weinen; doch nahm

sie jetzt Zuredungen, und endlich auch einige stärkende Mittel und etwas Nahrung an, und sie lernte sich nach und nach, da sie sah, daß nun alles umsonst sey, in ihrem heftigen Schmerze etwas mäßigen; auch gab es ihr viel Trost, daß sie doch von ihrer Seite nicht versäumt hätte, ihrem Kinde zu Hülfe zu eilen, und daß die Verspätigung ihrer Ankunft bloß von der zu späten Uebersendung des Briefes abgehangen hatte. Nach und nach wurden wir denn nun auch mit unsern lieben Gastfreunden bekannter, mit denen wir uns vorher noch nicht einmal hatten begrüßen können; und — ein neues Abentheuer — ich entdeckte in dem mitleidigen und gefälligen Schulmeister einen ehemaligen Schulfreund von mir, den nachherigen Uhrlinger Conrector Schirm. Es war jetzt gar keine Frage mehr, wo ich bleiben wollte. Mein alter Freund nahm ohne Umstände meinen Mantin und Hut und Stock in Beschlag; die Frau Pastorinn wurde gleichfalls genöthiget, sich so viel, als es möglich war, Bequemlichkeit zu verschaffen; unserm Kutscher wurde anbefohlen, in den Gasthof zu fahren und unsre wenigen Habseligkeiten uns aus dem Kutschkasten herüber zu bringen, und es schien, als ob auf die heutigen

Scenen des Jammers und Schmerzens ganz unerwartet, gleichsam zum Lohne für meine Geduld, nun die heitersten Abendstunden folgen sollten.

Und sie folgten in der That. Es war doch wirklich ein sonderbares Verhängniß. Ich reise mit einer Mutter, die ihre Tochter wiederfinden will. Diese findet sie nicht, und ich finde dagegen unverhofft einen alten, lieben, vortreflichen Freund wieder, den ich in zwanzig Jahren nicht gesehen und von dem ich in den letztern Jahren auch nicht einmal etwas gehöret habe. „Nein, ist es möglich,“ — rief ich aus — „lieber Schirm, Sie hier? Und bey einer so traurigen Veranlassung muß ich die freudige Ueberraschung erfahren, einen so herzlich geliebten Freund wieder zu finden?“

Wir fielen einander voll Liebe und Freude um den Hals, und der alte freundliche Pfarrer hatte sein inniges Vergnügen an diesem frohen Wechsel der Freude mit der Traurigkeit. Er bat sich es recht dringend aus, diesen Abend an unsrer Unterhaltung Antheil nehmen zu dürfen und invitirte uns sammt und sonders zu sich auf die Pfarre. Wir mußten diese Einladung annehmen, versprachen in einer Stunde (es

war jetzt erst um sechs Uhr) zu erscheinen und diese Stunde wandte ich denn, nachdem der Pfarrer sich nach Hause begeben, die Frau Pastorinn aber sich mit der Schulmeisterinn in ein Gespräch eingelassen hatte, mit meinem Freunde zu wechselseitigen Ergießungen unserer Herzen und zu Gesprächen von alten Geschichten aus unsrer frohen Jugend an.

Aber sagen Sie mir, — fragte ich denn auch unter andern — wie kommen Sie, der ehemalige Conrector zu Uhrlingen, als Schulmeister nach Mandelung? Eine solche Verwandlung gehört ja in Ovids Metamorphosen.

„Die Verwandlung ist so sehr fabelhaft eben nicht. Ist doch selbst der König Dionysius Schulmeister geworden. Und wurde es dieser, weil er nicht mehr König seyn durfte, so wurde ich es, weil ich nicht mehr Conrector seyn wollte."

Aber ein Mann von Ihren philologischen gründlichen Kenntnissen, und von so unwiderstehlicher Begierde, an einer Gelehrten-Schule zu arbeiten und Philologen zu bilden —

„Eben diese unwiderstehliche und feurige Begierde, für die Philologie thätig zu seyn, mit welcher ich auch viele Jahre gewirkt habe,

und welcher ich alle meine Zeit, meine Kräfte, meine Ruhe und mein weniges Vermögen aufgeopfert habe, eben diese ist die Ursache, warum ich von Uhrlingen abging."

Ich muß gestehen, daß ich das nicht recht verstehe.

„Nun so werfen Sie einen Blick hin auf den jetzigen Zustand der meisten gelehrten Anstalten und erklären Sich dann, ob Sie geneigt sind, an einer derselben Lehrer zu seyn, oder wenn Sie es wären, Zeit Lebens zu bleiben. Und dann beurtheilen Sie meinen Schritt, ob er thöricht gewesen sey oder nicht. Als ich mich entschloß, das Lehramt an einer gelehrten Anstalt anzunehmen, wozu ich mich, wie Sie wissen, nicht leichtsinnig vorbereitet hatte, war ich in dem Wahne, die Einrichtung der Schulen wäre noch dieselbe, bey der einst wir so glücklich waren; ich bildete mir ein, es herrschte in denselben noch der alte philologische Geist, die alte vortrefliche Disciplin, der alte unermüdete Privat- und öffentliche Fleiß und die alte Harmonie der Lehrer unter einander, wenigstens in ihrer Amtswirksamkeit, und der Lehrer und Schüler zusammen bey dem Streben nach gründlicher Gelehrsamkeit. Aber — ach, lieber Freund!

wie fand ich dieß gleich Anfangs ganz anders! Ich hatte mir, ohne mich zu rühmen, einen ziemlichen Schatz von philologischen Kenntnissen erworben und hoffte, ihn als Schulmann durch stets fortgesetztes Studium zu vergrößern; ich machte noch keine Ansprüche auf das Lob einer großen Gelehrsamkeit, aber hoffte bey meinem brennenden Fleiße auf einem bereits gelegten guten Grunde mit Ehren und Nutzen fortbauen zu können; ich hatte, außer einer nicht unbeträchtlichen Bibliothek, die ich auch noch besitze, mir auch mit unermüdetem Fleiße eine sehr brauchbare Sammlung von Auszügen aus größern Werken gemacht und Tag und Nacht meine Handbücher zu künftigem Gebrauche mit Anmerkungen bereichert; ich hatte schon angefangen, Vorlesungen über hebräische, griechische und lateinische Schriftsteller auszuarbeiten — kurz ich lebte und webte ganz für das Fach, dem ich mich gewidmet hatte, und freute mich, als Schulmann Veranlassung zu finden, meine wenigen Kenntnisse andern nützlich, an sich aber immer vollständiger zu machen, zu berichtigen und zu erweitern. Ja, ich glaubte aus verschiedenen Gründen und durch mehrere Beyspiele überzeugt zu seyn, der Schulmann habe wirklich zur Er-

werbung recht gründlicher philologischer Gelehrsamkeit mehr Gelegenheit und Beruf, als selbst der Lehrer auf Akademieen. — Nun kam ich nach Uhrlingen. Ich werde es nie vergessen, wie mir gleich bey der ersten Ankunft zu Muthe war. Nicht ohne Schüchternheit übernahm ich mein Amt, mit der Besorgniß, es möchte mehr philologische Gelehrsamkeit, als ich besäß, von mir gefordert, und ich möchte von meinen Collegen darin übertroffen und beschämt werden. Doch faßte ich mich wieder, weil ich mir des besten Willens und eines rastlosen Fleißes bewußt war und also das Fehlende, zu meiner eignen Freude und Vervollkommnung, zu ersetzen hoffte. Aber alle meine Vorbereitung und mein Vorsatz, meine Furcht und meine Hoffnung war umsonst. Man legte mir den Lections-Plan vor, und — vielleicht werden Sie es kaum glauben, wenn Sie nicht etwa schon wissen, was man aus den alten Gelehrten-Schulen jetzt gemacht hat — ich fand darin, daß ich wöchentlich nicht mehr als eine Stunde Hebräisch und zwar die ersten Anfangsgründe, zwey Stunden Griechisch und vier Stunden Lateinisch lehren sollte. Noch mehr. Man führte mich in die Schule ein. Ach wie sah es da aus? Ich

hatte mir Primaner und Secundaner eingebildet, wie wir ehemals waren, die nicht nur wißbegierig, fleißig und bescheiden, sondern auch schon so geschickt wären, daß sie einen nicht gar zu schweren Schriftsteller der Griechen und Römer für sich lesen, im Hebräischen sich mit den grammatikalischen Regeln selbst forthelfen, und übrigens einen lateinischen Vortrag verstehen könnten. Aber an alles das war nicht zu denken. Als ich in den ersten Stunden meiner Amtsführung Lateinisch docirte, da guckten mich die Schüler an, als ob ich Malabarisch spräche. Als ich bey der Erklärung der alten Autoren meine mühsam und genau ausgearbeiteten lateinischen Commentare langsam vorlas, schrieb kein einziger nach. Als ich einige Fragen in Beziehung auf Idiotismen der griechischen und lateinischen Sprache und auf eigentliche Bedeutungen der Wörter that, bemerkte ich, daß die hoffnungsvollen Jünglinge zum Theile noch nicht richtig decliniren oder conjugiren, und nach der gewöhnlichen Methode die Construction auffinden konnten. Als ich endlich sehr bekannte Autoren zum Nachlesen, Vergleichen und eigenen Unterrichte citirte und empfahl, da sahen sich die lieben Schüler einander an, als ob sie nießen woll-

ten, und ich erfuhr und bemerkte späterhin, daß dieselben zwar eine sehr zärtliche Liebe zu den Musen affectirten, aber daß die Musen sich ja nicht dürften einfallen lassen, das geringste Opfer an Zeit, Arbeit, Anstrengung und Selbstverläugnung von ihnen zu fordern. Das machte mich schon äußerst mißmuthig. Dazu kam aber noch, daß die jungen Herren bey ihrer kläglichen Ignoranz und Trägheit, doch entsetzlich eingebildet, übermüthig und anmaßend waren. Dieß zeigte sich nicht bloß im täglichen Leben und in ihrer moralischen Aufführung, sondern auch in Ansehung wissenschaftlicher Gegenstände. So waren sie z. B. so impertinent, einmal gegen einen der untersten Collegen zu behaupten, derjenige wäre der größte Dummkopf, der die alten hebräischen Urkunden, und diejenigen von den griechischen und römischen Schriften, über deren Unächtheit einige neuere Gelehrte geschrieben hätten, noch immer für ächt halten wollte. Ich erfuhr dieß gerade zu der Zeit, da ich die Rede Cic. pro Marcello anfangen wollte zu erklären. Das erste, was ich daher bey meiner Ankündigung sagte, war, daß ich entschlossen wäre, eine Rede zu erklären, die lange für ächt gehalten, aber nun so dictatorisch für unächt er-

klärt worden wäre, daß niemand, der bey Ehren bleiben wollte, es wagen dürfte, sich ihrer weiter anzunehmen. Sie verdient aber doch, fuhr ich fort, gelesen zu werden; denn wir lesen ja auch andre Werke des Alterthums, ob ich gleich nächstens erweisen werde, daß der ganze Xenophon, Plato und Plutarchus, der Livius, der ganze Cicero, Virgilius und Ovidius, und endlich auch die ganze Bibel untergeschoben sey. — Hier machten meine Schüler große Augen, und hatten sie sich vorher über mich aufgehalten, daß ich eine ganz proscribirte Rede erklären wollte, so staunten sie mich nun als den größten Weisen an, weil ich etwas Neues und Unerhörtes behauptete. Ich benahm ihnen indessen den angenehmen Irrthum gar bald wieder und machte sie auf ihr lächerliches Benehmen aufmerksam, obgleich ohne großen Nutzen."

Sie müssen diese Thorheit den Schülern verzeihen, lieber Freund. Denn das ist ja jetzt der Ton der Welt. Wer etwas Neues behauptet, es sey so dumm, so abgeschmackt, so widersprechend, auch wohl so gottlos als es immer wolle, der gilt für einen großen Geist, und erregt eben so viel Aufsehen, verschaft sich eben so viel Zulauf, als weiland die herumziehenden

Wurmdoctoren und Zahnbrecher mit ihren Hannswürsten.

„Wohl wahr. Aber wenn schon Knaben auf Schulen sich heraus nehmen, zu entscheiden, das ist doch zu arg. Doch daran ist eben die jetzige Verfassung der meisten Schulen Schuld. Bedenken Sie nur, was alles für Wissenschaften eingeführt sind, die bloß auf Universitäten gehören. Müssen die jungen Leute dabey nicht halb verwirrt werden? Müssen sie sich nicht einen Dünkel von großer Gelehrsamkeit in den Kopf setzen? Und müssen sie nicht von dem Studium, das gerade auf Schulen gehört, und das einzig im Stande ist, sie zur Gründlichkeit in Untersuchungen, zur Beharrlichkeit bey einem Gegenstande, zur Bestimmtheit der Begriffe und zur Vorsicht im Entscheiden zu gewöhnen und wodurch sie auch erst zu der Beschäftigung mit höheren Wissenschaften auf der Universität zweckmäßig vorbereitet werden sollen, so unwiderstehlich abgezogen und abgeneigt werden, daß es ihnen ekelhaft und unerträglich ist? Eine so unglückselige Verwandlung der Schulen, und die Folgen davon gelassen mit anzusehen, war wahrlich über meine Kräfte. Denn Sie müssen nun noch hinzunehmen, daß ich durch das

Allerley, was auch mir aufgelegt war, ganz von meinem Hauptstudium abgezogen, an allem weitern Fortstudieren gehindert und zu Lectionen gezwungen wurde, bey denen mir es theils an den zum Lehren nöthigen Kenntnissen, theils an Hülfsmitteln, theils ganz und gar an Lust und Liebe fehlte. Ich hatte in der Woche fast jede Stunde etwas anders zu lehren; mußte mich gewaltsam alle Stunden gleichsam als ein zweyter Proteus in eine andre Gestalt verwandeln; wurde mit den heterogensten Arbeiten und Vorbereitungen den ganzen Tag nicht fertig und sah mit Gram, daß diese Arbeiten, eben weil sie Dinge betrafen, die nicht auf Schulen gehören, fruchtlos waren und dabey dasjenige versäumt wurde, was dem Zwecke der Schulen gemäß hätte getrieben werden sollen."

War denn aber unter Ihren Collegen keiner, mit dem Sie Sich hätten vereinigen können, um eine Verbesserung des Lehr-Plans zu bewirken?

„Je Freund, man hielt ja das eben für Verbesserung! Sonst war die Schule recht zweckmäßig eingerichtet gewesen, wie weiland die unsrige. Aber diese Einrichtung hatte man für

altväterisch, id est für dumm gehalten und sie also auf die erwähnte Art verändert: das nannte man verbessert. Anstatt bloß eine Lection über Geschichte und Geographie einzuführen, woran es vorher gefehlt hatte, war nun auch Mechanik, Technologie, Aesthetik, Physik, Naturgeschichte, Botanik, Mineralogie, — ach ich kann das Heer von Wissenschaften nicht nahmentlich beschreiben, die nun alle eingeführt worden waren. Alle Tausend! da staunten die Leute! Und die Schüler — ach die waren gelehrter, als man sonst die Studenten hatte! Es waren mehrere Primaner zu Uhrlingen, die nach dem alten Maßstabe keine rechtschaffenen Tertianer gewesen wären, die aber doch — mirabile dictu — an einigen Journal-Instituten als Mitarbeiter, und — als Recensenten engagirt waren. — Nein, liebster Freund, das Herz im Leibe that mir weh, diesen Unfug, dem ich doch nicht steuern konnte, so oft ich's auch versuchte, mit ansehen zu müssen und so wenig Nutzen stiften zu können. Man sah es ja offenbar, daß die Urheber dieser Schul-Umwandlung bloß darauf ausgegangen waren, den Leuten etwas ins Auge zu geben, und das war leider vielen Collegen eben recht. Ja sie thaten noch ein Ueb-

riges. Bey aller Ignoranz der Schüler, und bey aller ihrer Trägheit wurden doch Autoren gelesen, die sonst, da es doch wirklich mit der Philologie auf Schulen anders aussah, kein Schüler in die Hand zu nehmen wagte. Das nenne ich doch consequent!"

Aber wie haben da die Schüler fortkommen können?

„Ja, darnach wurde nicht gefragt. Es wurde ästhetisch übersetzt, ästhetisch erklärt, ästhetisch geschwatzt und die Schüler blieben ästhetische Ignoranten. Kam ich nun mit meinem — ich möchte fast sagen, antiästhetischen — grammatischen und gründlichen Commentar angezogen, wobey die elenden und verwöhnten Wichte an ihre Schwäche und Erbärmlichkeit hätten erinnert und zu desto größerer Thätigkeit angespornt werden sollen, da war ihnen das eine lose Speise; denken wollten sie nicht; Arbeit sollte ihnen das Lernen nicht kosten; Vorkenntnisse brachten sie aus den eben so neumodisch eingerichteten unteren Classen nicht mit herauf; das Nachschreiben war ihrer Trägheit eine unangenehme und ihrer Dummheit eine unausstehliche und zu schwere Arbeit; was sie ja noch zur höchsten Noth nachschrieben, das mußte ich

erbärmlich langsam dictiren, und manchmal gar vorbuchstabiren; meinen lateinischen Vortrag mußte ich gleich in den ersten Monathen aufgeben, und ich fühlte mich gerade nicht höher gestellt, als ehemals bey uns der Quartus war; ja ich war in mancher Rücksicht noch übler dran. Denn dazu kam noch die so genannte Humanität und Liberalität, die in Ansehung der Zucht dort eingeführt war. Von strenger Subordination wußte man fast nicht den Nahmen. Es fielen außer vielen kleineren Ungezogenheiten und Unarten, Dinge vor, die man sonst kaum den Handwerksburschen erlaubte: Prügeleyen, Sauffereyen und Ausschweifungen aller Art. Es wurden Liebesgeschichten, Liebesabentheuer und Liebeskrankheiten, ruchtbar. Die Schüler liefen nach Herzenslust in die Komödie, in Spielhäuser, in Hurenhäuser und zum Tanz, stellten auch manchmal unter einander selbst einen Ball an, der die ganze Nacht hindurch dauerte. Den folgenden Tag fehlten sie alsdenn in der Schule oder gähnten und schliefen. Ich klagte darüber, ich trug bey dem Rector und der Schul-Inspection auf strengere Zucht an. „Ja, hieß es, man muß den jungen Leuten auch eine Freyheit lassen und eine

Ergötzlichkeit erlauben; das können wir ihnen nicht verbieten.“ — Sehen Sie, bester Freund, alles das, was ich Ihnen da in der Kürze beschrieben habe — denn zu einer ausführlichen Schilderung brauchte ich ein Jahr, und die Erinnerung ist eben nicht angenehm — das machte mich so mißvergnügt, so unzufrieden, so kummervoll und oft so unwillig, daß ich endlich beschloß, einen andern Wirkungskreis zu suchen, in welchem ich meine Kräfte glücklicher gebrauchen und mehr Gutes stiften könnte. Die hiesige Schulmeisterstelle wurde vacant; ich empfahl mich dem Kirchen-Patron, Herrn von Jäger, durch eine meiner Schriften und bat um diese Stelle; er staunte über meinen Entschluß, trug aber, da er sah, daß es mein Ernst und kein Desperationsstreich, sondern reifer Entschluß war, keinen Augenblick Bedenken, mich zu berufen und war so gnädig, die an sich nicht geringe Stelle noch für mich auf Lebenszeit durch eine beträchtliche Zulage an Naturalien zu verbessern, und durch die Trennung des Geschäfts, täglich zu läuten und die Thurmuhr zu besorgen, welches er einem dazu verpflichteten alten Invaliden aufgetragen hat, den er aparte dafür besoldet, sehr zu erleichtern. Ich lebe daher

auch in einer sehr günstigen ökonomischen Lage und bin vollkommen zufrieden."

Aber sehnen Sie Sich nicht manchmal nach Ihren gelehrten Arbeiten zurück?

„Ich brauche mich nicht nach ihnen zu sehnen, denn ich lebe in denselben noch täglich in meinen Erholungsstunden und kann mich ihnen wahrlich jetzt weit mehr widmen, als es mir in Uhrlingen möglich war. Ich lebe hier auf dem Lande, in einem hübschen Häuschen, habe einen niedlichen Garten, und genieße ein otium litterarium, um welches mich mancher beneiden würde, wenn es bekannter wäre. Flumina amo, sylvasque inglorius."

Werden Ihnen aber nicht die fast gar zu einförmigen Geschäfte Ihres hiesigen Amtes manchmal lästig?

„Perfectum est sub sole nihil. Würde mir gar nichts sauer, und hätte ich gar keine Last, so würde ich vielleicht übermüthig. Einige Unvollkommenheiten muß sich der Mensch in allen Verhältnissen seines Lebens gefallen lassen. Indessen sind dennoch in meiner Lage deren nur wenig und bey gutem Willen leicht zu tragen. Und wird es mir gleich manchmal sauer, täglich einige Zeit mit den allerersten Anfangsgrün-

den zuzubringen, so habe ich doch in den übrigen Stunden bessere Unterhaltung.“

Aber wie? Freund, wäre nicht vielleicht der Wirkungskreis eines Landpredigers für Sie noch angemessener gewesen? Sie hätten dann für die Erziehung und Belehrung der Jugend sich ebenfalls thätig interessiren können, und dennoch, zum Lohn für Ihre bisherige Anstrengung, ein etwas ruhigeres und Ihnen anständigeres Leben genossen.

„Ja, mein Theurer, das war auch der Wille unsrer Vorfahren, besonders auch Luthers. Sobald ein Schulmann in einer gelehrten oder so genannten lateinischen Stadtschule die Last seines Amtes, eine Reihe von Jahren hindurch treu und redlich getragen, sich müde gearbeitet und geärgert, und übrigens die nöthige Gelehrsamkeit und Fähigkeit zum Predigtamte hätte; so sollte er zum Lohne für seine Arbeit und Treue in das Predigtamt versetzt werden. Aber wenn doch dieß überall geschähe! Wir würden dann geschicktere, erfahrnere und gewissenhaftere Prediger, und nicht so viel mißvergnügte, abgestumpfte, und durch schnöde Zurücksetzung muthlos gemachte Schulmänner haben. Der Schulmann würde freudiger arbeiten und seine

Kräfte anstrengen, wenn er durch die gewisse Aussicht auf eine belohnende ruhigere Versorgung aufgemuntert würde, und der Prediger, der vorher Schulmann gewesen wäre, würde nicht nur mehr Gelehrsamkeit mit in sein Amt bringen, als mancher, vielleicht erst 20 oder 22 jährige, Renomist oder eingebildete Philosoph, der eine Pfarre erhascht, besitzen kann; sondern er würde auch durch mehr Menschenkenntniß, mehr Lust zu seinem Amte, und mehr Liebe zum Jugendunterrichte, sich auszeichnen; würde sich nicht auf eine schimpfliche Art, wie ich oft selbst mit angehöret habe, über die viele Arbeit beschwören, wenn er einmal, etwa bey hohen Festen, etwas mehr zu thun hat, als sonst, da er freylich nur aller 8 Tage einmal ½ Stunde (qualicunque modo) sprechen muß; würde sich der Schule seines Ortes besser annehmen, als es auf den allermeisten Dörfern geschieht; würde die Lasten seines Schulmeisters richtiger beurtheilen und durch thätigen Antheil erleichtern; würde nicht den neumodischen Schulplänen thöricht huldigen und alles, was er von Dorfschul-Reformationen im Noth- und Hülfsbüchlein oder in den National-Zeitungen gelesen hat, für wahr und gut halten; würde die

wahren Bedürfnisse der Menschen, und die rechte Art, sie zu befriedigen, aus eigener Erfahrung kennen, und für sein Amt mit ganzer Seele leben. Das Ansehen des geistlichen Standes, ja der Religion selbst, würde nicht täglich mehr sinken, wenn es nicht so viele, ich sage nur viele, Ignoranten unter den Geistlichen gäbe, und so viele, die die Jagd, die Charte, und jedes andre Plaisir, mehr lieben, als ihre Amtsarbeit; die anstatt der Religion lieber Zeitungen, Natur-Geschichte und Astronomie, oder gar Philosophie, wovon sie selbst nichts verstehen, auf die Kanzel bringen; die ihr Amt für das allein wichtige und allein seligmachende, und das Amt der verdientesten Schullehrer für viel geringer und unbedeutender halten, als das ihrige; und die dabey noch überdieß durch elenden Pfaffenstolz, oder durch niedrigen Geiz, wohl auch durch andre entehrende Laster, sich verächtlich machen. Aber bey allem dem haben es solche Menschen oft sehr gut. Sie haben ansehnliche Connexionen — vielleicht in ihren Spielgesellschaften erlangt, — sie haben Empfehlungen, oder sie sind doch — Männer im geistlichen Amte. Geht also eine gute Stelle auf — alle Mal haben sie die nächste Anwartschaft;

und kommen sie in Collisionen mit einem redlichen, gelehrten, und längst auf eine versprochene belohnende Versorgung wartenden Schulmanne — sie werden ihm vorgezogen. Warum denn? Was haben sie denn bisher gearbeitet? Wofür werden sie denn, und zwar so ausschließend, belohnt? — Aber freylich, Art läßt nicht von Art. Wer besetzt die geistlichen Stellen? Geistliche Herren und ihre Freunde. — Ich habe, um bestimmter auf Ihre Frage zu antworten, ich habe um Predigerstellen öfter angehalten, als Sie es glauben werden; ein Viertel hundert Memoriale liegen von mir in unserm Landes-Consistorium; und ich bin übrigens noch weder mit persönlichen Aufwartungen und Reisen, noch mit Privatbriefen, saumselig gewesen. Aber es hieß jedes Mal, wenn ich einer Antwort gewürdiget wurde, „ich sey ein zu guter Schulmann, als daß man mich wegnehmen könnte, und man könne eher 10 gute Prediger, als einen einzigen passabeln Schulmann, zumal Conrector, bekommen.“ Das mag wohl allerdings seine Richtigkeit haben. Aber sollte ich mich deswegen aufopfern, und mir an der elenden Gnade eines solchen Lobes genügen lassen? Einmal hielt ich um eine Stelle an, die, wirk-

lich ohne mein Wissen, außerordentlich einträglich war, ich glaube sie trug über 1000 Rthlr., Da sagte man mir ins Gesicht: diese wäre für mich zu gut. Ich merkte daraus, daß man den Grundsatz habe, wenn man ja einmal einen Schulmann versetze, so dürfe man ihm keine Pfarre über etwa 200 Rthlr. geben, daß er erst wieder von unten hinauf dienen müsse. Das ist also der Lohn! Herrliche Maximen! Und damals wurde ein Mensch vorgezogen, der kaum durch das Examen hindurch kam, und, wie ich höre, bey dem ärgerlichsten Lebenswandel sein Amt unverantwortlich verwahrloset. Sehen Sie, so gehet es bey den Versorgungen zu. Mir war noch dazu versprochen worden, als man mich zum Conrector machte, ich sollte nach einigen Jahren eine gute Pfarre erhalten. Und dennoch konnte mir ein Viertel hundert Memoriale keine erbetteln. Ueber das Viertel hundert wollte ich nun nicht steigen. Denn ich hatte an Agentengebühren und Briefporto ein Viertheil meiner jährlichen Amtseinkünfte nach und nach verschwendet. Also gab ich, in der Ueberzeugung, daß ich bis an mein seliges Ende fruchtlos betteln würde, die Anwartschaft auf eine Pfarre ganz auf, und wurde

Schulmeister; und es hat mich, wie gesagt, noch nicht gereut."

Folgen Sie der Pestalozzischen Methode?

„Ich glaube, die Kinder und künftigen Weltbürger haben wichtigere Bedürfnisse, als Rechnen und Messen. Werden sie dadurch glücklich, ruhig und zufrieden, wenn sie zu solchen Kunststückchen abgerichtet sind, daß sie in einer halben Minute aus dem Kopfe ausrechnen können, wie viel siebentehalb Mal 19 Rthlr. 17 Gr. 5 Pf. sind, oder der wie vielste Theil von 100 die Summe von 11 Rthlr. 11 Gr. 11 Pf. ist? Ist das die Vorbereitung zu einem Leben, in dem es Gefahren, Noth und Sorgen, Verführung und Reizung von innen und außen zum Bösen, zu Zweifeln, zur Ungeduld und zu allerhand verbotenen Dingen gibt? Ist das das neu erfundene Mittel, wodurch es in der Welt besser werden soll? Nein, wenn meine Schulkinder nur eine gewöhnliche Hauswirthschafts-Rechnung fehlerfrey, theils aus dem Kopfe, theils auf dem Papiere, liefern können, so bin ich mit ihren arithmetischen Kenntnissen zufrieden. Desto mehr wende ich Zeit auf Christenthum, Bibellesen, versteht sich mit Auswahl, biblische Geschichte, und zweckmäßige Uebungen des Ge-

dächtnisses, wodurch sie zugleich einen reichen Vorrath von Ermunterungs-Gründen zum Guten, Trostgründen in Leiden, Warnungen vor dem Bösen, und Beweisen für die wichtigsten und heiligsten Glaubens-Wahrheiten, einsammeln, der ihnen in ihrem ganzen Leben wohlthätig ist. Außerdem benutze ich in Lesestunden, wobey ich einige treffliche Kinderschriften eingeführt habe, die Gelegenheit, ihnen mancherley nützliche Kenntnisse von der Welt, besonders von der Beschaffenheit einiger Naturerscheinungen, mitzutheilen, um den Aberglauben nach und nach zu vermindern! Und hiermit ist mein Lectionsplan — zu welchem nur noch die Schreibstunden gehören — absolvirt. Freylich bin ich in diesem Punkte vielen meiner nachbarlichen Amtsgenossen ein Stein des Anstoßes. Denn das sind Seminaristen gewesen, die mit ihrer großen Weisheit vor Angst nicht wissen, wohin; zum Theil äußerst aufgeblähte und vorwitzige Menschen; unwissende, elende Schächer, die aber von allen Theilen der Gelehrsamkeit schwatzen; schädliche Raisonneurs, die ihr Amt anekelt, und die besonders den Religions-Unterricht in der Schule unverantwortlich vernachlässigen; neuerungssüchtige Nar-

ren, die den Nahmen Pestalozzi einmal gehört und von seiner Methode kaum eine flüchtige Nachricht aufgehascht hatten, als sie auch schon davon den unglücklichsten Gebrauch machten, und also eo ipso das Christenthum hinter den Ofen verwiesen. Aber meine Seele kommt nicht in ihren Rath, und ich lasse das Völkchen, dem ich freylich nichts zu befehlen habe, machen, was es will; die Zeit der Erkenntniß dieses Irrthums wird hoffentlich bald kommen. Ich weiß Dorf- und niedere Stadtschulen, in denen die Kinder vortrefflich zu allerhand Kunststückchen abgerichtet sind; sie können declamiren, Reden halten, und sprechen von Astronomie und Physik. Aber wehe den Herrschaften und Handwerksmeistern, die aus solchen Schulen Lehrlinge und Gesinde bekommen! ich mag mich nicht auf solche Art versündigen. Und Gott sey Dank, ich sehe, daß ich seit meinem Hierseyn durch meinen Unterricht schon viel Gutes gestiftet habe, und daß es die Gemeine erkennt. Denn ich werde geliebt, wie ihr aller Vater und bester Freund, und kann in Verbindung mit unserm vortrefflichen liebenswürdigen Pastor alles bewirken, was uns nöthig scheint. Kurz ich

bin glücklich, und habe noch nicht ein einziges Mal meinen Amtswechsel bereuen dürfen." —

Du kannst leicht denken, lieber August, daß ich mich bey diesem Gespräche doppelt freute: und zwar erstlich, daß mein Freund so glücklich und zufrieden lebte, und zweytens, daß seine Grundsätze so ganz mit den meinigen übereinstimmt. Dazu kamen nun noch die süßen Rückerinnerungen an unsre frohen Jugendjahre — ja wahrlich, ein seliges Entzücken begeisterte uns, und ein Mal über das andre freuten wir uns über die Verbindung der Umstände, daß ich im Bade, durch Dich, ganz unerwartet, Veranlassung finden mußte, auf der einen Seite einer unglücklichen Frau Beystand zu leisten, auf der andern aber einem so theuern Freunde wieder nahe zu kommen. Freylich konnte unser Umgang nicht lange dauern; doch wir dachten:

Quid sit futurum cras, fuge quaerere et
Quem fors dierum cunque dabit, lucro
Appone.

In dieser heitern Stimmung gingen wir nach sieben Uhr alle zusammen auf die Pfarre. Meine Frau Pastorinn hatte zwar keine sonderliche Neigung, in eine zerstreuende Gesellschaft

zu gehen; sie hätte lieber ihrem Kummer beständig nachgehangen. Doch das konnte sie gewisser Maßen auch auf der Pfarre, da sowohl meines Freundes Gattinn, als die Frau des Herrn Pastors, die wir bald kennen lernten, ein paar liebevolle, theilnehmende Weiber waren, die mit unermüdeter Geduld die Klagen der unglücklichen Mutter anhörten, und gern einen Theil des angenehmern Genusses, den sie hätten haben können, aufopferten, um durch ihr Mitleiden den Schmerz ihrer neuen Freundinn zu lindern. Das war wirklich edel.

Der gute Pfarrer Spiegel empfing uns an seiner Gartenthüre, vor der wir vorbeygehen mußten, und nöthigte uns mit recht patriarchalischer Freundlichkeit und Herzlichkeit gleich in den Garten. Der Abend war äußerst angenehm und reizend; er hatte daher ein ganz einfaches ländliches Mahl hier zubereiten lassen; und wir waren kaum eingetreten, so bewillkommten uns auch seine Frau und Tochter; jene eine freundliche, thätige, muntere und verständige Hausfrau, diese ein zwar nicht schönes, aber angenehmes, wohlerzogenes und wirklich liebenswürdiges Mädchen, dem an der so genannten feinen städtischen Lebensart der meisten

jetzigen Frauenzimmer nichts abging, als die unverschämte Kleidung und die liberale Frechheit.

Wir setzten uns unter freyem Himmel in einer langen Allee von Obstbäumen, durch die uns die Aussicht in eine reizende Ferne und einen benachbarten Wald geöffnet ward, zu Tische, und was hier den Speisen an Kostbarkeit und Pracht abging, das ersetzte die reine Herzensgüte und Heiterkeit der Geber, und der frohe Sinn der Genießenden. Ich glaubte, unter lauter guten Engeln zu sitzen, versetzte mich im Geiste in die unschuldigen Zeiten der grauen Vorwelt, dachte besonders auch an das Glück der ländlichen Freuden in meiner Kindheit, und es fielen mir unwillkührlich die Worte des römischen Dichters ein:

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Agricolas, quibus ipsa, procul discordibus armis,
Fundit humo facilem victum justissima tellus etc.

Freylich, dachte ich, gehört die Bedingung dazu, sua si bona norint. Und dazu gehört nicht eben übergroße Weisheit, sondern nur ein

natürlich gebildeter Verstand, und ein gegen Gott dankbares, genügsames und schuldloses Herz. Erst alsdann finden die wonnevollen Wirkungen Statt, von denen uns die Dichter des Landlebens oft so reizende Schilderungen machen, die jetzt aber selten in der Wirklichkeit ein Gegenstück finden. Erst alsdann paßt auch das Lob des Landlebens von Hölty: „Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh rc." Und das war hier vollkommen der Fall. Alles athmete Liebe, Eintracht, Unschuld, Dankbarkeit, ungeheuchelte wahre Frömmigkeit, Zufriedenheit und Seelenruhe; man sprach, wie man dachte, und dachte nichts, was man nicht geglaubt hätte, laut sagen zu dürfen.

Du kannst daher leicht denken, daß ich unter so guten Menschen gleich in der ersten Viertel Stunde nicht mehr als Fremder betrachtet wurde, und daß ich auch sie nicht mit der steifen und versteckten Zurückhaltung eines Fremden behandelte. Von den heutigen traurigen Scenen wurde so wenig als möglich erwähnt; wir überließen uns sehr bald, bey einem Glase guten Weines, einer harmlosen Fröhlichkeit; es wechselte Ernst und Scherz, ohne daß einer von beyden gesucht war, und die Sonne

fing schon an zu sinken, da wir kaum den Becher der Freude ergriffen zu haben glaubten.

Auf einmal ergriff Freund Schirm das Glas, und stimmte, mich zur Theilnahme auffordernd, das holde Liedchen an:

Unsre Freundschaft zu erneuen,
bring' ich dieses Gläschen Dir.
Laß uns heut' des Lebens freuen!
Heute schmeckt's noch Dir und mir.
Alte Freundschaft, alter Wein —
Ha, da muß getrunken seyn.

Als wir noch als Knaben spielten,
Ach da war noch gute Zeit;
Keine Sorgen in uns fühlten,
Nichts als Scherz und Fröhlichkeit —
Alte Freundschaft, alter Wein,
Ha, da muß getrunken seyn.

Bey diesem Verse überfiel uns eine Rührung, eine — ich möchte sagen, melancholische Freude, die uns Thränen in die Augen trieb; wir konnten vor süßer Wehmuth nicht weiter singen, und unsre Stimmung schien sich durch Sympathie auch der Gesellschaft mitzutheilen. Da faßten wir uns männlich wieder und fuhren wieder heitrer fort:

Um das Leben zu genießen,
　Muß man sich beym Wein erfreun;
O der kann es uns versüßen,
　Allen Kummer bald zerstreu'n.
Alte Freundschaft, alter Wein —
Ha, da muß getrunken seyn.

Wir hatten kaum ausgesungen, so hörten wir während der Stille, da wir alle tranken, den Schall von ein paar Waldhörnern in der Ferne. Wir horchten hoch auf; der angenehme Schall, der jetzt bey untergehender Sonne etwas außerordentliches Romantisches, und bey unsrer schon vorhandenen Stimmung ungemein viel Rührendes hatte, kam näher; wir vernahmen endlich sehr deutlich die schöne Melodie eines bekannten Jägerliedes, und in dem Moment sprang Jettchen — des Pfarrers Tochter — freudig auf und rufte: Ach das ist unser Herr Oberförster! Kaum hatte sie dieß gesagt, so wurde sie über und über roth; sie unterdrückte die schönen Thränen, die in ihrem Auge standen, sie glaubte das Geheimniß ihres liebenden Herzens durch ihre schuldlose Unvorsichtigkeit verrathen zu haben, begab sich hinweg und kam erst spät wieder zurück.

Unterdessen war wirklich der Oberförster Hirsch — denn Jettchen hatte richtig geweissagt — in Begleitung des Amtmanns Feder, und vor ihnen herreitend zwey Jäger, bey uns angekommen. Wir standen alle auf und gingen ihnen entgegen. Die Jäger blieben in einiger Entfernung und verbargen sich ins Dickicht; die lieben Gäste aber nahmen Platz an unsrer Tafel, und nun wurde die Fröhlichkeit und Heiterkeit noch erhöhet. Die arme Frau Pastorinn Sägebock entfernte sich jetzt und ging mit der Frau Schulmeisterinn, die ihr zu Gefallen auf alle Freuden dieses Abends fast ganz Verzicht geleistet hatte, nach Hause. Denn vergnügt konnte sie doch nicht seyn, und selbst der bloße Anblick fröhlicher Leute ist dem Bekümmerten ein Stich ins Herz. Dagegen kehrte nach einer Weile das schüchterne Jettchen wieder zu uns zurück, und ihre Ankunft machte den Herrn Oberförster so heiter, daß man gar nicht mehr zweifeln konnte, die beyden Leutchen hatten sich recht herzlich lieb. Das mochte wohl auch der Vater längst gemerkt haben und da er nebst seiner Frau keine Ursache fand, dieser Liebe entgegen zu wirken, so schwieg er dazu still, beobachtete bloß und überließ die Entwick-

lung Gott und der Zukunft. Und diese Entwicklung war näher, als er glaubte.

Unsre gesellschaftliche Freude drückte sich sehr bald durch allerhand frohe gesellschaftliche Lieder aus; besonders wählte der Oberförster zuletzt, da wir wegen der Abendkühlung den Garten bald verlassen wollten, und da wir in der Ferne den dunkeln Forst nur noch an seiner düstern Finsterniß erkennen konnten, das schöne Lied aus den Jäger-Liedern von Wildungen auf den Wald. Die noch gegenwärtigen, etwas entfernt von uns postirten Jäger, die unsern Gesang bisher schon immer mit ihren Waldhörnern angenehm begleitet hatten, mußten auch zu diesem Liede blasen.

Es kam der letzte Vers:

Lieblich wird er so verschwinden,
meines Lebens kurzer Traum.
Lächelnd wird der Tod mich finden
unter meinem Lieblingsbaum.
Meine schlummernden Gebeine
deckt ein Hügel, grün und leicht.
Jeder brave Weidmann weine,
wenn er dran vorüber schleicht.

Unter diesen Worten quollen dem Oberförster, der mit dem Amtmann ganz allein gesun-

gen hatte, weil wir andern dieß Lied nicht konnten, die hellen Thränen aus den Augen. Er schwieg; die Waldhörner schwiegen; alles war still, so daß man das sanfte Lispeln der Blätter, welche die Abendluft hin und her wiegte, deutlich hören konnte; es war als ob wir alle bey dieser feyerlichen Stille etwas ahnten. Da ergriff der Oberförster Jettchens Hand, und fragte sie mit äußerst rührendem Tone:

„Würden denn auch Sie an meinem Hügel eine Thräne weinen?“

Ein tiefer Seufzer war ihre Antwort.

Dieser Seufzer machte ihm Muth. Er drückte jetzt ihre Hand an sein Herz und sagte sehr beweglich: „Liebes, theures Mädchen! ich habe Sie schon längst herzlich geliebt, und ich glaube gewiß, daß Sie mich — nicht hassen. Wollen Sie mich glücklich machen? wollen Sie an meinem kleinen häuslichen Glück Antheil nehmen? Hier in dieser feyerlichen Abendstille, hier unter Gottes freyem Himmel, versichere ich Ihnen meine ewige Treue, und Sie sollen Ihren Entschluß, mit mir zu leben, gewiß nie bereuen.“

Das gute Mädchen war in Verlegenheit — ach bey ihrem liebenden Herzen gewiß in der

angenehmsten Verlegenheit; aber ohne die geringste Affectation. Sie konnte zwar nicht sprechen, und wie konnte man ihr das, in einer solchen Gesellschaft, übel auslegen? Aber ein paar Thränen rollten ihr über die glühenden Wangen; der Oberförster nahm sie liebekühn in seine Arme, und sie küßten sich zärtlich — das war die kurze, herzliche Erklärung und Antwort.

Die lieben Aeltern hatten indessen überrascht und gerührt von fern gesessen, und, so wie wir alle mit theilnehmender Freude, ja gewiß mit innigem Entzücken, der schönen Scene zugesehen. Jetzt führte der wackre Oberförster seine Braut den guten Alten zu. „Segnen Sie uns!“ rief er — und konnte vor Rührung kaum sprechen. — „Segnen Sie uns! ehrwürdiger Vater und geliebte Mutter! Ich weiß, Sie lieben Ihr Kind und auch mich, und Sie werden Ihre Einwilligung uns nicht versagen.“ — Ach Bruder! hier waren wir alle innigst gerührt. Die jungen Leute in ihren neuen Verhältnissen, durch wechselseitige Liebe beglückt und durch das redliche Geständniß dieser Liebe von einer schweren Sorgenlast befreyt; die alten Aeltern aber in ihrer Ueberraschung zu se-

hen; die herzliche Erklärung ihrer Einwilligung und die frommen Segenswünsche zu hören, die sie einer geliebten guten Tochter und einem achtungswürdigen braven Schwiegersohne weihten; dieß alles zu hören und zu sehen in der feyerlichen Abendstille, in der heiligen Dämmerung und Ruhe, worin sich alles rings umher in der ganzen Natur befand, und in der Stimmung, in welche uns, und besonders mich die mannichfaltigen Vorfälle des Tages und die vorhergegangene Unterhaltung versetzt hatten — das war eine Scene, die sich nimmer beschreiben läßt. Die Augen waren auf allen Seiten voller Thränen. Denn die Empfindungen der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit und eines unaussprechlichen Entzückens, schienen so gemischt zu seyn, daß man nicht wußte, welche die Oberhand behielt.

Der Amtmann Feder hatte sich zuerst gefaßt; hatte sich zu den Jägern geschlichen, die schon in den Gasthof gewollt hatten und sie wieder auf ihren vorigen Posten gestellt. Diese fingen auf einmal an zu blasen, nach der Melodie: „Ohne Lieb' und ohne Wein.“ Es war als ob durch diese Melodie, wozu wir sehr bald den Text anstimmten, mehr Zusammenhang und

Bestimmtheit in unsere Gefühle gekommen wäre. Die sanfte Wehmuth lös'te sich nach und nach in frohere Heiterkeit auf, und der Amtmann, der unter uns allen am gefaßtesten war (er hatte aber auch den ganzen Tag unter uns allen am wenigsten gelitten), gab der ganzen Gesellschaft nach und nach die vorige muntere Laune wieder, indem er sagte: „Na, lieben Herren und Freunde, es ist noch lange nicht genug, daß wir hier inter amicos eine Verlobung angestellt haben; ich als ein Advocatus immatriculatus und Königlicher Amtmann, meine andern Titel zu geschweigen, muß das besser wissen. Die Sache muß schriftlich gemacht werden, und dazu ist es hier zu finster, auch habe ich hier weder Feder noch Tinte. Lassen Sie uns also in die Pfarre hineingehen, und dort alles formaliter in Ordnung bringen."

Dieß war das Signal zum Aufbruch aus dem Garten; wir gingen in das Wohnhaus, wo wir in der angenehmsten Unterhaltung eine Zeit stehend und veränderlich zubrachten, und in einem Viertelstündchen stand ein kostbarer Punsch auf dem Tische. Der Oberförster und Amtmann hatten die Ingredienzien dazu mitgebracht, und das Uebrige in der Stille veran-

staltet. Nun kehrte sehr bald die vorige ungetrübte Heiterkeit zurück; wir scherzten, sangen, sprachen, unterhielten uns bald ernsthaft, bald durch launige Erzählungen, und zu unserer allgemeinen Freude kam nach zehn Uhr auch die Frau Schulmeisterinn wieder in unsre Gesellschaft. Diese hatte indessen die arme Pastorinn zu Bette gebracht und freute sich nicht wenig über das, was sich in ihrer Abwesenheit zugetragen hatte; besonders war sie auch froh, daß die Frau Pastorinn nicht dabey gegenwärtig gewesen wäre: denn sie würde die Scene einer so glücklichen Verlobung vielleicht, zumal gerade an diesem Tage, nicht ausgehalten haben. Die Gratulationen nahmen nun vom neuen ihren Anfang, und wir blieben noch beysammen bis früh nach ein Uhr.

Nun, lieber Bruder, nun frage ich Dich, habe ich nicht einen Tag erlebt, der einzig in seiner Art ist? Ich habe Jammer und Herzeleid einer unglücklichen Mutter mit angesehen und mitgefühlt, ich habe einen edeln Freund wiedergefunden und mich von seiner Harmonie mit mir aufs neue überzeugt; ich habe eine durch aufgeklärte Frömmigkeit und Unschuld glückliche Familie kennen gelernt; ich bin Zeuge bey einer

frohen und rührenden Verlobung gewesen; kurz, Freude und Leid ist mir in vollem Maße zu Theil geworden. Muß ich nicht diesen Tag unter die interessantesten meines Lebens zählen? Ich kann, aber freylich exceptis excipiendis, mit Recht ausrufen: Proveniant tales sic mihi saepe dies!

Am folgenden Morgen stand ich etwas spät auf. Meine unglückliche Begleiterinn hatte indessen schon mancherley Anstalten gemacht. Zuerst hatte sie die Schulden ihrer verstorbenen Tochter, besonders die Kosten des Begräbnisses, bezahlt, die freylich nicht ganz unbeträchtlich waren, obgleich der Herr Pfarrer und Schulmeister nichts genommen hatten. Darauf hatte sie eine Fuhre gemiethet, um von Mandelung gleich nach Lindenburg zurückzufahren. Denn nach Willstädt zurückzukehren, wollte sie nicht, da sie nun nicht das geringste Vergnügen mehr im Bade, ja in der ganzen Welt keine Freude mehr, hoffen zu dürfen glaubte. Und endlich hatte sie auch unsern Willstädter Fuhrmann abgelohnt. Das nahm ich aber durchaus nicht an. Ich war zwar ihretwegen mitgereiset, und in so fern war es ihre Schuldigkeit, die Reisekosten zu tragen. Aber ich hatte doch da-

bey so viel unerwartetes Gutes genossen und und erfahren; und in dieser Rücksicht bat ich sie, die Abfertigung des Fuhrmanns mir zu überlassen. Das ließ sie denn endlich, nach vielem cärimoniösen Widerstande, geschehen, und fuhr mit Bauerpferden, wozu ihr der Herr Pfarrer die Chaise lieh, um acht Uhr, unter vielen Thränen und nachdem sie zuvor das Grab ihrer Tochter nochmals besucht, auch mir und meinem Freunde für alle Gefälligkeiten den wärmsten Dank abgestattet hatte, von Mandelung ab. Mir wurde nun auf alle Weise zugeredet, noch einen oder ein paar Tage da zu bleiben. Aber diese gütige Einladung durfte und konnte ich durchaus nicht annehmen. Nachdem ich also meinen Abschiedsbesuch auf der Pfarre abgelegt und dort mit meinem Freunde, in Gesellschaft der guten Seelen, bey denen ich gestern so glücklich gewesen war, ein kleines Frühstück eingenommen hatte, machte ich mich auf die Rückreise und schied von dem ehemals so unbekannten Dörfchen so betrübt, als ob ich seit langen Jahren dortbekannt gewesen wäre. Freund Schirm begleitete mich eine Stunde weit, theils um noch länger mit mir zusammen zu seyn, theils um mich auf den rechten Weg zu bringen, und wir

trennten uns endlich mit einer zwar männlichen, aber doch wehmüthigen Traurigkeit, die ich Dir nicht beschreiben kann. Tausend Mal winkten wir uns noch, so lange wir einander erblicken konnten, ein Lebewohl zu, bis mich endlich die Berge seinen Blicken und ihn den meinigen entzogen.

Desto mehr, lieber Bruder, sehne ich mich nun wieder zu Dir. Mein Herz ist so voll von dem, was ich Dir noch zu sagen und zu erzählen habe, daß ich dem Tage, der mich nun bald wieder mit Dir vereinigen wird, mit Ungeduld entgegen sehe. Spätstens in acht Tagen sehen wir uns wieder und die Erfahrungen, die ich seit unsrer kurzen Trennung so unverhofft gemacht habe, sollen uns unerschöpflichen Stoff zu Unterhaltungen geben, die desto angenehmer seyn werden, da wir durchgängig so brüderlich übereinstimmen. Nun so lebe denn unterdessen recht wohl und vergnügt! Dieß wünschet mit liebendem Herzen

Dein

treuer Bruder

Karl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siebdrat, Karl Wilhelm,

Karls pädagogische Reise ins Bad

Leipzig 1812

Paed.th. 5456
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764336-5